

**MINISTERIUM FÜR HOCH- UND FACHSCHULBILDUNG
DER REPUBLIK USBEKISTAN**

**SAMARKANDER STAATLICHE HOCHSCHULE
FÜR FREMDSPRACHEN**



**TEXTVORLESUNGEN IN DER TEXTLINGUISTIK
FÜR DIE MASTERSTUDENTEN DES 1. STUDIENJAHRES**

Samarkand – 2014

Rizayev B.H. Textvorlesungen in der "Textlinguistik.-Samarkand, 2014.

Redakteur: Professor Bushuy A.M.

Rezensenten: Dozent Primov B.Ya.
Dozent Bobonorov A.

Erörtert und empfohlen in der wissenschaftlichen Beratung der Samarkander staatlichen Hochschule für Fremdsprachen (Protokol № 1 von 27.08.2014).

Inhaltsverzeichnis

<u>Vorlesung 1.</u> Gegenstand der Textlinguistik. Die Kategorie „Text“	4
<u>Vorlesung 2.</u> Zur Entwicklung des Textbegriffs. Textgrammatische Auffassungen der 60er Jahre	10
<u>Vorlesung 3.</u> Semantische Textbeschreibungsansätze: Beziehung zwischen Text und Wirklichkeit	14
<u>Vorlesung 4.</u> Kommunikativ-pragmatische Textmodelle	18
<u>Vorlesung 5.</u> Textsorten und Textsortenbeschreibung	22
<u>Vorlesung 6.</u> Textklassifikation und Typologisieren	25
<u>Vorlesung 7.</u> Textsorten und Dimensionen ihrer Beschreibung	30
<u>Vorlesung 8.</u> Textmuster und Variation	34
<u>Vorlesung 9.</u> Textgrammatik als pragmatische Grammatik	38
<u>Vorlesung 10.</u> Texte als Organisationsformen komplexen Wissens	42
<u>Vorlesung 11.</u> Textproduktion und Textverstehen als Organisationsprozesse komplexen Wissens	49
<u>Vorlesung 12.</u> Strategien der Textproduktion und komplexe Vertextungs-Muster	54
<u>Vorlesung 13.</u> Textverstehen	60
<u>Vorlesung 14.</u> Textgrammatische Strukturen	65
<u>Vorlesung 15.</u> Textgrammatische Besonderheiten	69
Glossare	76
Literatur	83

Lektion 1

Gegenstand der Textlinguistik. Die Kategorie „Text“

Der Plan

1. Komplexität und Medialität von Texten
2. Die semiotische Dimension von Texten: Der Text als Zeichen
3. Merkmale der Textualität

Gegenstand der Textlinguistik ist zunächst der Text, ohne auf unterschiedliche Vorstellungen von Textlinguistik oder der Linguistik vom Text einzugehen und die Art und Weise, wie sie sich dem Text nähert. Das vom lat. Verb *texere* abgeleitete Substantiv *textus* hat die Bedeutung >Gewebe (ткань)< , >Geflecht< (плетенье), das metaphorisch auf die Zusammenfügung (соединение) sprachlicher Zeichen in einem Text übertragen wurde. In diesem Sinne meint Text die >Webart< (вид ткани), d.h. eigentlich den Stil, der in einen Text hineingewebt ist.

Was ist ein Text?

Ein Text besteht aus Sätzen, aber welchen Sätzen? Es gibt viele Sätze, die einen Text bilden können, aber wie viele Sätze braucht man, damit es ein Text wird? Ständig heißt es »äußern Sie sich im Text«, aber wieviel soll man schreiben? Texte werden als eine formal abgrenzbare Art der Äußerung wahrgenommen (воспринимать), die mehr als einen Satz umfasst, also eine Folge von Sätzen mit inhaltlichem Zusammenhang. Das gesamte Gebilde Text stellt ein relativ abgeschlossenes Ganzes dar und ist schriftlich fixiert. Werden diese Kriterien an konkreten Texten oder - um es vorsichtiger zu formulieren - an Äußerungen gemessen, offenbart sich (обнаруживаться) ihre Problemhaltigkeit.

In Bezug auf die Komplexität von Texten wäre zu fragen, wie sich literarische Kleinformen (Gedichte, Aphorismen) einordnen (классифицировать, распределять) lassen, die aus nur einem Satz oder gar noch weniger Sprachmaterial bestehen.

z.B. Der Preis

Nicht der, den du erhältst, den du zu zahlen bereit bist, der zeichnet dich aus. (Walther Petri): Gefallene ruhen im Krieg. (Werner Schneyder).

Niemand wird bestreiten, dass es sich dabei um Texte handelt. Umstrittener mag da schon vor dem Hintergrund der genannten alltagssprachlichen Kriterien die Frage sein, ob Ausrufe wie »Feuer!« oder »Halt!« ebenfalls Texte sind.

Nach der Meinung mancher Autoren ist der Text schriftlich fixiert. Bilden also gesprochene Äußerungen keine Texte? Eine Rede, eine Vorlesung werden zwar mündlich realisiert, sind jedoch in der Regel vorher schriftlich konzipiert. Ist demnach die Form der Schriftlichkeit eine grundsätzliche Bedingung für den Text?

Einer spontanen mündlichen Rede , z.B. der Sportreportage, kann man nun wirklich nicht unterstellen (приписывать), sie sei vorher schriftlich konzipiert (составлять) oder gar notiert worden: z.B. Hörfunkreportage zum Fußballbundesligaspiel FC (Fußball-Klub) Bayern München gegen den VfB Stuttgart.

Texte und die in ihnen ausgeprägten sprachlichen Strukturen sind also durch die Kommunikationsform determiniert.

Texte und Gespräche/Dialoge werden zunächst funktional differenziert (E. Rolf 1993b). Texte sind Produkte, während Gespräche/Dialoge Prozesse darstellen. Ein wichtiges Kriterium zur Kennzeichnung von Gesprächen/Dialogen ist die Möglichkeit der Gesprächsteilnehmer, im Prozess des Dialogs aufeinander Einfluss zu nehmen.

Der Begriff »Kommunikationsform« bezeichnet eine bestimmte Kombination aus Medium (коммуникативное средство), Zeichensystem, Zeichentyp und Interaktionsmodus (способ, манера, вид взаимодействия) wobei nicht alle Kombinationen möglich sind. Je nach Medium können bestimmte Zeichentypen eingesetzt werden, zudem besteht je nach Medium die Wahl zwischen unterschiedlichen Zeichensystemen. Der *Interaktionsmodus* bestimmt dabei, in welcher Form die Kommunikationsteilnehmer miteinander interagieren (взаимодействовать) können. (J. Bittner 2003, S. 24)

Der alltagssprachliche Textbegriff bleibt offensichtlich (очевидно, явно) im Wesentlichen dem **Medium** der Schrift verhaftet (прикреплять). Medialisierung von Kommunikation impliziert allerdings, » dass Sprache immer nur als eine in den stimmlichen, gestischen, schriftlichen oder technischen Medien verkörperte Sprache« (S. Krämer 2001, S. 273) existiert.

Der Text lässt sich also unter medialen Gesichtspunkten einerseits nicht nur auf das sprachlich Formulierte reduzieren (ограничивать), sondern muss andererseits von den Gestaltungsprinzipien des jeweiligen (соответствующий) Mediums (среда) her betrachtet werden. Vorstellungen von einem »visuellen Text« gehen davon aus, dass das Geäußerte mit der Abbildung eine Einheit bildet und somit erst den Text konstituiert.

Unter dem Aspekt der Medialisierung wären zunächst also gesprochener Text, geschriebener Text und visueller Text als Produkte sprachlicher Handlungen zu unterscheiden. Wir sprechen hier mit J. Bittner (2003) von **analogen** Texten.

Diskurs und Text stehen damit in Opposition zueinander als interaktiver Prozess zum Informationsaustausch und Produkt der sprachlichen Handlung eines Kommunikators. Bei Diskurs und Gespräch/Dialog geht es um Prozesse, die sich durch das Merkmal der wechselseitigen Beeinflussung unterscheiden. Werden nun E-Mail- oder Chat-Korpora zum Zwecke linguistischer Untersuchungen bereitgestellt, liegen **digitale** Texte vor, die durch ihre Medialität im Kommunikationsprozess Besonderheiten ausgeprägt haben.

Der Text soll also von der Kategorie »Gespräch« abgegrenzt werden.

Texte sind Produkte sprachlichen Handelns, die in ihrer medialen Repräsentation (представительство) und Gestaltkonstanz darauf angelegt sind, abgelöst (отделять) von der Entstehungssituation an anderen Orten und zu anderen Zeiten (immer neu) rezipierbar (принимать; воспринимать; перенимать; допускать) zu sein.

Der Diskurs wird in der GDS (G. Zifonun et. al. 1997, S. 161) allerdings nur auf Mündlichkeit bezogen: Unter einem Diskurs verstehen wir diejenige mündliche Form sprachlicher Kommunikation, die an das Hier und Jetzt der aktuellen Sprechsituation,

an Ko-Präsenz (присутствие) und Handlungskoordination von Sprecher(n) und Hörer(n) gebunden ist.

Unter Berücksichtigung (принимая во внимание) der von J. Bittner (2003) getroffenen Unterscheidungen von analogen und digitalen Texten scheint dies bedenkenswert.

Die Kategorie »Text« stellt einen komplexen und vielschichtigen Gegenstand dar. Solche variablen (переменный) Dimensionen (измерения) des Textes wie mündlich vs. schriftlich, einsätzig vs. mehrsätzig, rein monologisch vs. mit dialogischen Passagen (s. Werbespot, Comic etc.), rein sprachlich vs. gemischt (andere Zeichensysteme einschließend) können eine Definition (дефиниция, определение; толкование) durchaus erschweren.

1.2 Die semiotische Dimension von Texten: Der Text als Zeichen

Die Anfänge der linguistischen Beschäftigung mit dem Phänomen >Text< gehen bis in die späten 1960er Jahre zurück. Eine der ersten Fachtagungen zu Fragen der Text-linguistik fand 1968 in Konstanz statt, auf der P. Hartmann in einem Grundsatzerferat über »Texte als linguistisches Objekt « die folgende These aufstellte: »Der Text, als manifestierte Erscheinungsform der Sprache, bildet **das originäre (первоначальный) sprachliche Zeichen**« (nach B. Sowinski 1983, S. 22). Diese These beinhaltet zwei wesentliche Aspekte:

i) Der Begriff >originär< impliziert die Annahme, dass Sprache grundsätzlich in Form von Texten vorkommt. Oder andersherum: Ein Text sei »das sprachliche Gebilde überhaupt, also das, was in einem Performanzakt (oder auch in einer Folge von Performanzakten) hervorgebracht wird, d.h. alles, was jemand sagt oder was jemand schreibt« (H. Glinz in J. S. Petöfi 1979, S. 43).

ii) Die These unterstellt für den Text Zeichenhaftigkeit. Eben das ist aus semiotischer Sicht durchaus nicht unproblematisch, weshalb im Folgenden diese Frage etwas genauer betrachtet werden soll.

Die Sprache im Sinne des strukturalistischen langue-Begriffs von de Saussure ist der Zeichenvorrat einer Einzelsprache, der allen parole-Äußerungen zugrunde liegt, wobei die langue keineswegs eine zufällige Ansammlung einzelner Äußerungen ist. Vielmehr besteht sie aus einem System von Elementen und Beziehungen, das den einzelnen Äußerungen zugrunde liegt (vgl. M. Bierwisch 1966, S. 81).

Diese Elemente im Sinne einfacher sprachlicher Zeichen sind vor allem die Morpheme und Lexeme als »minimale, isolierbare, kombinierbare, im Gedächtnis speicherbare und aus dem Gedächtnis reproduzierbare Einheiten« (P. Suchsland 1984, S. 5).

In Darstellungen von Ebenen der einzelsprachlichen Struktur wird der Zeichenbegriff auf komplexere Phänomene wie den Satz oder den Text ausgeweitet. E. Coseriu (1994, S. 30) unterscheidet beispielsweise die folgenden Ebenen einzelsprachlicher Strukturen: Text, Satz, Wortgruppe, Wort, Minimale Elemente bedeutungstragende).

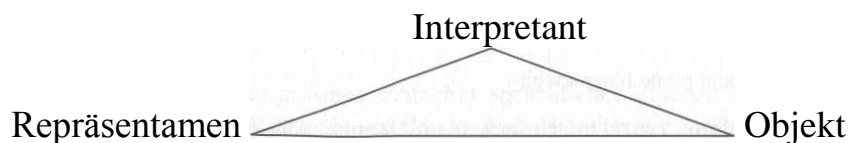
Minimale bedeutungstragende Elemente und der Satz sind »notwendigerweise in allen Sprachen vorhanden« (E. Coseriu 1994, S. 30).

Aber ist der Text wirklich ein Zeichen?

Es gibt im Wesentlichen zwei Bedingungen, die ein Phänomen zum Zeichen machen. Die erste Minimalbedingung für Zeichen besteht darin, dass eine bestimmte Ausdrucksform in einer speziellen Beziehung zu etwas anderem steht, sie steht für etwas anderes und hat in diesem Sinne Stellvertreterfunktion. Dem entspricht das bilaterale Zeichenmodell von F. de Saussure, wonach ein Zeichen aus einer Einheit mit zwei Seiten besteht, einer Zeichenform/einem Zeichenausdruck und einem Zeicheninhalt/einer Bedeutung, wobei die beiden Seiten unlösbar miteinander verbunden sind. Es besteht eine reziproke Evokation zwischen Inhalt und Ausdruck eines Zeichens, ein gegenseitiges Einander-ins-Gedächtnis-Rufen.

Triadisches Modell (semiotisches Dreieck)

Ein Zeichen, oder *Repräsentanten*, ist etwas, das für jemanden in einer gewissen Hinsicht (в некотором отношении) oder Fähigkeit (способности) für etwas steht. Es richtet sich an jemanden, d.h., es erzeugt im Bewußtsein jener Person ein äquivalentes oder vielleicht ein weiter entwickeltes Zeichen. Das Zeichen, welches es erzeugt (производить, изготовлять 2) порождать, вызывать), nenne ich den *Interpretanten* des ersten Zeichens. Das Zeichen steht für etwas, sein *Objekt*. Es steht für das Objekt nicht in jeder Hinsicht (не в любом отношении), sondern in bezug (в отношении (кого-л., чего-л.)) auf eine Art von Idee, die ich manchmal den *Grund des Repräsentamens* genannt habe.



Der Text kann funktional nach den drei Zeichenkorrelaten gekennzeichnet werden:

i) Unter dem Aspekt des Repräsentamens wird der Text in seiner Materialität (also von seiner Ausdrucksseite her) betrachtet (z.B. dadaistische Lautgedichte, bei denen die Aufmerksamkeit des Hörers allein auf die phonetische Qualität des Textes gelenkt wird).

ii) Sprachliche Zeichen lassen sich nach ihrem Objektbezug im Text einteilen (Index, Ikon, Symbol)². Als Typ des Ikons hebt C. S. Peirce die Metapher heraus, die auf einem »Parallelismus mit etwas anderem« beruht.

iii) Unter dem Aspekt des Interpretantenbezuges eines Textes ist nach der Wirkung des Textes im Bewusstsein eines Interpreten zu fragen (vgl. W. Nöth 1985, S. 44 ff.).

Ein Text hat nicht Bedeutung an sich und ist damit nicht Zeichen für sich wie ein Morphem oder ein Wort, Texte müssen erst verstanden und interpretiert werden. In einem solchen Prozess des Verstehens und Interpretierens wird einem Text Sinn zugesprochen.

Innerhalb eines komplexen Zeichens, wie es der Text darstellt, treten selbstverständlich Zeichen in Beziehung zu anderen Zeichen auf. Sie sind zunächst Mittel der Textproduktion, die nach bestimmten Verknüpfungsregeln zu einem Text kombiniert werden. Gleichfalls sind aber auch die Relationen zu klären, in denen das

komplexe Zeichen >Text< zu anderen Zeichen, z.B. dem Bild oder der Musik steht, aber auch zu welchen Zeichen in anderen Texten Beziehungen aufgebaut werden können (**Intertextualität**). Dabei wird es nicht vorrangig um syntaktische Beziehungen als Beziehungen zwischen sprachlichen Zeichen (zwischen Sätzen, Wortgruppen, Wörtern, Morphemen) gehen, sondern um die Interpretation des Zusammen-wirkens unterschiedlicher Zeichensysteme (auch visueller Zeichen) und ihre Transformation in das Konstrukt eines vermeintlich sprachlichen Textes des Rezipienten.

1.3 Merkmale der Textualität

Es geht um so genannte Textualitätsmerkmale, die dazu dienen sollen, Kriterien für die Abgrenzung von Texten und NichtTexten zu setzen.

Der wohl meistzitierte Vorschlag stammt von R.-A. de Beaugrande und W. U. Dressler (1981, S. 3 ff.), die insgesamt sieben Kriterien für die **Textualität** eines Textes aufzählen:

Die sieben Kriterien im Einzelnen heißen: Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität.

1) Kohäsion (когезия, сцепление) als Verbindung der Wörter in der Textoberfläche: [Kohäsion - d. Vff.] betrifft die Art, wie die Komponenten des oberflächentextes, d.h. die Worte, wie wir sie tatsächlich hören oder sehen, miteinander verbunden sind. Die Oberflächenkomponenten hängen durch grammatische Formen und Konventionen voneinander ab, so daß also Kohäsion auf grammatischen Abhängigkeiten beruht. (R.-A. de Beaugrande / W. U. Dressler 1981, S. 3)

2) Kohärenz (связь, сцепление, когерентность, когезия) als **semantischer Textzusammenhang**:

Kohärenz in einem Text baut auf der Sinnkontinuität der zugrundeliegenden Textwelt auf. Sinn ist die im Textzusammenhang aktualisierte tatsächliche Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks. Die Textwelt ist die Gesamtheit der einem Text zugrundeliegenden Sinnbeziehungen; sie muß mit der realen Welt nicht unbedingt übereinstimmen: Es handelt sich um die vom Sprecher, von seinem Wissen und seinen Intentionen zugrundegelegte Textwelt.

3) Intentionalität als Ausdruck der kommunikativen Absicht:

Der Begriff der Intentionalität ist in einem engen Zusammenhang mit dem Handlungsbegriff zu sehen, wie er durch die Sprechakttheorie in die Linguistik eingebracht worden ist. Handlungen werden von Verhalten abgegrenzt durch das definierende Kriterium einer Handlungsabsicht (Intention).

Sprachliche Äußerungen (also auch die Textproduktion) sind Handlungen, die mit Intentionen verknüpft sind. Das ist schon allein deswegen ein unhintergehbare Faktum, weil wir »nicht gegen unseren Willen sprechen und unsere Sprache auch kontrollieren können« (T. van Dijk 1980, S. 79).

Nun kann die Textfunktion aus der Perspektive des Textproduzenten (Illokution) und aus der Perspektive des Textrezipienten (Perlokution) bestimmt werden.

4) Akzeptabilität der Äußerung als Text (aus Rezipientensicht):

Das Kriterium der Akzeptabilität »betrifft die Einstellung des Text-Rezipienten, einen kohäsiven und kohärenten Text zu erwarten, der für ihn nützlich oder relevant ist [...]« (R.-A. de Beaugrande / W. U. Dressler 1981, S. 9).

Dies scheint als Textualitätskriterium problematisch, denn Akzeptabilität ist »in starkem Maße subjektiv. Gehört sie zu den Textualitäts-Kriterien, dann müßte ein und dasselbe Gebilde von einem Rezipienten als Text aufgefaßt werden, von einem anderen nicht.« (H. Vater 1992, S. 52)

5) Informativität:

Informativität nennen R.-A. de Beaugrande / W. U. Dressler (1981, S. 10 f.) das Ausmaß der Erwartetheit bzw. Unerwartetheit oder Bekanntheit bzw. Unbekanntheit/Ungewißheit der dargebotenen Texte [...] Jeder Text ist [...] irgendwie informativ: gleichgültig wie vorhersagbar Form und Inhalt sein mögen, es wird immer darunter variable, nicht völlig vorhersagbare Nachrichten bzw. Okkurrenzen geben.

Es geht um den Informationswert des Textes. Sicher ist es zutreffend, dass besonders geringe Informativität störend wirkt, da sie Langeweile verursacht und somit zur Ablehnung des Textes führt (vgl. R.-A. de Beaugrande / W. U. Dressler 1981, S. 11), aber doch nicht zur Ablehnung des Textes als Text.

6) Situationalität bzw.

Situationsangemessenheit des Textes:

Der Terminus der Situationalität bezieht sich auf die Faktoren, die einen Text für eine Kommunikationssituation relevant machen.

7) Intertextualität als Ausdruck der Beziehungen zu anderen Texten:

Intertextualität meint den grundlegenden Bezug eines Textes auf andere, vorher produzierte Texte, wie er sich in dem folgenden Beispiel zeigt: *Seid umschlungen, Millionen* (Textzeile aus Schillers »Ode an die Freude«/Beethovens 9. Sinfonie) *Seid verzaubert, Millionen* (Ankündigung [David Copperfield], Berliner Illustrierte Zeitung vom 28.5.1995)

Lektion 2
Zur Entwicklung des Textbegriffs
Der Plan

- 1. Text als transphrastische Einheit: Die Satzverknüpfungshypothese**
- 2. Kohärenz und Pronominalisierung**

1. Text als transphrastische Einheit: Die Satzverknüpfungshypothese

Bis zur Herausbildung der Textlinguistik Mitte der 1960er Jahre galt der Satz als die oberste linguistische Bezugseinheit, wobei die syntaktische Forschung bis dahin im Wesentlichen auf den Einzelsatz beschränkt war. Aufgrund der Existenz einer Vielzahl von sprachlichen (grammatischen) Phänomenen, die allein mit Blick auf den (isolierten) Satz nicht zu erklären sind, wurde dieser Ansatz mit der Herausbildung der Textgrammatik überwunden, und zwar zunächst im Sinne eines **Erweiterungspostulats**. Demnach wurden Texte allgemein als **phrasen- bzw. satzübergreifende (transphrastische) Einheiten** gekennzeichnet.

Als das »primäre sprachliche Zeichen« und damit die oberste und unabhängigste linguistische Einheit galt nun nicht mehr der Satz, sondern der Text. Das war der Ausgangspunkt für die Herausbildung der Textlinguistik als eigenständige linguistische Disziplin, die auf einer Fachtagung zu Fragen der Textlinguistik im Jahre 1968 in Konstanz versuchte, ihren Gegenstand zu konstituieren. In seinem Grundsatzreferat *Texte als linguistisches Objekt* stellte P. Hartmann (1971) insgesamt 12 Thesen auf, in denen die Vorzüge einer Textlinguistik gegenüber der bisherigen (System-)Linguistik herausgearbeitet wurden. Bemerkenswert ist für den damaligen Zeitpunkt die These 10:

Mit der Behandlung von Textgegebenheiten werden neben Gesichtspunkten der Textbildungsnorm auch Gesichtspunkte der Sprachverwendung wichtig, zumal das Herstellen von Texten anderen Regeln unterliegt als das Herstellen von (sprachrichtigen) Sätzen und von einem erheblich breiteren Spektrum von Voraussetzungen und Zwecken bestimmt wird. (P. Hartmann 1971, S. 25)

Diese These sei hier herausgehoben, weil sie bereits 1968 in theoretisch und programmatisch richtungweisender Formulierung ausweist, dass mit der Textlinguistik ein kompletter Neuanfang in der linguistischen Forschung verbunden sein musste, der vor allem in einer Abkehr von der ausschließlichen Konzentration auf das Sprachsystem und einer Hinwendung zum Sprachgebrauch besteht.

Allerdings wurde diese Wende naturgemäß nicht mit einem Mal vollzogen und so blieben auch viele der Anfangsarbeiten einer sprachsystematischen Betrachtung verhaftet. Zu einer wirklich prinzipiellen Änderung der sprachtheoretischen Grundlagen kam es zunächst nicht (vgl. K. Brinker 1992, S. 12). Das wird auch in einigen der frühen Textdefinitionen deutlich, etwa bei H. Isenberg (vgl. 1971, S. 155) und E. Agricola (1970, S. 85, 88), die den Text als eine »Folge von Sätzen« begreifen, die durch Vertextungsmittel (Konjunktionen, Pronomina, Proadverbien, Satzadverbien u.a.) miteinander verknüpft sind.

Unübersehbar ist die Grundannahme, wonach der Satz als *die* Struktureinheit des Textes gilt.

Die wichtigste Konsequenz dieser Konzeption ist, daß der für die Textlinguistik zentrale Begriff der Textkohärenz rein grammatisch gefaßt wird. Er bezeichnet in dieser textlinguistischen Forschungsrichtung ausschließlich die syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen Sätzen bzw. zwischen sprachlichen Elementen (Wörtern, Wortgruppen usw.) in aufeinanderfolgenden Sätzen. (K. Brinker 1992, S. 14)

Der **transphrastische** (satzübergreifende) Ansatz (начало) geht davon aus, dass »Texte strukturelle Einheiten vom gleichen Typ wie Sätze sind, nur umfangreicher« (H. Vater 1992, S. 20). Deshalb könne man Texte im Wesentlichen mit dem in der strukturalistischen und später auch mit dem in der generativ-transformationellen Linguistik bewährten Instrumentarium beschreiben.

Kennzeichnend für diese erste Phase der Textlinguistik war - und zwar in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen -, dass die Hierarchie der bis dahin angenommenen Einheiten des sprachlichen Systems (Phonem, Morphem, Wort, Satzglied, Satz) um die Einheit >Text< erweitert wurde. Verändert wurde also nicht das theoretische Grundkonzept, sondern lediglich die »Domäne« der Grammatik (vgl. W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 26). Darin drückt sich die Auffassung aus, dass die Textbildung (wie die Satzbildung) durch das Regelsystem der Sprache gesteuert wird und auf allgemeinen, sprachsystematisch zu erklärenden Gesetzmäßigkeiten beruht.

Ziel der Textgrammatik müsse es daher sein herauszufinden, nach welchen strukturellen Prinzipien Texte konstituiert werden. Dabei ging man von der Grundannahme aus, dass das Problem der Verknüpfung von Sätzen als Grundlage und Voraussetzung für die Erklärung von Texterzeugungsprozessen anzusehen sei. Deshalb musste es vor allem darum gehen, Regeln für die Verknüpfung von Sätzen herzuleiten. Eine entscheidende Rolle spielt dabei die Pronominalisierung.

2.1.2 Kohärenz und Pronominalisierung

Mit seiner 1962-64 entstandenen und 1968 (²1979) publizierten Habilitationsschrift *Pronomina und Textkonstitution* hat R. Harweg eine erste großangelegte Untersuchung über die Organisation von Texten und damit die erste wichtige Monographie vorgelegt, die die Entwicklung der Textlinguistik nachhaltig beeinflusst hat. Seine eigene Position in Bezug auf den Text sieht R. Harweg als strukturalistisch mit Merkmalen einer generativistischen Grundhaltung, die in der Unterscheidung von zwei Textbegriffen - des >etischen< (performanzorientiert) und des >emischen< (kompetenzorientiert) - zum Ausdruck kommt. Für die Erstellung wohlgeformter Texte bilde das Verfahren der Pronominalisierung eine entscheidende Rolle. Kompetente Sprecher/Schreiber sind danach in der Lage, das Verfahren der Pronominalisierung zur Textkonstituierung anzuwenden. (Vgl. R. Harweg ²1979, S. V.) Von daher definiert er Text als »ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten« (R. Harweg 1968, S. 148).

R. Harweg verdeutlicht, dass er die pronominale Verkettung als textkonstitutiv ansieht, sie ist für eine Textdefinition unabdingbar: »Unser Textdefiniens verlangt **ununterbrochene** pronominale Verkettung. Eine Unterbrechung dieser Verkettung

würde folglich die Grenzen, d.h. Anfang und Ende eines spezifischen Textes markieren.« (R. Harweg 1968, S. 148)

R. Harweg zeigt in seiner Arbeit, in welcher Weise **ersetzende Elemente (Substituentia)** und **zu ersetzende Elemente (Substituenda)** in der Textkonstitution zusammenwirken. Als »reinste und prägnanteste Repräsentanten der Pronominalität« sieht er die Pronomen *er/sie/es* (R. Harweg 21979, S. 25). Es werden dann jedoch alle ersetzenden Elemente als Pronominalisierungen definiert, also z.B. auch Synonyme, Hyperonyme, Metaphern, Metonymien und andere Ersetzungen (vgl. B. Sowinski 1983, S. 24).

Er räumt aber zu Recht ein, dass mit bestimmten Texten zu rechnen ist, »die das Konstitutionsprinzip pronominaler Verkettung nicht erfüllen. Es sind dies in jedem Fall Texte, die zu kurz sind, um das genannte Prinzip erfüllen zu können, so z.B. gewisse aus einem Satz bestehende Aphorismen« (R. Harweg 1968, S. 149). **Pronominalisierung** im Sinne R. Harwegs zeigt sich im **Prinzip der Wiederaufnahme**.

[...] *Natürlich Jeans! Oder kann sich einer ein Leben ohne Jeans vorstellen? Jeans sind die edelsten Hosen der Welt. Dafür verzichte ich doch auf die ganzen synthetischen Lappen aus der Jumo, die ewig tiffig aussehen. Für Jeans konnte ich überhaupt auf alles verzichten, außer der schönsten Sache vielleicht. Und außer Musik. [...]* (Ulrich Plenzdorf (⁶1977): *Die neuen Leiden des jungen W.* Rostock: Hinstorff, S. 20)

Der Text beginnt (hier bereits in der Überschrift, sonst häufig im ersten Satz, manchmal auch später) mit dem Setzen eines Kommunikationsgegenstandes/Substituendum (*Jeans*), der im Verlaufe des Textes mehrfach wieder aufgenommen wird (Substituens z.B. *dafür*), um eine Substitutionssequenz herzustellen und damit Aussagen über diesen Gegenstand zu treffen.

R. Harweg erstellt in seinem Buch eine umfassende Typologie pronominaler Verkettungen (1968,²1979, S. 179 ff.), die hier nicht wiedergegeben werden kann. Pronominalisierungen als Formen der Wiederaufnahme zur Herstellung von Textkohärenz erfolgen in verschiedenen Formen. K. Brinker hat diese Formen (vgl. ³1992, S. 27 ff.) vereinfacht dargestellt und in den Verfahren der expliziten und der impliziten Wiederaufnahme zusammengefasst. Das >Substituendum< wird dabei ersetzt durch >Bezugsausdruck< und das >Substituens< durch wiederaufnehmenden Ausdrücke

Die **explizite Wiederaufnahme** basiert auf der **Referenzidentität** (Bezugnahme auf dasselbe Objekt = **Koreferenz**) bestimmter sprachlicher Ausdrücke in aufeinanderfolgenden Sätzen eines Textes. Bedingung für die Wiederaufnahme ist die Bedeutungsgleichheit oder -ähnlichkeit der sprachlichen Mittel. In Frage kommen vor allem folgende Formen:

- i) wörtliche Wiederholung (Rekurrenz): *Jeans - Jeans*,
- ii) ein synonyme (bedeutungsgleicher oder -ähnlicher) Ausdruck: *Jeans - die edelsten Hosen der Welt*,

- iii) Pro-Formen (Pronomen, Pronominaladverbien): *Jeans sind die edelsten Hosen der Welt. Dafür verzichte ich doch (...)*,
- iv) Ober- bzw. Unterbegriffe (Hyperonyme): *Jeans - Hosen.*

Bei der **impliziten Wiederaufnahme** handelt es sich nicht um Referenzidentität, sondern lediglich um **partielle Koreferenz**. Dies wird bewirkt durch Ausdrücke, die in einer bestimmten Relation (z.B. Teil-Ganzes-Relation) zu dem ersterwähnten Referenzträger stehen:

[...] *Der Winter kam, und eines Tages entdeckte ich in der Nähe der Brücke einen Heckenrosenstrauch. Der Strauch war voller Hagebutten, deren glänzendes Rot von der dünnen Schneedecke unterm Strauch zum Leuchten gebracht wurde. [...]*

(Aus: Erwin Strittmatter (1967): *Der Heckenrosenstrauch*. In: Schulzenhofer Kramkalender. Berlin/Weimar: Aufbau, S. 212 f.) [Hervorhebungen d. Vff.]

Durch eine Relation zwischen Wörtern, die der gleichen logischen (Niederlage : Sieg), ontologischen (naturgesetzliche Verknüpfungsverhältnisse wie Blitz : Donner), kulturellen (eine kleine Stadt: der Bahnhof) oder situationellen (der langhaarige Knabe : das englische Matrosenkostüm) Sphäre angehören wird semantische Kontiguität bewirkt. Derartige Beziehungen zwischen Substituendum und Substituens nennt R. Harweg (1979, S. 192 ff.) »Text-Kontiguitäts-Substitutionen«. Den Begriff >Kontiguität< übernimmt er aus der Semantikforschung und bestimmt ihn als »>syntagmatisch semantische Affinität«(сходство; близость; сродство; структурная близость (R. Harweg 1979, S. 192).

Zur Rolle der Wiederaufnahme bei der Textkonstituierung sei mit K. Brinker (vgl.1992, S. 41 f.) festgehalten, dass diese zwar äußerst bedeutsam für das Zustandekommen von Kohärenz ist (vgl. auch 1.3), denn die Wiederaufnahme eines Gegenstandes ist in aller Regel Träger für den thematischen Zusammenhang eines Textes. Sie ist aber keine notwendige und auch keine hinreichende Bedingung für Kohärenz, denn diese kann unter Umständen tiefer liegen und muss nicht in einer 1:1-Entsprechung aus der Textoberfläche zu erschließen sein.

Die Gaststätte ist geschlossen. Es ist ein Trauerfall zu beklagen.

Trotz des Fehlens jeglicher syntaktisch-semantischer Verknüpfungsmittel liegt zweifellos eine kohärente Satzfolge vor. Die Sätze stehen in einem kausalen Zusammenhang. Werden beide Sätze durch Pro-Formen mit einander verflochten, kann dies rückwärtsweisend (anaphorisch) oder vorwärtsweisend (kataphorisch) erfolgen, wie in den folgenden Beispielen:

Es ist ein Trauerfall zu beklagen. Deshalb ist die Gaststätte geschlossen.

Die Gaststätte ist geschlossen. Das bedeutet Folgendes: —> Wir bleiben heute zu Hause.

R. Harwegs Ansatz, die »ununterbrochene pronominale Verkettung« als Ausgangspunkt einer Textdefinition zu betrachten, ist heute nicht mehr aufrechterhalten. Es setzte sich die Erkenntnis durch, dass Kohärenzprobleme eher durch eine Analyse der thematischen Struktur des Textes geklärt werden können (vgl. K. Brinker 1992, S. 44). Deshalb rückten zunehmend semantische Strukturen ins Zentrum textlinguistischer Untersuchungen.

Lektion 3

Semantische Textbeschreibungsansätze: Beziehung zwischen Text und Wirklichkeit

Der Plan

1. Isotopieansatz
2. Funktionale Satzperspektive: Thema und Rhema
3. Zum Begriff der Proposition

Während die Textgrammatiker sich an bestimmten Signalen der Oberflächenstruktur orientiert haben, reflektieren(отражать) semantische Textbeschreibungsmodelle die inhaltliche Verflechtung (сплетение; переплетение) des Textes. Dabei liegt der **Isotopieansatz** ganz in der Nähe des Pronominalisierungsansatzes, weiterhin kommen **Thema-Rhema-Strukturen** und Beziehungen zwischen **Propositionen** in den Blick.

1. Isotopieansatz

Der Isotopieansatz nach A. J. Greimas stellt ein semantisches Konzept des Textes dar, das semantische Textzusammenhänge durch lexikalische Indikatoren hergestellt sieht. Durch diese Indikatoren soll die semantische Textstruktur durchschaubar werden und zum Verstehen des Textes als Bedeutungsganzes beitragen.

Die Isotopieketten werden gebildet durch wörtliche Wiederholungen, variierende Wiederholungen, Synonyme, Hyperonyme, Pronomina, Antonyme. Dennoch wird ein Gegensatz zwischen dem Wahrgenommenen Isotopieketten und dem Nicht-Wahrgenommenen (Heckenrosenstrauch) konstruiert, der im abschließenden Absatz als »Lebensungeschicklichkeit« abstrahiert und als menschliche Erkenntnis formuliert wird.

Die Textkohärenz kommt im Text dadurch zustande, dass in unterschiedlichen lexikalischen Einheiten die Seme >Wahrgenommenes< und >Nicht-Wahrgenommenes< wiederaufgenommen werden. Diese wiederholte Aufnahme von Semen wird >Semrekurrenz< genannt. Unter Berücksichtigung des Isotopieansatzes definierte W. Kallmeyer (1980, S. 147) den Text semantisch »als ein Gefüge von 1 bis n Isotopieebenen [...], wobei sich deren Anzahl nach der Anzahl der im Text dominierenden Merkmale richtet«.

Isotopien stellen einen interessanten Ansatz für das Verstehen von Texten dar, die jedoch durch die folgenden semantischen Konzepte von Text zu ergänzen sind. Zudem reicht die Bestimmung inhaltlicher Bezugsgrößen für eine plausible Bestimmung der Kategorie >Text< nicht aus.

2. Funktionale Satzperspektive: Thema und Rhema

Den Kern des Thema-Rhema-Konzeptes bildet die Wiederaufnahme eines einmal gesetzten Referenten im Text. Stark vereinfacht gesagt, steht normalerweise ein thematisches Element (Thema = das Bekannte; das aus dem Kontext, aus dem Weltwissen des Rezipienten oder aus der Situation Gegebene/Erschließbare; das, worüber etwas ausgesagt wird) aufgrund seines geringen Mitteilungswertes am

Anfang des Satzes, während das Rhema des Satzes (das Unbekannte; das Neue; das, was über das Thema ausgesagt wird; der Mitteilungskern) weiter rechts steht. Das entspricht dem Prinzip des steigenden Mitteilungswertes.

In der heutigen Vorlesung (=Thema) beschäftigen wir uns mit dem Thema-Rhema-Konzept (=Rhema).

Freilich lässt sich diese Äußerung in leicht abgewandelter Form auch aus einer anderen Perspektive darstellen:

Mit dem Thema-Rhema-Konzept (=Thema) beschäftigen wir uns in der Vorlesung der nächsten Woche (=Rhema).

Das bekannteste Thema-Rhema-Modell entwickelte F. Danes (1970). Er bezeichnet die Textstruktur als eine »Sequenz (последовательность; ряд) von Themen«. »Die eigentliche thematische Struktur des Textes besteht [...] in der Verkettung und Konnexität (связность) der Themen, in ihren Wechselbeziehungen und ihrer Hierarchie, in den Beziehungen zu den Textabschnitten und zum Textganzen sowie zur Situation.« (F. Danes 1970, S. 74)

Für diesen Komplex thematischer Relationen in einem Text - die so genannte thematische Progression - unterscheidet F. Danes **fünf Grundtypen** (vgl. auch K. Brinker 1997, S. 48 ff.), die in der kommunikativen Praxis freilich selten in reiner Form vorkommen, sondern in vielfältiger Weise miteinander kombiniert werden, was die Analyse von Thema-Rhema-Strukturen häufig sehr kompliziert macht.

i) **Lineare Progression:** Das Rhema des ersten Satzes wird zum Thema des zweiten usw.

Ich habe mir ein neues Buch gekauft. Es ist ein Roman von einem ganz jungen Autor. Der hat mich wirklich begeistert.

ii) **Progression mit durchlaufendem Thema:** Einem konstanten Thema (hier: Spanien) werden fortlaufend neue Rhemen zugeordnet.

Spanien ist ein wunderschönes Reiseziel. Das Land hat kulturell eine Menge zu bieten. Es ist mit seinen herrlichen Stränden aber auch bestens geeignet für einen Badeurlaub.

iii) **Progression mit abgeleitetem Thema:** Die Themen der einzelnen Sätze werden von einem übergeordneten Hyperthema (hier: *Wahlkampf*) abgeleitet.

Die Parteien überschütteten uns mit Werbespots (рекламный ролик (на телевидении) in Hörfunk und Fernsehen. Die Straßen waren mit Plakaten zugeklebt. Redner machten wieder einmal tausenderlei Versprechungen.

iv) **Progression eines gespaltenen Themas:** Das Rhema eines Satzes wird in mehrere Themen zerlegt.

Chancen auf die Meisterschaft haben nur noch zwei Vereine. Leverkusen scheint die besseren Karten zu haben, denn die Bayern haben bereits drei Punkte Rückstand (отставание).

v) **Progression mit einem thematischen Sprung:** In der Progression wird ein Glied der thematischen Kette ausgelassen, weil dieses aus dem Kontext ohne weiteres erschließbar ist.

Morgen ist schon wieder Montag. Wenn ich nur daran denke, so früh aufstehen zu müssen!

»Das Thema ist der kommunikativ konstituierte Gegenstand oder Sachverhalt, von dem in einem Text/Textteil oder Diskurs/Diskursteil fortlaufend die Rede ist. [...] Konstante Themen bilden den roten Faden von Text- oder Diskurseinheiten.« (L. Hoffmann 2000, S. 350) Mit dem Begriff >Rhema< verbindet L. Hoffmann das, »was lokal über ein Thema ausgesagt wird« (2000, S. 351). Als »Thematisierung« (Th_{a-n}) bezeichnet er (vgl. 2000, S. 351) den Akt, in dem etwas zum Thema erhoben und fortgeführt wird.

[...] das Mädchen (Th_a) versuchte Bootsschuhe auf seine Füße zu ziehen und der Wind schlug ihm die kurzen blonden Haare (Th_b) freundlich um die Ohren (Th_c). Die Sonne spielte mit der Bewegung der Arme (Th_d), wiegte sich glänzend auf Ingrids langen Beinen (Th_e); [...]

Themenentfaltung als Prozess zur Stiftung von Kohärenz impliziert nach L. Hoffmann (2000, S. 352 ff.) »Themafortführung« und »Themenentwicklung«. Die Themafortführung, also die inhaltliche Progression, besteht darin, »dass über Themen rhematische Informationen angehäuft und systematisch ins Wissen integriert werden« (2000, S. 352). Dies erfolgt nach bestimmten Prinzipien der Themenentfaltung: deskriptiv, narrativ, argumentativ, explikativ (vgl. K. Brinker 1992,1997).

Themenentwicklung bedeutet nun nicht gleich Thematisierung, sondern den Übergang von Thema 1 zu Thema 2 usw. Obwohl Thema 1 und 2 sich unterscheiden, verfügen sie über einen gemeinsamen Bezugsrahmen. Als Grundtypen der Themenentwicklung unterscheidet L. Hoffmann (2000, S. 354) über F. Danes hinaus:

i) Bei der Themensubsumtion werden zwei oder mehr Themen zu einem gebündelt (*beide, die zwei*).

ii) Themenkomposition bedeutet, dass ein Thema (Th) über Subthemen bearbeitet wird.

[...] die Squit (Th) lief vor massigem achterlichem Wind ruhig auswiegend über den weiten vorsommerlich kühlen See; der Wind lief schnurrend an den Segeln (Th) hoch und unablässig platschend warfen sich die Wellen gegen den Bug (Th) [...]

iii) Die Themenassoziation bezieht sich darauf, dass ein altes und neues Thema auf der Inhalts- oder Formebene über eine Gemeinsamkeit verfügen.

Ingrid lachte (Th1). Ingrid lachte vor sich hin. Sie sass an Luv auf dem Bordrand [...] und sie lachte so leise am Gross-Segel hinauf. Das war sehr hoch, und von der zweitletzten Steiflatte fing das Lachen an zu springen, sprang bis zum Stander hinauf und von da ab auf eine kleine lustige Wolke, die sich atemlos langsam entlangschob zwischen dem leuchtenden Weiss und Blau von Himmel und Segel; dort sass nun das Lachen (Th2) und freute sich. (U. Johnson (1985);

3. Zum Begriff der Proposition

Semantisch orientierte Textbeschreibungsansätze verbinden sich mit der *propositionalen Textauffassung*. Sie fasst Texte als Propositionskomplexe und untersucht, welche Propositionen der Text enthält und wie diese sprachlich realisiert werden.

Der Begriff der Proposition entstammt der Sprechakttheorie von J. L. Austin (vgl. u.a. 1979) und J. R. Searle (vgl. u.a. 1969), wonach ein Sprechakt immer aus mehreren, simultan (*одновременный*) ablaufenden Teilakten besteht: dem Äußerungsakt, dem propositionalen Akt, dem illokutiven und dem perlokutiven Akt. Mit dem propositionalen Akt bezieht sich (*ссылаться*) der Sprecher auf Dinge in der Welt (Referenz), über die er etwas aussagt (Prädikation) (= Proposition).

Die wichtigste Komponente des Satzinhalts ist das Prädikat, wobei der Terminus *Prädikat* nicht im Sinne der traditionellen Satzgliederung (Subjekt + Prädikat) verstanden werden darf, sondern im Sinne der Prädikatenlogik (als Aussage: präzisieren = etwas aussagen). Prädikate eröffnen Leerstellen, in die bei der Bildung von Propositionen die entsprechenden Argumente eingehen, denn »immer wenn man eine Prädikation/Aussage macht, muß es etwas geben, worüber man das Prädikat aussagt« (P. von Polenz 1988, S. 116).

Die Argumente - P. von Polenz nennt sie in *Anlehnung* (*следующая... по образцу...; в подражание...*) an die Sprechakttheorie Referenz- oder Bezugsstellen - **sind demnach** eine das Prädikat notwendigerweise ergänzende Komponente. »Die beiden wichtigsten gegenstandsbezogenen Teilhandlungen des Satzinhalts [...] sind also das REFERIEREN/BEZUGNEHMEN und das PRÄDIZIEREN/AUSSAGEN. Prädikat und Referenzstelle(n) zusammen bilden nach der Prädikatenlogik die Prädikation/Aussage.« (P. von Polenz 1988, S. 91)

In der Terminologie der Sprechakttheorie, wird nun die Prädikation auch *Proposition* genannt. Die Proposition ist somit eine grundlegende satzsemantische Kategorie, mit deren Hilfe der Kern der Satzbedeutung erfasst wird. Ziel der satzsemantischen Analyse muss es nun sein, sämtliche (*все (без исключения)*) Prädikate und sämtliche Bezugsstellen, die ein Sprecher in einem Satz ausdrückt, offen zu legen. Dabei ist zu beachten, dass nicht alle Prädikationen vollständig im Satz expliziert werden. Deshalb schlägt P. von Polenz vor, eine Komponente des Mitbedeuteten, Mitgemeinten, Mitzuverstehenden anzunehmen.

Zum Bedeuteten der geäußerten Sprachzeichen kommt das Mitbedeutete hinzu, das Hörer/Leser aufgrund ihres Sprachwissens mitverstehen können müssen. Dazu gehören vor allem die konventionalisierten/sprachüblichen Konnotationen/Gefühlswerte von Wörtern und alles, was man beim sprachökonomisch verkürzenden Ausdruck (Ellipsen, Weglassungen...) ohne Zweifel regelhaft ergänzen kann. (P. v. Polenz 1988, S. 302)- Dazu zählen auch verdeckte, nicht explizit ausgedrückte Bezugsstellen - Leerstellen, die sich der Sprachbenutzer aufgrund seines Wissens aber ohne Weiteres erschließen kann. Und das ist nun etwas, das für die Analyse der semantischen Struktur eines Textes ohne Zweifel von besonderer Relevanz ist.

W. Heinemann / D. Viehweger (vgl. 1991, S. 43) listen die wichtigsten Arten von Relationen auf, die zwischen den Propositionen eines Textes bestehen können, wobei die Anzahl und vor allem die Abgrenzung dieser (und weiterer) Propositionsverknüpfungsrelationen voneinander durchaus umstritten sind. Sie gelangen zu den traditionell weitgehend bekannten Typen semantischer Relationen (additive [hinzufügende], kausale, konditionale, konsekutive, konzessive, finale,

temporale, modale, komparative und adversative Relationen). Hinzu kommen Beziehungen zwischen Propositionen, die als primär »textspezifisch« gelten dürfen (begründende, explizierende, spezifizierende, bestätigende, korrigierende und Frage-Antwort-Relationen).

Bei den letztgenannten handelt es sich schon eher um Vertextungstypen, wie sie bereits H. Isenberg **unterscheidet insgesamt 12 solcher Vertextungstypen**, die er als Möglichkeiten ansieht, semantische Kohärenz (also den Sinnzusammenhang eines Textes) zu realisieren. Dabei handelt es sich jedoch um eine heterogene Gruppe, die sowohl syntaktische Relationen als auch Typen thematischer Progression einschließt. Deshalb seien an dieser Stelle nur einige genannt:

- i) **Motivanknüpfung** - *Hans ist in den Keller gegangen. Er will Kohlen holen. (H. Isenberg spricht hier von einer semantischen Isotopie im Sinne einer Wiederkehr von Wörtern desselben Bedeutungsbereichs, die auf der Erfahrung beruht, dass Kohlen meist im Keller liegen.)*
- ii) **Diagnostische Interpretation** - *Es hat Frost gegeben. Die Heizungsrohre sind gesprungen.*
- iii) **Spezifizierung** - *Gestern ist ein Unglück geschehen. Peter hat sich den Arm gebrochen.*
- iv) **Metasprachliche (язык-посредник, мета-язык) Einordnung** - *Mein Bruder hat sich den Arm gebrochen. Peters Auto ist kaputt. Meine Tante ist erkrankt. Dies alles erfuhr ich gestern morgen.*
- v) **Anknüpfen von Voraussetzungen** - *Der Junge ist ins Kino gegangen. Jemand hat ihm Geld gegeben.*
- vi) **Korrektur von vorerwähnten Aussagen** - *Hans hat Maria gesehen. - Nein, Peter hat Maria gesehen.*

Lektion 4 **Kommunikativ-pragmatische Textmodelle**

Der Plan

1. Text als Ausdruck der Relation von Zeichen und Zeichenbenutzer
2. Ein integratives Textmodell

1. Text als Ausdruck der Relation von Zeichen und Zeichenbenutzer

Propositionale Auffassungen fassen Texte aus semantischer Sicht als Propositionskomplexe auf. Allerdings wird man dem Phänomen >Text< nicht gerecht, wenn man seine Bedeutung ausschließlich am propositionalen Gehalt festmachen wollte. Zu Recht weist E. Rolf deshalb darauf hin, dass man zur Beschreibung der Textsemantik auf pragmatische Kategorien zurückgreifen muss, »auf Kategorien, die darüber aufklären, in welchem Sinn die einzelnen Äußerungs-

oder Informationseinheiten, in die ein Text zu zerlegen ist, zu verstehen sind« (1993a, S. 371).

Mit der pragmatischen Wende in der gesamten Sprachwissenschaft (Stichworte: Pragmalinguistik inkl. (inklusiwe) (включительно) Sprechakttheorie; Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse) werden seit den 1970er Jahren auch in der Textlinguistik die Textfunktion, der Handlungswert eines Textes und seiner Teile sowie die Gegebenheiten der Kommunikationssituation fokussiert. Die Textlinguistik greift den in der Sprechakttheorie entwickelten Begriff der Illokution auf und kennzeichnet Texte als geordnete Menge von Illokutionen, für die bestimmte Indikatoren existieren. Das Interesse handlungstheoretisch orientierter Textforschung richtete sich nun vor allem auf die Aufdeckung von Prinzipien, nach denen bestimmte Teilhandlungen zu komplexen Handlungsstrukturen von Texten verknüpft werden. So untersuchen W. Mötsch / D. Viehweger (vgl. 1981) Illokutionshierarchien von Texten und gehen davon aus, dass es im Text eine dominierende Illokution geben muss, während andere subsidiäre (дополнительный; вспомогательный) Illokutionen in Bezug auf die dominierende Illokution lediglich eine unterstützende Funktion haben.

Präferiert wird jedoch der Begriff der Textfunktion, der Zweck, den ein Text im Rahmen einer Kommunikationssituation erfüllt. K. Brinker (1992, S. 104 ff.) unterscheidet auf sprechakttheoretischer Grundlage die folgenden **textuellen Grundfunktionen**:

- i) **Informationsfunktion**: Der Emittent (Sprecher oder Schreiber) gibt dem Rezipienten (Hörer oder Leser) zu verstehen, dass er ihm ein Wissen vermitteln, ihn über etwas informieren will.

Textsorten: Vorlesung, Bericht, Reportage.

- ii) **Appellfunktion**: (призыв, обращение) Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass er ihn dazu bewegen will, eine bestimmte Einstellung einer Sache gegenüber einzunehmen (Meinungsbeeinflussung) und/oder eine bestimmte Handlung zu vollziehen (Verhaltensbeeinflussung). **Textsorten**: Werbeanzeige, Wahlkampfplakat, Kommentar, Bedienungsanleitung (инструкция по эксплуатации).

- iii) **Obligationsfunktion**: (обязательство) Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass er sich ihm gegenüber dazu verpflichtet, eine bestimmte Handlung zu vollziehen. **Textsorten**: Vertrag, Versprechen.

- iv) **Kontaktfunktion**: Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass es ihm um die personale Beziehung zum Rezipienten geht (insbesondere um die Herstellung und Erhaltung des persönlichen Kontakts). **Textsorten**: Ansichtskarte, Trauerkarte, Liebesbrief.

- v) **Deklarationsfunktion**: Der Emittent gibt dem Rezipienten zu verstehen, dass der Text eine neue Realität schafft. **Textsorten**: Testament (завещание), Schuldspruch (обвинительный приговор).

Auf pragmatischer Grundlage entwickelte sich über den handlungstheoretischen Ansatz hinaus eine kommunikationsorientierte Richtung der Textlinguistik, deren Vertreter den Text nicht mehr als grammatische Satzfolge verstehen, sondern als

(komplexe) sprachliche Handlung, mit der der Sprecher oder Schreiber eine bestimmte kommunikative Beziehung zum Hörer oder Leser herzustellen versucht. Die kommunikationsorientierte Textlinguistik fragt also nach den Zwecken, zu denen Texte in Kommunikationssituationen eingesetzt werden können und auch tatsächlich eingesetzt werden; kurz: sie untersucht die kommunikative Funktion von Texten. (K. Brinker 1992, S. 15)

Dem Text kommt eine Instrumentfunktion im Rahmen übergreifender Handlungen zu. Es geht also um »das Funktionieren von Sprache in Kommunikationsprozessen einer konkreten Gesellschaft« (W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 53 f.). Kommunikationsorientierte Textbeschreibungsmodelle wollen ausweisen, dass Texte immer nur in bestimmten sozialen Zusammenhängen geäußert werden, d.h. dass ihnen immer nicht nur eine kommunikative, sondern auch eine bestimmte soziale Funktion zukommt, und dass Kommunikation als kommunikative Tätigkeit eingebettet ist in ein Geflecht von Tätigkeiten, die unter bestimmten gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen vollzogen werden (M. Heinemann / W. Heinemann 2002, S. 86).

Wenn Texte in der sozialen Interaktion von Kommunikationspartnern ihre Funktion erfüllen sollen, müssen sie als determiniert von der sozialen Situation, der Umgebungssituation und der Tätigkeitssituation (z.B. in einer Institution) erscheinen.

2. Ein integratives Textmodell

Vergleicht man nun die besprochenen Ansätze, so ist mit D. Viehweger (vgl. 1983) Folgendes festzustellen: Bei der transphrastischen bzw. der propositionalen Textauffassung verläuft die Blickrichtung vom Satz zum Text. Damit sollte eine Textgrammatik konstituiert werden, die eine höhere und adäquatere Stufe der Satzgrammatik darstellt. Dagegen verläuft bei der kommunikativen Textauffassung die Blickrichtung umgekehrt vom Text zum Satz. Der Text wird primär als eine kommunikative Einheit angesehen, der Sätze zugrunde liegen.

Entscheidende Bewertungsstücke des Textes sind f...] vor allem Parameter der Kommunikation wie Ziel und Zweck der Mitteilung, Anlaß (причина, повод) und Gegenstand (Thema) der Kommunikation, Verhältnis der Kommunikationspartner; mit anderen Worten: zur Textdefinition werden kommunikativ-pragmatische und kompositorische Prinzipien herangezogen, nach denen die sprachlich-kommunikative Tätigkeit organisiert ist. (D. Viehweger 1983, S. 215 f.)

Beide Auffassungen zum Textbegriff sind nun nicht als alternativ, sondern als komplementär (дополнительный) zu betrachten, wobei der »kommunikativ-pragmatische Ansatz die theoretisch-methodische Bezugsgrundlage« (K. Brinker 1992, S. 17 ff.) bildet.

Diese Auffassung soll in die in diesem Buch vertretene Text-Definition einfließen, die zwischen dem kommunikationsorientierten und dem strukturell ausgerichteten Ansatz zu vermitteln versucht:

Ein Text ist eine in sich kohärente Einheit der sprachlichen Kommunikation mit einer erkennbaren kommunikativen Funktion und einer in spezifischer Weise organisierten Struktur.

Funktion und Struktur sind unseres Erachtens die für die linguistische Textanalyse entscheidenden Parameter. Unzweifelhaft ist der Satz die wichtigste Struktureinheit des Textes, wobei Struktur aufgefasst werden soll als »Gefüge von Relationen, die zwischen den Sätzen bzw. den Propositionen als den unmittelbaren Strukturelementen des Textes bestehen und die den inneren Zusammenhang, die Kohärenz des Textes bewirken« (K. Brinker 1992, S. 21). Die Struktur eines Textes ist auf der grammatischen und auf der thematischen Ebene nachweisbar.

Deshalb unterscheidet K. Brinker zwischen grammatischen und thematischen Kohärenzbedingungen: Grammatische Kohärenz entsteht durch die für den Textzusammenhang relevanten syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Sätzen eines Textes [...] Auf der thematischen Ebene geht es um die Analyse des kognitiven Zusammenhangs, den der Text zwischen den in den Sätzen ausgedrückten Sachverhalten (Satzinhalten, Propositionen) herstellt. (K. Brinker 1992, S. 21)

Der Begriff >Textfunktion< charakterisiert sprachliches Handeln als intentionales (целенаправленное) und konventionelles (общепринятой, обычный) Verhalten. Textfunktion, situative und mediale Gegebenheiten gestalten die Textstruktur regelhaft in grammatischer und thematischer Hinsicht (vgl. K. Brinker 1992, S. 121).

Integrativ ist dieser Ansatz nun insofern, als er den Zusammenhang zwischen Textfunktion und Textstruktur oder um es anders zu sagen den Zusammenhang zwischen Grammatik und Pragmatik fokussiert (vgl. Kapitel 4.2) - und zwar in einer Weise, dass die Textstruktur funktional erklärt wird.

Wir gehen davon aus, »daß sprachliche Ausdrücke bestimmten Zwecken oder kommunikativen Aufgaben dienen und daß ihre Form funktional, also im Hinblick auf diese Aufgaben zweckdienlich« (G. Zifonun 1994, S. 2) ist. Eine solche Annahme ist beeinflusst vom funktionalen Ansatz der Prager Schule und funktionalen Grammatikkonzeptionen, in denen das Verhältnis zwischen Form und Funktion unmittelbar in den Blickpunkt rückt. Funktionalität in diesem Sinne gilt nicht nur für Texte oder Sätze, denen im Ganzen ein bestimmter kommunikativer Zweck ohne weiteres zugeordnet werden kann, sondern auch für deren Bausteine (vgl. G. Zifonun 1994, S. 2). Es wird also davon ausgegangen, dass syntaktische Strukturen aus »universellen Prinzipien der Kommunikation und der Kognition (процесс познания, познание; исследование) zu erklären« (K. Welke 1993, S. 11) sind.

Funktional ist der hier vertretene Ansatz auch deshalb, weil Texte und ihre Bausteine nicht nur auf Prinzipien der Kommunikation zurückgeführt werden, sondern ebenso auf solche der Kognition. Von daher werden Textproduktion und Textrezeption in kognitivem Zugriff als Organisationsprozesse komplexen Wissens behandelt.

Lektion 5

Textsorten und Textsortenbeschreibung

Der Plan

1. Textsorten und »Alltagssprache«
2. Textexterne und textinterne Merkmale zur Differenzierung von Textsorten
3. Deduktive oder induktive Ermittlung von Textsorten

Textsorten stellen eine zentrale Kategorie der Textlinguistik dar. Dabei treten jedoch eine Reihe von Problemen auf. Zwar haben Klassifikation und Typologisierung von Texten in der textlinguistischen Diskussion innerhalb der vergangenen 30 Jahre eine herausragende Rolle gespielt und zahlreiche korpusbasierte empirische Forschungen konnten das Konzept >Textsorte< theoretisch vertiefen.

1. Textsorten und »Alltagssprache«

Analog zum alltagssprachlichen Textbegriff arbeiten Textlinguisten sehr gern mit einem »alltagssprachlichen Textsortenbegriff«. Tatsächlich hat nun eine Vielzahl an Bezeichnungen für Textsorten Eingang in die Alltagskommunikation gefunden, die man zunächst relativ ungeordnet aus dem Lexikon zusammenstellen könnte. Verwiesen wird auf Bezeichnungen wie *Beschreibung*, *Reisebeschreibung*, *Bildbeschreibung*-, *Wetterbericht*, *Wettervorhersage*; *Rezept*, *Kochrezept*, *Arztrezept*; *Zeitungsartikel*, *Annonce*, *Kommentar*, *Nachricht*, *Erzählung*, *Märchen*, *Anekdote*, *Witz*’, *Brief*, *Abschiedsbrief*, *Liebesbrief*, *Geschäftsbrief*; *Mietvertrag*, *Testament*’, *Studienordnung*, *Prüfungsordnung*, *Gutachten* usw. Dabei handelt es sich um Textsorten, mit denen ein durchschnittlicher Kommunikator in verschiedenen alltäglichen Lebens Lebenssphären - privat, öffentlich oder professionell - rezeptiv und produktiv umgeht.

Eine Charakterisierung der Benennungen für vorkommende Textsorten als (vorwissen-schaftliches) Alltagsvokabular verkennt allerdings die Tatsache, dass sich die Textsortenbenennungen in den Sphären ihres Vorkommens, also in Kommunikationsbereichen herausgebildet haben und die »alltagsweltlichen Konzepte«, die sich mit den Benennungen verbinden, nicht nur Alltagswissen über Texte, Textsorten, Textproduktion und Textrezeption darstellen, sondern auch über situative Einordnungen. In diesem Sinne ist K. Adamzik (1991, S. 105) zuzustimmen:

Alltagskonzepte über Textsorten [...] sollten daher weniger als eine - zu überwindende oder zu verbessernde - Vorform linguistischer Beschreibung denn als Gegenstand der Untersuchung selbst angesehen werden. Sie sind ein Teil des Sprachbewußtseins [...].

M. Dimter (1981) hat im Rechtschreibduden von 1973 über 1.600 Bezeichnungen für Textsorten gezählt und konstatiert, dass die alltagssprachliche Textklassifikation zum einen recht vielschichtig ist und zum anderen auch feine Unterscheidungen erlaubt. Von einer Textklassifikation kann hier in keiner Weise die Rede sein. Deutlich wird aber an den Textsortenbenennungen ihre binäre Komposition, wenn häufig ein Gattungsname durch einen Artnamen spezifiziert wird. Es ist zu fragen, ob

es sich bei den 500 gefundenen »grundlegenden« Textsortennamen vom Typ »Bericht« wirklich um »Textsortennamen« handelt. Weitere 1100 »Textsortennamen« gelten als »abgeleitet« (Wetterbericht - Reisewetterbericht - Segelflugwetterbericht) (vgl. M. Dimter 1981, S. 30 ff.).

Spezifikationen der Textsorten sind nun vielfältig motiviert und werden in Textsortennamen mehr oder weniger deutlich:

- i) durch die Textfunktion (Befehl - obligativ, Gelöbnis - deklarativ),
- ii) durch das Verfahren zur Vertextung des Themas (Kommentar - argumentativ),
- iii) durch die Kommunikationssituation (Privatbrief, Geschäftsbrief),
- iv) durch das Medium (Videotext, Zeitungsnachricht),
- v) durch den Textinhalt (Wetterbericht, Sportbericht).

Textsortennamen wie Heiratsanzeige, Befehl, Reparaturauftrag, Nachricht oder Gelöbnis scheinen durch das Kriterium der Textfunktion geprägt, wobei ebenso die reaktive Handlung des Rezipienten stark in Perspektive gebracht wird.

So haben z.B. die Textsorten >Heiratsanzeige< und >Geburtsanzeige< zwar verschiedene Themen; entscheidend aber ist, daß sie beide zur Klasse der Anzeigen gehören, deren kommunikative Funktion darin besteht, ein bestimmtes Ereignis einem größeren Personenkreis bekannt zu machen. Demgegenüber gehören die Textsorten >Geburtsanzeige< (*регистрация рождения (ребёнка)* 2) *объявление (в газете) о рождении (ребёнка)* und >Geburtsurkunde< (*видетельство о рождении*), trotz eines gemeinsamen Themas verschiedenen Klassen an, denn die Urkunde als amtliche Bescheinigung über die Geburt hat eine ganz andere Handlungsbedeutung [...] als die Anzeige.

Mit der Zuordnung eines Textes zu einer bestimmten Textsorte ist nicht in jedem Fall zugleich auch eine eindeutige Festlegung auf einen bestimmten Kommunikationsbereich verbunden. Die Menge der empirisch gegebenen Textsortenbezeichnungen beruht nicht auf einem einheitlichen Klassifikationsprinzip. Viele Textsorten können bei entsprechender Abstraktion **e i n e m** Kommunikationsbereich zugeordnet werden, andere dagegen **m e h r e r e n**.

2. Textexterne und textinterne Merkmale zur Differenzierung von Textsorten

Allein die Betrachtung von Textsortenbenennungen reicht jedoch für eine Typologie oder Klassifizierung von Textsorten nicht aus. Die Erkenntnis, dass Texte sich in vielfältigen Dimensionen beschreiben lassen, durchzieht prinzipiell die Geschichte der Textlinguistik und so auch die Geschichte der Textsortenforschung. Dabei lassen sich in der Beschäftigung mit Textsorten Grundkonzepte ausmachen, die dem jeweiligen Erkenntnisinteresse und dem Erkenntnisstand der Textlinguistik folgen bzw. sich hier einordnen lassen. Je nach Entwicklungsphase der Textlinguistik werden Textsorten als grammatisch geformte Einheiten, als semantisch-inhaltlich geprägte Phänomene, als situativ bestimmte Einheiten oder als kommunikative Einheiten beschrieben (vgl. W. Heinemann 2000b, S. 12 ff.).

In der Entwicklung dieser Grundkonzepte zur Analyse von Textsorten hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass sowohl textinterne (grammatische und semantisch-inhaltliche) als auch textexterne (situative) Merkmale und ihre Wechselwirkung für Textsorten konstitutiv sind. So wurde in der Textlinguistik eine breite Diskussion

dahingehend geführt, inwiefern textinterne und textexterne Faktoren bei der Textklassifikation und -beschreibung zu berücksichtigen sind.

Aus der Tradition der **textgrammatischen Analysemodelle** stammende Textsortenklassifikationen orientierten sich begrifflicherweise ausschließlich an **text-internen** Faktoren.

Im Zusammenhang mit der Herausbildung der **kommunikativen** Textauffassung orientierte man sich bei der Typologisierung der Textsorten an **funktionalen** bzw. **kommunikativen Faktoren**. Dabei kommt es zu sehr unterschiedlichen Ansätzen, was die Dominanz dieser Faktoren anbelangt. Nach F. Lux lassen sich vor allem zwei Varianten der Textsortendefinition innerhalb dieser Grundrichtung unterscheiden: »Textsorten werden entweder mit Handlungsorten oder -mustern gleichgesetzt, also gewissermaßen als Typen von Sprechakten betrachtet, oder sie werden als aus solchen Typen abgeleitete sprachliche Strukturen verstanden.«

Textsortenklassifikation beruht auf einer konsequenten Anwendung des sprechakttheoretischen Paradigmas. Er (vgl. 1993b) erfasst die über 2.000 in der deutschen Sprachgemeinschaft lexikalisierten Bezeichnungen für Gebrauchstextsorten in ihrer Gesamtheit und gelangt durch eine strikt funktional ausgerichtete Sichtweise zu Subklassifizierungen, ohne kontextuelle oder strukturelle Kriterien einzubeziehen.

Ebenfalls ausschließlich an textexternen Faktoren orientieren G. Schank und G. Schoenthal (vgl. 1976, S. 29 ff.) ihre Klassifikation. Sie stellen allerdings Gegebenheiten der **Situation** in den Mittelpunkt. Das Besondere dieses Ansatzes besteht u.a. darin, dass hier der Versuch unternommen wird, **Gegebenheiten der gesprochenen Sprache** in die Klassifikation zu integrieren, was besondere Aufmerksamkeit verdient. Die Liste der relevanten situativen Merkmale wird hier in gekürzter Form wiedergegeben:

- i) Teilnehmerzahl, Verhältnis der Teilnehmer zueinander (Alter, Bildung, Bekanntschaftsgrad, Rang und Rollenzuteilung u. ä.),
- ii) Kommunikationsmedium (face to face, Telefon, Hörfunk, Fernsehen), Kommunikationsort, Zeitpunkt und Zeitdauer eines Kommunikationsaktes, Inszeniertheit von Kommunikationssituationen (mehr oder weniger bewusste Gestaltung von bestimmten Komponenten der Situation; z.B. Sitzordnung; Themenauswahl etc.), Spontaneität (Grad der Geplantheit des kommunikativen Handelns),
- iii) Intentionen der Kommunikationspartner,
- iv) Thematik, Art der Themenbehandlung (Wahl der Mittel und Strategien), Relation Thema - äußere Situation (z.B. relatives Zeitverhältnis), Relation Thema - Sprecher (Interesse am Thema; Vorbereitung auf das Thema), Themafixierung (Tagesordnung),
- v) Öffentlichkeitsgrad, Situationsvertrautheit (Kenntnis der sich daraus ergebenden Normen), Situationsdistanz.

Aufgrund der genannten Merkmale lassen sich nun **Redekonstellationen** beschreiben, in denen sprachlich unterschiedlich gehandelt wird und die in bestimmten **Redekonstellationstypen** zusammengefasst werden können. Diese gelten als grundlegend für die Ableitung von Textsorten.

Exemplarisch sei hier das Modell von E. Riesel (vgl. E. Riesel / E. Schendels 1975, S. 50 f.) genannt. Sie unterscheidet folgende fünf Funktionalstile:

- i) Stil der öffentlichen Rede,
- ii) Stil der Wissenschaft,
- iii) Stil der Presse und Publizistik,
- iv) Stil der Alltagsrede,
- v) Stil der schönen Literatur.

Der Stil wird in der Textlinguistik als wesentliches Merkmal von Texten gesehen und auf textexterne Aspekte bezogen.

Auch W. Fleischer, G. Michel und G. Starke (vgl. 1993, S. 28 ff.) untersuchen, inwieweit man Textsorten einen typischen Stil zuordnen kann. Der Stil eines Textes beruhe auf einzelnen Stilelementen. Dazu gehören besondere Stilmittel (rhetorische Figuren) ebenso wie jede andere beliebige sprachliche Erscheinung, die im Text eine stilistische Funktion erhalten kann.

Die Autoren versuchen vielmehr, Texte stilistisch von verschiedenen Einteilungsaspekten her zu charakterisieren. Dabei wird ausdrücklich betont, dass stilistische Merkmalsbestimmungen erst sinnvoll sind, wenn sie den Text in einem übergreifenden textlinguistischen Rahmen betrachten.

Im Rahmen von Textordnungen und Textsortenbeschreibungen erweist es sich also als erforderlich, textinterne (z.B. stilistische Merkmale von Texten) Kriterien auf textexterne (den Kommunikationsbereich, die kommunikative Situation) zu beziehen.

Zusammenfassend sei betont, dass eine Integration induktiver und deduktiver Aspekte in einer Forschungsstrategie im Bereich der Textsorten nicht von der Hand zu weisen ist. Ein induktiver Zugang zu Textsorten ist auch deshalb interessant, weil die historische Dimension der Betrachtung erst Aussagen zur Differenzierung, Entwicklung und Etablierung von Textsorten ermöglicht.

Lektion 6

Textklassifikation und Typologisierung

Der Plan

1. Probleme der Terminologie
2. Aspekte der Textsortenordnung
3. Kommunikationsbereiche als soziale Systeme und Textsorten

1. Probleme der Terminologie

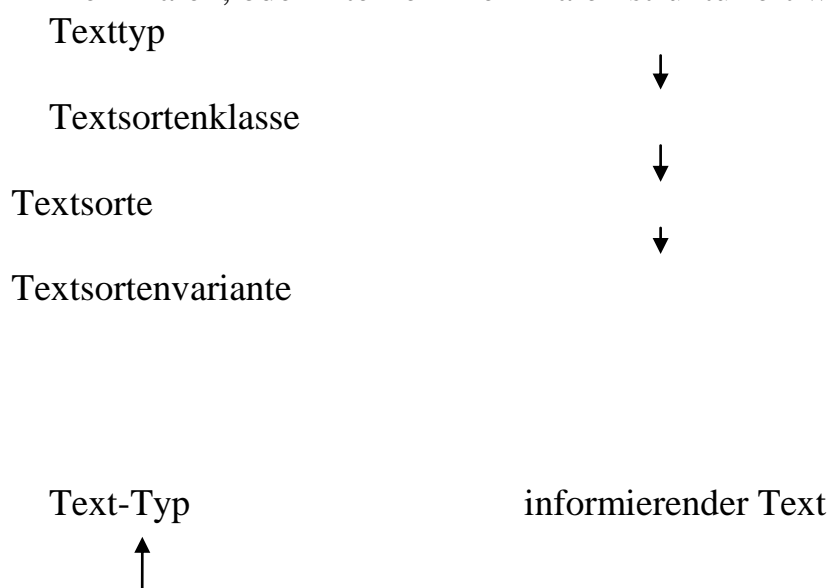
Um nun im Weiteren den Begriff >Textsorte< genauer bestimmen zu können, erscheint es erforderlich - aber auch möglich -, Textklassifikation und Texttypologisierung als zwei wichtige Verfahren zu differenzieren. In der Textlinguistik durchaus üblich ist eine Gleichsetzung der Begriffe >Textsorte<, >Textklasse<, >Textart< und >Texttyp<, wie sie, zu vermeiden.

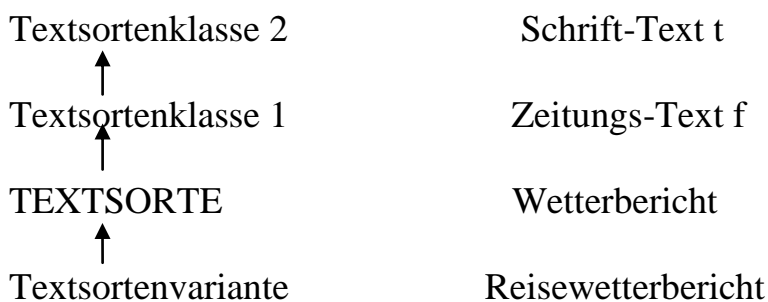
Von einer terminologischen Eindeutigkeit und Systematik bezüglich der Klassifikation von Texten ist zunächst nicht auszugehen, d.h., es besteht Klärungsbedarf. Problematisch allerdings ist, dass der Begriff >Textsorte< und z. T. auch die parallel verwendeten Termini von verschiedenen Autoren im Hinblick auf ganz unterschiedliche Phänomene gebraucht werden.

Die Vertreter der Linguistik im prätheoretischen Gebrauch des Terminus >Textsorte< sind nicht einig. Denn zum Teil wird der Begriff >Textsorte< sehr eng gefaßt, wie etwa von BARBARA SANDIG, die u.a. >Kochrezept<, >Arztrezept< und >Gebrauchsanweisung< als verschiedene Textsorten ansieht. Von anderen wird der Begriff sehr weit gefaßt.

Der uneinheitliche Gebrauch solcher Begriffe wie >Klasse<, >Typ<, >Art< oder >Sorte< und deren hierarchische Ordnung setzt sich bis in die Gegenwart fort. Die Funktional-kommunikative Sprachbeschreibung beispielsweise klassifizierte Texte ausgehend von der Textfunktion als Kommunikationsabsicht des Textproduzenten in der folgenden Hierarchie: Texte lassen sich zunächst in die Textklassen >informierende<, >aktivierende<, >klärende< Texte ordnen. Die nächstniedere Ebene wird durch Texttypen gebildet, sachbetont und erlebnisbetont informierende Texte werden beispielsweise nach spezielleren Textfunktionen differenziert. Texttypen untergliedern sich in Textarten, je nach dem dominant festgestellten Kommunikationsverfahren. Bericht, Beschreibung, Anweisung oder Aufruf (Textarten) prägen sich dann in verschiedenen Textsorten aus (vgl. W. Schmidt u.a. 1981, S. 42 ff.).

Textsorte und Textklasse werden hier also synonym gebraucht. Auf der niedrigsten Ebene seiner hierarchischen Abstufung von Texten mit gemeinsamen Merkmalen findet sich die **Textsortenvariante**, mehrere Textsortenvarianten lassen sich auf eine Textsorte beziehen. Auf der Ebene oberhalb von Textsorten werden diese zu **Textsortenklassen** zusammengefasst und schließlich einem **Texttyp** untergeordnet (Abb. 3). Welche Kriterien sind es nun aber, die für die Zusammenfassung von Textsorten zu Textsortenklassen und schließlich dieser zu einem Texttyp herangezogen werden. Soll nach situativ-kommunikativen Aspekten, also externen Merkmalen, oder internen Merkmalen strukturiert werden?





Die Funktionsklassen nach K. Brinker Informationstexte, Appelltexte, Obligations-texte, Kontakttexte, Deklarationstexte -, die als »Textsortenklassen« interpretiert werden, verlaufen gleichfalls quer zu allen möglichen Textsorten und basieren auf bestimmten sprachlichen Indikatoren. Sie könnten mit Bezug auf A. Grobet und L. Filliettaz (2000) zu Texttypen uminterpretiert werden.

Von daher definieren wir **Texttypen** als auf linguistischen Kriterien beruhende Zusammenfassungen von Texten, die quer zu Textsorten in verschiedenen Kommunikations-bereichen verlaufen. Als linguistische Kriterien gelten dabei textinterne Merkmale wie Stil (Stiltyp, z.B. ironischer Text), Medium (medialer Typ, z.B. digitaler Text), Text-funktion auf der Basis sprachlicher Indikatoren (Funktionstyp, z.B. Kontakttext), Themenentfaltung/Vertextung (Vertextungstyp, z.B. explikativer Text). Selbstverständlich können auch Typen Untergruppen aufweisen, jedoch sollte das einmal gewählte Basiskriterium beibehalten und nicht mit anderen vermischt werden.

Der Begriff >Textsorte< soll nun in einer hierarchischen Textklassifikation verankert werden. Eine hierarchische Klassifikation von Texten ist in der Textlinguistik durchaus angelegt, denn die systematischen Kategorien >Klasse<, >Gattung< und >Art< finden Verwendung. Analog dazu werden >Text(sorten)klasse<, >Textsorte< und >Textsortenvariante< terminologisch und hierarchisch verwendet. Zu konstatieren ist jedoch auch, dass die Textsortenlinguistik die systematischen Kategorien >Klasse<, >Ordnung<, >Familie<, >Gattung/Sorte< oder >Art< nicht hinreichend konsequent auf den entsprechenden Hierarchiestufen, wie sie von der Biologie her tradiert sind und zum Allgemeinwissen gehören, gebraucht.

Der Terminus >Kommunikationsbereich< impliziert danach »bestimmte gesellschaftliche Bereiche, für die jeweils spezifische Handlungs- und Bewertungsnormen konstitutiv sind. Kommunikationsbereiche können somit als situativ und sozial definierte >Ensembles< von Textsorten beschrieben werden.« (K. Brinker / G. Antos / W. Heinemann / S. Sager 2000c, S. XX).

Wir definieren **Textklasse** als das Vorkommen einer Menge von Texten in einem abgegrenzten, durch situativ-funktionale und soziale Merkmale definierten kommunikativen Bereich, in dem sich Textsorten ausdifferenzieren. Textsorten sind

nicht nur durch den Kommunikationsbereich determiniert, sie konstituieren ihn gleichfalls.
--

Eine Texthierarchie soll im Folgenden exemplarisch an ausgewählten massenmedialen Texten (Textklasse) vorgeführt werden.

Textsortenvarianten bilden damit Unterarten von Textsorten, die sich aus der Variation eines eibildenmal produktiven Textmusters ergeben.

Es ergibt sich folgendes Bild (s. Tabelle 1):

Systematische

<i>Kategorie</i>	<i>Textsortenlinguistik</i>	
Klasse	Textklasse: Medientexte	
Ordnung	Textordnung: Journalistische Texte	
	a) Kernbereich	b) Nicht-Kernbereich
Familie	Textfamilie:	
	a) Meinungstexte	b) Anzeigentexte
Gattung	Textsorte	

3. Kommunikationsbereiche als soziale Systeme und Textsorten

Es ist bereits mehrfach darauf verwiesen worden, dass in der Textlinguistik Einigkeit darin besteht, dass Textsorten ihre Ausprägung jeweils in spezifischen Kommunikationsbereichen erfahren.

Interessant an der Überlegung von D. Busse ist jedoch nicht nur die Verwendung des Begriffs >Textklasse<. Als symptomatisch zu Textsorten in verschiedenen Kommunikationsbereichen - erweist sich die Differenzierung in *Textsorten im engeren* und *Textsorten im weiteren Sinne*. Gesetzestexte wären somit in juristische Texte im engeren Sinne einzuordnen, Textsorten im weiteren Sinne werden auf Texte in rechtsdurchwirkten Bereichen bezogen, die juristische Merkmale tragen, so Textsorten der Verwaltung wie *Beschluss*, *Bescheid*, *Verordnung* (vgl. D. Busse 2000, S. 662). Für die Institution der Universität könnten als ebensolche Textsorten im weiteren Sinne beispielsweise die *Studienordnung* und die *Prüfungsordnung* genannt werden, die Rechtssicherheit für Studierende wie Lehrende bieten sollen.

Auch Margot Heinemann (2000) gliedert den Bereich der Alltagskommunikation in Textsorten im engeren (*Tagebucheinträge*, *Liebes-*, *Dank-*, *Droh-*, und *Bettelbriefe* oder *Schulzettel*, jedoch auch *Leserbrief*, *Horoskop* oder *Testament*) und im weiteren Sinne. Als Alltagstexte im weiteren Sinne werden unter funktionalen Gesichtspunkten dann Texte gesehen, die »von außen an den Rezipienten herangetragen« werden, wie M. Heinemann es formuliert. Zu diesen Textsorten rechnet sie *Kalender*, *Speisekarte*, *Werbeprospekte* oder *Leistungskontrollen* (Margot Heinemann 2000, S. 610).

Funktional ausdifferenzierte gesellschaftliche Teilsysteme wie >Religion<, >Recht<, >Erziehung<, >Politik<, >Wirtschaft<, >Wissenschaft^ >Kunst<, >Massenme- dien< zeichnen sich dadurch aus, dass sie für die Gesellschaft

spezifische Funktionen wahrnehmen. Interaktionssysteme kommen nach D. Krause (2005, S- 35) überall in der Gesellschaft vor. Es sind dies Intimbeziehungen/Liebe, Familie. Der Bereich der Alltagskommunikation, wie er in der Textlinguistik bezeichnet wird, liegt ohne Zweifel in der Nähe dieser Interaktionssysteme. Zu den Interaktionssystemen gehören weiterhin Gerichtsverhandlung, wissenschaftliches Kolloquium oder Projektteam, die D. Krause

als »Systeme in den Grenzen bestehender funktionaler und organisationaler Systeme« bezeichnet. Organisationssysteme kommen dem sehr nahe, was in sozialwissenschaftlich orientierten linguistischen Forschungen als Institution bezeichnet wird (z.B. Gericht, Schule, Universität). Auf der Grundlage einer solchen Ordnung kann man nun Textsorten einzelnen Ebenen zuordnen.

Soziales System	Textsorte
Interaktionssystem Liebe	Liebesbrief
Interaktionssystem Familie	Privatbrief, Dankbrief, Küchenzettel
Interaktionssystem Seminar	Seminarprotokoll
Organisationssystem Schule	Stundenplan
Funktional ausdifferenziertes	gesellschaftliches Teilsystem
Massenmedien:	Bericht, Meldung, Kommentar, Horoskop
Religion:	Heilige Schrift
Politik:	Parteiprogramm

i) Wir sprechen von **Kerntextsorten**, wenn es um Textsorten geht, die offensichtlich in einem kontextuellen Rahmen fungieren, der systemtheoretisch als Interaktion, Organisation oder funktional ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem beschrieben wird. Kerntextsorten sind konstitutiv für derartige soziale Systeme. Im Sinne bisheriger textlinguistischer Einordnungen handelt es sich dabei um Textsorten im engeren Sinne (z.B. Recht - *Gesetz*, Medien - *Bericht*, Religion - *Heilige Schrift*).

ii) Als **Textsorten der konventionalisierten, institutionell geregelten Anschlusskommunikation** bezeichnen wir Textsorten, die die Reaktion auf das Kommuni-kationsangebot des eigenen Systems bedeuten und diese erfordern. Diese Gruppe kann bisherige Textsorten im engeren und im weiteren Sinne erfassen (z.B. *wissenschaftliche Hausarbeit* und *Gutachten* in der Institution Universität).

Weiterhin sind **Textsorten der strukturellen Kopplung** zu differenzieren. Sie dienen zur Kommunikation fester Beziehungen zwischen Systemen (z.B. zwischen dem Interaktionssystem Familie und der Institution Schule - *Einladung zum Elternsprechtag*, zwischen dem Mediensystem und einem psychischen System - *Leserbrief*).

Als **Zusammenfassung** der vorangegangenen Kapitel können wir nun bis hierher Textsorten in systemtheoretischer Perspektive bestimmen:

Textsorten stehen in einem engen Zusammenhang zu sozialen Systemen, in denen sie spezifische Leistungen übernehmen. Textsorten konstituieren soziale Systeme und differenzieren sich unter den strukturellen Bedingungen des Systems aus, sie bilden innerhalb des Systems konventionalisierte, institutionalisierte Anschlusskommunikationen und sie sichern die strukturelle Kopplung zu anderen sozialen oder

psychischen Systemen. Als Resultate kommunikativer und sozialer Handlungen sind Textsorten an bestimmte soziale Handlungsrollen gebunden. Textsorten lassen sich von einer Dominante - dem sozialen System/Kommunikationsbereich - her hierarchisch klassifizieren.

Lektion 7

Textsorten und Dimensionen ihrer Beschreibung

Der Plan

1. Textfunktion und sprachliche Handlung
2. Textsorten und Multidimensionalität
3. Textsorte und Medialität

1. Textfunktion und sprachliche Handlung

Eine funktionsbestimmte Textklassifikation benötigt einen eindeutig festgelegten und textbezogenen Funktionsbegriff. Textklassen erfüllen ihre Aufgaben im Rahmen sozialer Systeme (Kommunikationsbereiche), die eine systemerhaltende Funktion haben und Leistungen für andere Systeme erbringen (**Bereichsfunktion**). Es geht dabei um die Leistungen in übergeordneten sozialen Handlungen für ein System und dessen Interaktion mit anderen Systemen der Gesellschaft. Als Beispiel sei das funktional ausdifferenzierte System »Wissenschaft« genannt, das die Funktion hat, neues Wissen zu erzeugen, und dem die Leistung zugeschrieben wird, neues Wissen bereitzustellen. Diese Funktion und Leistung wird selbstverständlich auch durch Texte realisiert. Die Bereichsfunktion sollte jedoch nicht mit der Textfunktion identifiziert werden.

Gleiches gilt für die **Bewirkungsfunktion** (Kommunikationseffekt oder Perlokution), die ausschließlich rezipientenorientiert gesehen wird. Welche eigentliche Wirkung Texte auf den Rezipienten haben und ob die Kommunikationsabsicht mit Hilfe eines Textes geglückt ist, kann mit Bestimmtheit sicher nicht so einfach festgelegt werden. Dennoch können Textwirkungen und Bewirkungsfunktionen »durchaus *konventionalisiert*« sein und »damit auf eine enge Beziehung zwischen Intentionen und Wirkungen hindeuten«, wie K. Furthmann (2006, S. 185) für die Textsorte *Pressehoroskop* feststellt. Ihre Untersuchungen führen zu drei konventionalisierten Bewirkungsfunktionen - nämlich »Information, Ratschlag, Kontakt«.

Der Begriff der **Textfunktion** orientiert sich in der textlinguistischen Diskussion an textinternen und textexternen Faktoren. Daher erscheint es nicht unproblematisch, die Textfunktion zu der einen oder der anderen Gruppe von Faktoren zu zählen.

Mit dem auf der Sprechakttheorie basierenden funktionalen Ansatz von K. Brinker und dem handlungstheoretischen Ansatz der »illokutiven Binnenstruktur« (W. Mötsch 1996a, S. 21) eines Textes stehen sich zwei Modelle zur Beschreibung der Textfunktion gegenüber, die jedoch schwer zu trennen sind. Für beide Ansätze ist die **Ziel-Mittel-Relation** unabdingbar. Mit Bezug auf E. U. Große bestimmt K. Brinker Textfunktion als »die im Text mit bestimmten, konventionell geltenden, d.h.

in der Kommunikationsge-meinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Emittenten. Dieser Funktionsbegriff schließt den Rezipienten ein. Die Absicht des Emittenten impliziert, wie der Rezipient den Text verstehen soll. Damit ist er Produzenten- und rezipientenorientiert, intentional und konventionell und entspricht dem sprech-akttheoretischen Begriff der Illokution bzw. des illokutiven Aktes.

Die Ziel-Mittel-Relation betonen auch G. Michel u.a.: »**Die Zielgerichtetheit von Tätigkeiten und die Zweckbestimmtheit der Instrumente/Mittel von Tätigkeiten nennen wir ihre Funktion.**« (1985, S. 14)

Eine handlungstheoretisch fundierte Definition der Textfunktion verbindet sich also mit der im Text manifestierten Ziel-Mittel-Relation. Ohne diese Relation werden einfache und komplexe sprachliche Handlung nicht erklärbar.

K. Brinker *sieht drei Indikatoren* der Textfunktion, die er durchaus problematisiert:

- i) die direkte Signalisierung der Textfunktion durch sprachliche Formen und Strukturen,
- ii) die Einstellung des Emittenten zum Textinhalt oder Textthema ausgedrückt durch sprachliche Formen und Strukturen,
- iii) kontextuelle Indikatoren, als situativer oder institutioneller Rahmen des Textes

Einer klaren Differenzierung von Intention, Illokution und Text nimmt sich W. Mötsch in neueren Publikationen an (vgl. etwa W. Mötsch 2000). Grundlage des Konzepts bildet der Begriff des sprachlichen Handelns, mit dem das Ziel verbunden ist »das Bewusstsein von Kommunikationspartnern zu verändern, temporär oder langfristig. Solche Bewusstseinsveränderungen können auch die Grundlage für tatsächliche Handlungen oder Handlungsdispositionen der Partner sein« (W. Mötsch 2000, S. 415).

Bei der Entwicklung seines Konzepts schreibt W. Mötsch Kommunikation Versuchscharakter (Kommunikationsversuch = K-Versuch) zu, d.h., sie muss nicht glücken, jedoch hat der Sender dieses Glücken intendiert. (преследовать (цель) ; иметь целью) »Wir wollen die primäre Absicht des Sprechers in einem K-Versuch als mit einer Äußerung verbundene kommunikative Intention (K-Intention) bezeichnen. K-Intentionen können dann als spezielle intentionale Zustände des Sprechers beschrieben werden.« (W. Mötsch 2000, S. 416)

Die Intention des Senders impliziert also sein Wollen, dass der Hörer eine entsprechende Einstellung zum Sachverhalt entwickelt. Als grundsätzliche K-**Intentionstypen** unterscheidet W. Mötsch dann H:GLAUBEN (p) und H:WOLLEN (p), also Mitteilungen (Feststellungen, Festlegungen, Bewertungen) und Aufforderungen, wie sie in der sprech-akttheoretischen Typologie auch festgelegt sind: deklarativ, expressiv, direktiv. Von den K-Intentionen hebt W. Mötsch (2000, S. 417) die **Illokutionen** ab: Wir bezeichnen nun *Illokutionen* als sprachliche Texte, deren Äußerungsbedeutung mit einer K-Intention korrespondiert. Die Klassifikation von K-Intentionen lässt sich dann direkt auf die Klas-sifizierung von Illokutionen

anwenden. [...] **Illokutionstypen** wie **Befehle, Weisungen, Anordnungen, Bitten, Ratschläge u.a.**

Der K(ommunikations)-Versuch kann nur gelingen, wenn die K-Intention auch vom Hörer erkannt, verstanden und akzeptiert wird. Deshalb ist sie innerhalb der **Illokutions-struktur** des ganzen Textes zu stützen. So setzt W. Mötsch dann auch nicht nur eine Illokution **dominant**, sondern betrachtet die Beziehungen der Illokutionen im Text zueinander. Der Erfolg einer Handlung wird durch andere Handlungen gestützt. **Subsidiäre** (дополнительный) Handlungen stützen den Erfolg der dominierenden Handlung. Subsidiäre Handlungen können verstehensstützend, akzeptanzstützend, ausführungsstützend (vgl. W. Mötsch 1996a, S. 24) sein.

2. Textsorten und Multidimensionalität

Ein geeigneter Weg zur Beschreibung und Kontrastierung von Textsorten besteht darin, von einer Merkmalkombinatorik auszugehen. Mehrdimensionale Beschreibungen von Textsorten, die Merkmale kombinieren, haben in der Textlinguistik eine große Akzeptanz (vgl. auch W. Heinemann 2000b, 2000c).

Beschreibungen auf mehreren Ebenen liegen den Modellen von W. Heinemann und D. Viehweger (1991) und K. Brinker zugrunde, wobei W. Heinemann und D. Viehweger ein Modell zur prototypischen Beschreibung von Textsorten entwickelt haben, K. Brinker geht es um einen »Orientierungsrahmen für textsortenspezifische Analysen«

Das Modell von W. Heinemann von D. Viehweger bezieht fünf Ebenen ein (vgl. W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 147 ff.):

Funktionstypen:

Unter dem Begriff Textfunktion wird die Rolle von Texten in der Interaktion, ihr Beitrag zur Realisierung gesellschaftlicher Aufgabenstellungen und individueller Ziele sowie zur Konstituierung sozialer Beziehungen zusammengefasst. Aus der Gesamtmenge der möglichen funktionalen Aspekte von Texten gewinnen die Autoren folgende vier elementare Textfunktionen: **Sich-Ausdrücken** (selbst darstellen), **Kontaktieren, Informieren, Steuern.**

Situationstypen:

W. Heinemann und D. Viehweger machen die Interaktion zum Ausgangspunkt der Beschreibung und unterscheiden als sogenannte »interaktionale Rahmentypen« (1991, S. 155) Tätigkeiten im Dienste übergeordneter nicht-kommunikativer Tätigkeiten (gegenständlich-praktische bzw. geistig-theoretische Tätigkeiten) und eigenständige kommunikative Tätigkeiten. Weitere situative Faktoren sind die soziale Organisation der Tätigkeiten, die Anzahl der Partner, die sozialen Rollen der Interagierenden und die Umgebungssituation. Mit diesen Aspekten lassen sich Kommunikationsbereiche beschreiben.

Text-Strukturierungstypen:

Der Textproduzent fällt Entscheidungen kompositorisch-architektonischer Art, z.B. über die inhaltliche Abfolge der ausgewählten Teiltexthe und ihre formale Gliederung in Abschnitte, Kapitel usw. Dazu gehört u.a. die Frage, ob dem eigentlichen Textkern noch ein spezieller Initialteil voranzustellen ist. Für den Textkern ist von Bedeutung,

ob er thematisch fixiert ist und ob die intentionale Kerninformation am Beginn, im Zentrum oder am Ende vermittelt werden soll. Für die interne Strukturierung von Teilttext-Komplexen sind Sequenzierungs- und Konnexionsprozesse relevant, wobei Sequenzierungstypen die Abfolge der Teilttexte beinhalten und Konnexionstypen die unterschiedlichen Verknüpfungsarten. (Vgl. W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 161 ff.)

- **Prototypische Formulierungsmuster:**

In diesen Bereich gehören Faktoren wie textspezifische **Kommunikationsmaximen** (in der Stilistik auch als Stiltzüge bezeichnet), Einzellexeme (*Plädoyer, Haft, Urteil* aus dem Bereich des Rechtswesens), Kollokationen als häufig wiederkehrende Verknüpfungen und Verknüpfbarkeiten lexikalischer Einheiten (*in tiefer Trauer* - Todesanzeige; *im Namen des Volkes* - Gerichtsurteil), Stereotype (*Der Nächste bitte!* - Arztbesuch; *Ich danke für die Aufmerksamkeit!* - Vortrag; *Was darf es denn sein?* - Verkaufsgespräch) und Gliederungssignale als Strukturverweisformeln, die der Textproduzent zur Verständnissicherung in den Text einbaut.

Als Kriterien zur Ermittlung der »textkonstitutiven und textsortenspezifischen Konstanten« (M. Heinemann / W. Heinemann, S. 146) werden aufgeführt: **Funktionalität, Situationalität, Thematisität und Strukturiertheit sowie Formulierungsadäquatheit.**

Auch im Modell von K. Brinker ist das Basiskriterium für die Differenzierung und Beschreibung von Textsorten die **Textfunktion**. Er erfasst damit den Text als Ergebnis einer komplexen sprachlichen Handlung. Die Anwendung dieses Kriteriums führt nach K. Brinker zur Unterscheidung von zunächst **fünf »Textsortenklassen«**. Wir würden von **Funktionstypen** sprechen: **Informationstexte (z.B. Meldung, Bericht, Sachbuch), Appelltexte (z.B. Werbeanzeige, Kommentar, Gesetz, Antrag), Obligationstexte (z.B. Vertrag, Garantieschein, Gelöbnis), Kontakttexte (z.B. Danksagung, Kondolenzschreiben (соболезнование), Ansichtskarte) und Deklarationstexte (z.B. Testament, Ernennungsurkunde).**

Eine weitere Differenzierung kann über den illokutiven Aspekt erfolgen, indem die für den Text typischen illokutiven Handlungen ermittelt werden, beispielsweise prägen die sprachlichen Handlungen **Bitten, Auffordern, Befehlen, Anweisen** oder **Wünschen** die Appellfunktion.

Als weitere Beschreibungskriterien benennt K. Brinker »kontextuelle (situative)« Kriterien, die Kommunikationsform und Handlungsbereich einschließen.

3 Textsorte und Medialität

Die in vorangegangener Lektion kurz dargestellten Ebenenmodelle gelten in der Textlinguistik als schlüssiges und praktikables Instrumentarium zur Beschreibung, Analyse und Differenzierung von Textsorten. Beide sind sie jedoch primär an der Analyse analoger Texte orientiert. Dies zeigt sich auch darin, dass das *Medium* situativen Merkmalen untergeordnet wird.

Es werden sieben Dimensionen als Beschreibungskonstanten entwickelt, die sich als universell und historisch veränderlich erweisen: die *Kommunikationssituation* zwischen Sender und Empfänger; der *Gegenstand* des Textes; *Ordnungsmuster*, die

den Text strukturieren; das Verhältnis zwischen *Text und Wirklichkeit*; das *Medium*; die *sprachliche Darstellungsweise* und Sprechakttypen; *Intertextualität*.

So ist es eine wichtige Frage, wie Wirklichkeit in Textsorten, die sich in den digitalen Medien etablieren, modelliert wird.

Mit der Dimension »Medien« wird betont, dass Medien eigene Textsorten hervorbringen (vgl. beispielsweise das Medium Zeitung). Am Beispiel von Chat, Privaten Homepages im World Wide Web und E-Mail zeigt J. Bittner (2003), welchen Einfluss die Qualität digitaler Medien auf Formen und Inhalte hat, welche digitalen Textsorten sich entwickeln und wie diese sich von analogen unterscheiden.

Die Dimension der *Kommunikationssituation* zeichnet sich durch ein »hybrides Öffentlichkeitsverhältnis aus, das durch die *prinzipiell absolute*, faktisch jedoch eher (auf Freunde, Bekannte und >Zufallsbesucher<) begrenzte Öffentlichkeit zustande kommt« (J. Bittner 2003, S. 129).

Der *Objektbereich* der neuen Textsorte ist noch nicht exakt vorbestimmt, so dass sich Freiräume für Gestaltungsmöglichkeiten ergeben. Kern ist jedoch die Person des Autors, über die persönliche Informationen vermittelt werden. In Bezug auf die *Ordnungsmuster* differenziert J. Bittner (2003, S. 129) zwischen den »verschiedenen technischen Ebenen und der sichtbaren Oberfläche«.

Primär textsortenklassifizierend und maßgebend für die Existenz und das Wesen einer Textsorte sind also die textexternen Merkmale. Textinterne Merkmale sind gegenüber den textexternen sekundär. Dennoch gehören sie zum Textsortenwissen und damit zur kommunikativen Kompetenz der Sprachteilhaber und sind bei der Klassifikation und Beschreibung von Textsorten einzubeziehen.

Auf der Grundlage einer Mehrebenenbeschreibung lässt sich der Begriff >Textsorte< wie folgt definieren:

Textsorten konstituieren sich durch ein prototypisches Aufeinander-Bezogen-Sein kontextueller und struktureller Merkmale. Sie bilden den Rahmen für prototypische, auf Konventionen der Sprachteilhaber beruhende sprachliche Muster mit charakteristischen funktionalen, medial-situativen und thematischen Merkmalen sowie einer diesen Merkmalen entsprechenden formalen Struktur.

Lektion 8

Textmuster und Variation

Der Plan

1. Themenentfaltung und Textsortenvariation
2. Funktional bedingte Variation am Beispiel privater Todesanzeigen
3. Situativ bedingte Varianten in der Sportberichterstattung in Hörfunk und Tageszeitungen

Im Mittelpunkt der folgenden Lektion stehen die Beziehungen zwischen den Phänomenen Textsorte, Textmuster und Variation. Es sei daran erinnert, dass die Begriffe >Textsorte< und >Textsortenvariante< bei der Klassifikation von Texten hierarchisch aufeinander folgen. Textsortenvarianten stellen somit klassifizierbare Unterarten von Textsorten dar.

Textmuster und Variation

Textmuster sind Teilmengen des Interaktionswissens der Kommunizierenden. Sie fungieren als gesellschaftlich determinierte Schemata/Muster, die auf komplexe Interaktions- und Textganzenheiten bezogen sind. Sie basieren auf kommunikativen Erfahrungen der Individuen und werden als Orientierungsraster zur Auslösung kognitiver Prozesse einer bestimmten Klasse mit dem Ziel der Lösung spezieller kommunikativer Aufgaben aktiviert.

Textsorte und Textmuster bezieht W. Heinemann in der Weise aufeinander, dass einerseits von Textsorten auf Textmuster geschlossen werden kann, Muster sind andererseits Voraussetzung für die Identifikation einer Textsorte (vgl. 2000b, S. 24). Als Routinen für Kommunikationsprozesse tragen Textmuster prozeduralen Charakter, und sie sind konventionalisiert.

Eine ähnliche Bestimmung für Textmuster gibt U. Fix (1991, S. 304): Textmuster sind Schnittpunkte von Wissensbeständen verschiedenster Art (Welt-, Handlungs-, Norm-, Sprach-, Stil- und Kulturwissen), das in ihnen text-sortenspezi-fisch aufgehoben ist. Indem man ein Textmuster kennt, weiß man also schon viel über die Textsorte und hat Vorgaben für die Herstellung von Textexemplaren.

Man kann als Rektor einer Universität jedoch auch eine Antrittsrede halten, die sich nicht am Muster der Reden der Vorgänger-Rektoren des gesamten Jahrhunderts einer Universität orientiert, dennoch bleibt die Rede eine Rektoratsantrittsrede, weil sie in entsprechender Situation gehalten wird.

Das Beispiel sollte verdeutlichen, dass mehrere Textmuster einer Textsorte zugeordnet werden können und eine Trennung der beiden Begriffe produktiv erscheint. Eine solche Trennung soll hier in folgender Weise vorgenommen werden: Klassifizierte Textsorten sind Ergebnis einer kognitiven Leistung, der Bildung einer Kategorie. Das Konzept **>Textmuster<** betrachten wir demgegenüber als Instanz der **Reflexivität** von Kommunikation, was im Folgenden zu erläutern sein wird.

Als grundsätzlicher Ansatz zur Differenzierung von Textsorten erweist sich zunächst einmal die Themenentfaltung.

Funktional bedingte Variation am Beispiel privater Todesanzeigen

Für die Textsorte *Todesanzeige* (vgl. F. Jürgens 1996) ist davon auszugehen, dass ein sehr ausgeprägtes Textmuster existiert. Ein Indiz (признак, примета) dafür ist die Tatsache, dass Zeitungen ihren Anzeigenkunden vorgefertigte Muster vorlegen, die diese dann nur noch durch ihre spezifischen Angaben auffüllen müssen. So kommt es z. T. zu sehr stereotypen Texten.

Mit der Todesanzeige wird der Inserent (дающий [помещающий] объявление (в газете)) den sozialen Erwartungen der Umwelt gerecht. Insofern ist zunächst die Funktion des Kontaktierens zu benennen. Die dominierende Funktion der Todesanzeige besteht aber wohl in aller Regel darin, über das Ableben (смерть, кончина) eines dem Textproduzenten nahestehenden Menschen zu informieren.

Im Alter von 54 Jahren verstarb unser Mitarbeiter und Kollege ...

Am 11. August 1995 verstarb Frau ...im 48. Lebensjahr.

Daneben weisen Todesanzeigen üblicherweise aber auch Elemente des Sich-Ausdrückens (psychische Entlastung) und des Steuerns (содействие, поддержка) auf. Die genannten funktionalen Elemente sind Bestandteile der folgenden, sicher sehr prototypischen Todesanzeigen (Nordkurier vom 4.10.1995):

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 30. September 1995 mein lieber Mann, guter Vater und Opa
Wilhelm Scheming
Im Alter von 86 Jahren.
In stiller Trauer

Elsbeth Scheming
Marianne Ickert
Helga Scheming
Christian Scheming
Reutershof, den 30. September 1995
Die Beisetzung findet am Freitag, dem 6. Oktober 1995,
um 10.30 Uhr in Altentreptow statt.

Allerdings wird hier die emotionale Komponente - bedingt durch die standardisierten Formulierungen (*in stiller Trauer; mein lieber Mann* usw.) - in einer gewissen Zurückhaltung realisiert, während im folgenden Text die emotionale Komponente wesentlich stärker zum Tragen kommt.

Du hast gesorgt, Du hast geschafft, gar manchmal über Deine Kraft. Du hast ein gutes Herz besessen, nun schlafe wohl und unvergessen.

Dies wird bewirkt durch das Gedicht, durch Steigerungsformen (*allerliebster*) sowie insgesamt durch eine höhere Quantität (количество) der entsprechenden lexikalischen Mittel (*gutes Herz; schlafen; unvergessen; unfaßbar; mein/unser lieber ...; in Liebe und Dankbarkeit*). Auf genauere Angaben zu den Todesumständen wird dagegen (mit Ausnahme der Altersangabe) verzichtet.

Todesanzeigen variieren also zunächst in Bezug auf die Dominanz der dargestellten Textfunktionen.

3. Situativ bedingte Varianten in der Sportberichterstattung in Hörfunk und Tageszeitungen

Für die Hörfunkreportage (exemplarisch sei dies hier an Fußballreportagen verdeutlicht) ist ein situativ bedingter Textsortenwandel über einen relativ überschaubaren Zeitraum sehr deutlich nachweisbar. Konkret äußert sich hier Textsortenwandel zunächst in bestimmten Präferenzen für den Gebrauch von Textsortenvarianten.

Das hat eine Reihe von Konsequenzen für die sprachliche Gestaltung. So müssen Übergänge zwischen dem Moderator im Studio und dem Reporter im Stadion bzw. - bei Konferenzschaltung - zwischen den einzelnen Reportern geschaffen werden. Insofern kommen für die ansonsten durchgehend monologischen Texte Elemente des Dialogs zum Tragen.

Als klassischer und prototypischer Vertreter der Textsorte Spielbericht gilt der Nachbericht, der funktional darauf ausgerichtet ist, über den Verlauf und die wichtigsten Szenen eines Fußballspiels nachbetrachtend zu informieren.

Der Textproduzent hat die Aufgabe, aus den 90 Minuten eines Fußballspiels die wichtigsten, die spielentscheidenden Ereignisse auszuwählen und darzustellen. Solcher-art Spielberichte waren in den 50er Jahren noch relativ breit angelegt. Sie enthielten eine Reihe erzählender Elemente, die Darstellung war nicht selten erlebnisbetont und stark emotional geprägt:

Spielberichte sind heute in der Regel wesentlich komprimierter (сжатые). Dazu tragen vor allem die stichpunktartig zusammengestellten statistischen Daten bei, die Bestandteil des Spielberichts sind und alle wichtigen Informationen zum Spiel vermitteln, z.B.:

Die Statistiken haben zur Folge, dass die typische narrative Struktur eines Berichts, also die Schilderung des Spiels in der zeitlichen Abfolge der wichtigsten Szenen, z. T. völlig aufgehoben wird. So beginnt der Spielbericht zum WM- Endspiel 1990 in der Süddeutschen Zeitung mit der Situation vor der Siegerehrung:

Wie ein Haufen glücklicher Kinder hüpfen sie auf der blaßroten Laufbahn vor der Tribüne auf und nieder, klatschten rhythmisch in die Hände und konnten es kaum erwarten, bis sie an der Reihe waren.

M. Fingerhut (vgl. 1991, S. 170) konstatiert, dass die Tagespresse heute auf eine ausführliche Berichterstattung zum Spielverlauf weitgehend verzichtet. Sofern die jeweilige Zeitung kein spezifisch lokales Interesse an einer bestimmten Mannschaft hat, finden sich in den meisten regionalen und überregionalen Tageszeitungen in der Tat kaum Berichte zum Verlauf der einzelnen Spiele, denn der Redakteur muss davon ausgehen, dass der interessierte Leser sich in der Regel in einer der vielen Hörfunk- oder Fernsehsendungen inzwischen umfassend informiert hat. Statt dessen wird ein Über-blicksbericht gegeben, der den jeweiligen Spieltag zu sammenfasst. Es handelt sich dabei um eine Mischung von knappen Spielberichten, Spielergebnissen, Bewertungen einzelner Spieler und Mannschaften, Informationen zum Tabellenstand, besonderen Vorkomm-nissen, Zukunftsaussichten u.a., wobei die Schwerpunkte wechseln können (W. Brandt 1988a, S. 83 f.).

Dennoch sind Spielberichte in der kommunikativen Praxis auch heute noch relevant.

Das Ergebnis der Stichprobe lässt die Schlussfolgerung zu, dass Übergänge zu anderen Textsorten bzw. Textsortenvarianten heute offenbar die Regel sind. Daher ist es zu unter-streichen, wenn F. Simmler (vgl. 1993, S. 259) feststellt, dass man nicht von idealtypi-schen Gattungsvorstellungen ausgehen sollte.

F. Simmler (vgl. 1993a, S. 258 f.) gelangt bei der Analyse von Tageszeitungen zum Kommunikationsbereich des Sports zu insgesamt fünf klar unterscheidbaren Textsorten (Bericht, Meldung, Kurzmeldung, Kommentar, Interview) mit zwölf

Textsortenvarianten (Spielbericht, Vorbericht, Themabericht; Meldung im engeren Sinne, Text-Bild-Kombination; Kurzmeldung im engeren Sinne, Tabelleninformation; Reporterkommentar, Stimmenzusammenstellung, Spielerbewertung, Fernsehkritik; Interview), wobei mit bestimmten Übergangsbereichen zwischen einzelnen Textsorten zu rechnen ist.

Zusammenfassend können wir also festhalten: Als Routinen für die Gestaltung von Kommunikationsprozessen sind Textmuster einerseits konventionalisiert, andererseits immer prozedural offen für Veränderungen. Die reflexive Verwendung von bekannten Textmustern kann zu ihrer Konsolidierung führen, jedoch auch zur Variation im globalen Textmuster, so dass für die Produktion einer Textsorte mehrere Textmuster zur Verfügung stehen.

Für Textsorten können sich also mehrere Textmuster herausbilden. Diese unterliegen der Variation und Veränderung durch kognitiv und kommunikativ reflexives Handeln von Personen. Die Variation von Textmustern kann zur weiteren Ausdifferenzierung einer Textsorte in Textsortenvarianten führen. Dabei handelt es sich um einen historischen Prozess.

Lektion 9

Textgrammatik als pragmatische Grammatik

Der Plan

1. Texte als Organisationsformen komplexen Wissens
2. Kulturelle Sprachkompetenz und Weltwissen: Allgemeinsprachliche Kompetenz, einzelsprachliche Kompetenz, Textkompetenz

1. Texte als Organisationsformen komplexen Wissens

Die Textlinguistik hat sich - wie oben ausführlich dargestellt - Mitte der 1960er Jahre aus strukturalistischen Ansätzen entwickelt und den Text als Folge von Sätzen beschrieben. Diese frühe textgrammatische Beschreibung gilt seit der kommunikativen Wende in der Textlinguistik zu Recht als überwunden, denn Texte sind nicht irgendwie vorfindbare Objekte, die es lediglich strukturell zu erfassen gilt, sondern sie sind zu bestimmten Zwecken und in bestimmten Situationen wissensbasiert produzierte Äußerungen, deren Sinn und Struktur mitbestimmt sind durch diese Zwecke und Situationen.

Deshalb muss eine moderne Textgrammatik die in Texten verwendeten sprachlichen Strukturen mit Blick auf die kommunikativen Gegebenheiten der Äußerung beschreiben. Die benannten Zusammenhänge werden durch eine kommunikativ-kognitive Textauffassung erklärbar, für die jedoch noch einige Voraussetzungen besprochen werden müssen. In dieser Vorlesung gilt es daher, theoretische Klarheit über den **Kompetenz- und Wissensbegriff, die Ebenen der Textstruktur** und **das Verhältnis zwischen Grammatik und Pragmatik** zu gewinnen.

Texte sind als Produkte individueller Sprech- bzw. Schreibhandlungen und Ausgangspunkte eines individuellen Rezeptions- und Verstehensprozesses kognitiv eng mit dem Wissens- und Kompetenzbegriff verbunden. Die Struktur eines Textes basiert auf miteinander vernetzten Wissensarten, die als Komplex ein situativ-pragmatisch perspektiviertes Modell des Sprechers/Schreibers von einem Wirklichkeitsausschnitt repräsentieren. Das konstruierte Wirklichkeitsmodell, die Textwelt, entsteht als Ergebnis kognitiver Prozesse, die verschiedene Wissensarten aufeinander beziehen. Solche Wissensarten, auf die Linguistik und Kognitionspsychologie hinlänglich verweisen (vgl. W. Heinemann / D. Viehweger 1991), sind das Sprachwissen, das Weltwissen und das Interaktionswissen.

Textgrammatische Strukturen nun, wie sie in einem Text für sich betrachtet werden können, sind letztlich semiotische Manifestationen der Interaktion von Wissensarten und der über ihnen wirksam werdenden kognitiven Prozesse. Für lextgrammatische Beschreibungen reicht es daher nicht mehr aus, Oberflächenerscheinungen des Textes zu beschreiben und diese als Bestandteil des einzelsprachlichen Systems als korrekt zu klassifizieren oder als annehmbare Abweichungen davon. Korrektheit und Annehmbarkeit sind Begriffe, die eine Bewertung sprachlicher Ausdrücke vornehmen. Dies kann jedoch nicht das Erkenntnisinteresse textgrammatischer Untersuchungen sein.

Vor dem genannten Hintergrund reflektiert die von E. Coseriu getroffene Unterscheidung von System und Norm im System angelegte Möglichkeiten und tatsächliche Realisierungen:

S y s t e m ist das, was in einer Sprache möglich ist aufgrund der Unterscheidungen, die diese Sprache macht, und aufgrund der Verfahren, die sie zum Ausdruck der entsprechenden Unterscheidungen hat. System ist also das, was aufgrund der Regeln einer Sprache möglich ist. N o r m ist hingegen das, was tatsächlich realisiert wird und realisiert worden ist. Die Norm ist eine Einschränkung des Systems, weil gerade nicht alle Möglichkeiten des Systems realisiert werden. (E. Coseriu 1988, S. 52 f.)

Textgrammatische Strukturen lassen sich demzufolge als sprachliche Realisationen im Text, als Normen, beschreiben, die das einzelsprachliche System ermöglicht, indem seine Elemente und Regularitäten für die Belange der Produktion eines Textes pragmatisch-situativ und kognitiv bearbeitet werden.

In diesem Sinne befasst sich Kapitel 4 mit den genannten Wissensarten und ihrer Interaktion sowie mit dem Verhältnis von Grammatik und Pragmatik, Kapitel 5 vertieft den Begriff der Textkompetenz im Hinblick auf Textproduktion und Rezeption, Kapitel 6 erprobt empirische Beschreibungen im Rahmen des theoretischen Konzepts einer modernen Textgrammatik.

2. Kulturelle Sprachkompetenz und Weltwissen: Allgemeinsprachliche Kompetenz, einzelsprachliche Kompetenz, Textkompetenz

Als produktiver Ausgangspunkt zur Kennzeichnung der Wissensarten, die für die individuelle Textproduktion und Textrezeption zu aktivieren sind, erweist sich die Erkenntnis, dass sprachliches Wissen nicht mit dem Wissen von einer Einzelsprache gleichzusetzen ist. E. Coseriu gelangt zu dieser Einsicht in seiner Auseinandersetzung mit den Begriffen >System< und >Norm<, >langue< und >parole<, >Kompetenz<

und >Performanz<. Er stellt fest, dass »die Sprache (1) eine allgemeinemenschliche Tätigkeit ist, die von Individuen (2) als Vertretern von gemeinschaftlichen Traditionen des Sprachkönnens (3) individuell ausgeübt wird« (E. Coseriu 1988, S. 59).

Gleichfalls ist das Sprechen oder Schreiben in dreifacher Weise zu verstehen »(a) als Tätigkeit, (b) als das der Tätigkeit zugrundeliegende Wissen und (c) als das Produkt der Tätigkeit« (E. Coseriu 1988, S. 59).

In diesem Sinne soll dann auch der Begriff der sprachlichen Kompetenz verstanden werden. E. Coseriu sieht den Kompetenzbegriff nicht nur auf das sprachliche Wissen bezogen, das in der Performanz, also im Sprechen realisiert wird. Vielmehr zeigt sich Kompetenz in der Tätigkeit des Sprechens selbst, in der Art und Weise des Sprechens. Er stellt fest, »daß das Verhältnis von Kompetenz und Performanz nicht bloß ein Verhältnis von Wissen und mechanischer Anwendung eines Wissens ist, sondern daß die Sprecher im Sprechen kreativ sind und über die Kompetenz, die sie anwenden, hinausgehen und neue Kompetenz schaffen« (E. Coseriu 1988, S. 64).

Eine solche Kompetenz, die die Basis für sprachliche Kreativität bildet, reicht über die einzelsprachliche Kompetenz hinaus. Neben die physisch-psychische Sprachkompetenz, die die biologischen Voraussetzungen des Sprechens beschreibt, stellt E. Coseriu die **kulturelle Sprachkompetenz**, die das Sprechen als kulturelle Tätigkeit berücksichtigt, die Kultur schafft und tradiert. In der kulturellen Schicht des Sprechens unterscheidet E. Coseriu (vgl. 1988, S. 78 ff.) drei Ebenen:

- i) die universelle Ebene: das Sprechen im Allgemeinen, die **allgemeinsprachliche Kompetenz**,
- ii) die historische Ebene: die Einzelsprache, die **einzelsprachliche Kompetenz**,
- iii) die individuelle Ebene: den Diskurs als individuelles Sprechen in einer bestimmten Situation, die individuelle Produktion eines Textes, die **Textkompetenz**.

Die Begriffe >**Bezeichnung**<, >**Bedeutung**< und >**Sinn**< stehen nach E. Coseriu in besonderer Weise in Korrelation zu den genannten drei Ebenen. Bezeichnungen sind auf der allgemeinsprachlichen Ebene angesiedelt und stellen den Bezug zu Sachverhalten oder Gedankeninhalten her. Bedeutungen sind Bestandteil der einzelsprachlichen Ebene und kennzeichnen Inhalte, wie sie in einer Einzelsprache gegeben sind. Der Sinn als Diskurseinheit bezieht sich auf das im Gesagten Gemeinte (vgl. E. Coseriu 1988, S. 79).

In Anlehnung an die antike Rhetorik verwendet E. Coseriu für die allgemeinsprachliche Kompetenz auch den Ausdruck **elokutionelles Wissen**, als Wissen von der allgemeinen Art des Sprechens.

Die allgemein-sprachliche Tätigkeit als Sprechen und Verstehen ist »im eigentlichen Sinne [...] eine kreative Tätigkeit, die sich eines vorhandenen Wissens bedient, um etwas Neues zu sagen, und die neues sprachliches Wissen schaffen kann« (E. Coseriu 1988, S. 71).

Der Aspekt, dass in Texten neues sprachliches Wissen, also neue Formen, kreativ geschaffen werden können, ist ein wichtiger Ansatzpunkt für textgrammatische Beschreibungen. E. Coseriu zählt zu dieser Art der sprachlichen Kompetenz zunächst

allgemeine Prinzipien des Denkens. Kommunizierende sind dazu in der Lage, inhaltlich Kohärentes und Inkohärentes zu erkennen und zu verarbeiten, Gesagtes als Gemeintes oder Nicht-Gemeintes zu interpretieren, Sinnwidriges als absichtsvoll oder nicht absichtsvoll Geäußertes einzuordnen. Produktion und Verstehen eines Textes setzen allgemein-sprachliche Kompetenz in starkem Maße voraus, um beispielsweise Ironie, wie hier im Witz (vgl. A. Blasius 2002, S. 66 ff.), zu erfassen:

Der Bäcker von Wandlitz wurde entlassen. Er hatte zuviel Reformbrot gebacken.

In der Exposition des Witzes wird eine subjektive Erwartungshaltung des Rezipienten dadurch geweckt, dass zwei Bezugsrahmen gebildet werden. Diese beiden Bezugsrahmen BÄCKER und REGIERUNGSGHETTO DER DDR (Wandlitz) erweisen sich als inkompatibel zueinander. Zunächst ist kein Zusammenhang zwischen den beiden erkennbar, der Rezipient sucht nach einer Erklärung für die Entlassung des Bäckers. Diese findet er in der Location des Witzes *Er hatte zuviel Reformbrot gebacken*. Die beiden Bezugsrahmen können nun derart in Beziehung zueinander gebracht werden, dass *Reformbrot* als Spezialbrot jegliche Angst der DDR-Regierung vor Reformen thematisiert.

Neben den allgemeinen Prinzipien des Denkens rechnet E. Coseriu das Wissen über die Sachen zum elokutionellen Wissen. Das entfaltete Konzept *Bäcker* (*backen*, *Brot*) erweist sich beispielsweise als Wissen über eine bestimmte Erscheinung, aber auch das Erkennen möglicher Projektionen auf andere Konzepte (*Bäcker - Reform - Brot*) gehört zum Wissen über die Sachen und den Umgang mit ihnen.

Auch die Interpretation sprachlicher Funktionen sieht E. Coseriu in Verbindung mit der Kenntnis der Sachen. In Abhängigkeit von der Situativität ihres kontextuellen Gebrauchs sind die Komposita *Flutterhemd* und *Blauhemd* beispielsweise sehr unterschiedlich zu interpretieren. Transformationen in Wortgruppen bringen eine Näherung >ein Hemd, das weit getragen wird und somit locker am Körper hängt<, >ein blaues Hemd<, jedoch erleichtern sie die Zuweisung eines Referenzobjekts nicht unbedingt. Erst der Bezug auf entsprechende Kontexte erlaubt eine eindeutige Interpretation. Hinzu kommen Konnotationen, die beide Lexeme als regionalen und veralteten Bestandteil des DDR-Wortschatzes einordnen. Als *Flutterhemd* bezeichnete man ein kurzes Nachtgewand mit Höschen, als *Blauhemd* das Hemd der Freien Deutschen Jugend, der Jugendorganisation der DDR.

Das **idiomatische Wissen** bezieht sich auf die Einzelsprache »einer historisch konstituierten Sprachgemeinschaft« (E. Coseriu 1988, S. 80). Auf der Grundlage des autonomen idiomatischen Wissens sind Kommunizierende in der Lage, Urteile über die Korrektheit sprachlicher Äußerungen abzugeben. Diese Fähigkeit basiert auf folgenden Komponenten einzelsprachlichen Wissens:

- i) das Wissen von den phonemischen und graphemischen Eigenschaften der Wörter,
- ii) das lexikalisch-semantische Wissen als einzelsprachlich geprägtes und damit perspektiviertes Sachwissen, das Bewertungen sowie kontextuelle und situative Rahmenbedingungen für die Verwendung des Lexems aufweist, also mikrostrukturelles semantisches Wissen,

- iii) das Wissen um Bedeutungsvarianten einer lexikalischen Einheit, die sich in der Mediostruktur eines Lexems beschreiben lassen,
- iv) das Wissen von den paradigmatischen Beziehungen lexikalischer Einheiten (z.B. Hyperonymie, Synonymie) in der Makrostruktur,
- v) das Wissen von den syntagmatischen Beziehungen und Beziehungsmitteln, d.h. vom minimalen Argumentenpotential z.B. eines Verbs und der morphologisch-syntaktischen Ausprägungen der Aktanten des Verbs.

Es geht also um das Wissen, das auch hinlänglich als **langue** bezeichnet wird. E. Coseriu nimmt in der einzelsprachlichen Kompetenz nicht nur einen synchronen Sprachzustand an, sondern auch diachrone Dimensionen und Varietäten, die die Kommunizierenden in ihrer einzelsprachlichen Kompetenz repräsentiert haben.

Auf die Struktur von Texten bezieht sich E. Coseriu mit dem Begriff des **expressiven Wissens**. Expressives Wissen meint die Textkompetenz, die sich autonom zu den beiden anderen Ebenen der kulturellen Sprachkompetenz verhält. Wie bereits im Kapitel 3 zu den Textsorten deutlich wurde, beeinflussen Kommunikationsbereich, Medialität und Situativität, Sprecherintention, Gegenstand, Adressat die Textstruktur in starkem Maße, d.h. der Text muss den genannten Faktoren entsprechend angemessen formuliert sein. Textkompetenz ist zu verstehen als das Sprachhandlungswissen für die kommunikativ-situative Äußerungsgestaltung. Es umfasst Textstrukturwissen, Textformulierungswissen, das Wissen um Textsorten und ihre Muster.

Lektion 10

Texte als Organisationsformen komplexen Wissens

Der Plan

1. Enzyklopädisches Wissen - Objekt-, Ereignis- und Ereignisfolgebegriffe
2. Selektion, Perspektivierung und Wirklichkeitskonstruktion
3. Komplexität und Ebenen der Textstruktur
4. Kommunikativ-kognitive Textauffassung und textgrammatische Beschreibung

1. Enzyklopädisches Wissen - Objekt-, Ereignis- und Ereignisfolgebegriffe

In folgender Lektion geht es um die Klärung von Begriffen, die die Grundlage für die Relationen zwischen der kulturellen Sprachkompetenz und dem enzyklopädischen Wissen für Textproduktion und -rezeption bilden. E. Coserius Ansatz einer allgemein-sprachlichen Kompetenz bietet die Voraussetzung dafür, nicht eine strenge Abgrenzung sprachlichen und enzyklopädischen Wissens zu favorisieren (давать привилегии), sondern das Aufeinander-Bezogenheit und Ineinandergreifen beider Wissensarten über allgemeine Denkprinzipien, Operationen und Verfahren.

Grundbausteine unseres Wissens sind zunächst die Konzepte bzw. Begriffe als kognitive Zusammenfassungen von Objekten und/oder Erscheinungen und ihren

Merkmale (vgl. auch J. Hoffmann 1986, S. 11). Bei den Konzepten handelt es sich um mentale Einheiten, die auf Erfahrungen, die wir im Umgang mit der Welt machen, basieren (vgl. M. Schwarz / J. Chur 1993, S. 24). Allerdings ergeben sich Konzepte nicht aus der Addition (сложение; суммирование) einzelner Exemplare, sondern sie entstehen durch mentale Operationen, die von den individuellen Objektexemplaren abstrahieren und nur deren gemeinsame Merkmale extrahieren (извлекать) (vgl. auch M. Schwarz 1992b, S. 59). »Eine Art des Abstrahierens besteht darin, von den spezifischen Erfahrungen abzusehen und statt dessen die Merkmale und Kennzeichen der jeweiligen Erfahrungsklasse allgemein zu kategorisieren. Das Resultat derartiger Abstraktionen nennt man konzeptuelles Wissen.« (J. R. Anderson 1996, S. 147)

So ist es möglich, innerhalb des enzyklopädischen oder Sachwissens individuelles Wissen über Sachen, Personen, Geschehnisse als episodisches Wissen von kategorisiertem konzeptuellem Wissen abzugrenzen.

Auf der Grundlage der Unterscheidung von episodischem und konzeptuellem Wissen lassen sich **Token-Konzepte** und **Type-Konzepte** zuordnen. Token-Konzepte repräsentieren Informationen über individuelle, einzelne Gegenstände (die Katze der Nachbarn mit dem tigergestreiften Fell und dem gelbem Fleck hinter dem linken Ohr). Type-Konzepte sind Abstraktionen von einer Klasse von Objekten (KATZE) oder Ereignissen (JAGD) (vgl. M. Schwarz/J. Chur 1993, S. 223).

Ein Konsens scheint sich in der kognitionswissenschaftlichen und linguistischen Literatur hinsichtlich der weiteren Differenzierung von Type-Konzepten in **Objektbegriffe, Ereignisbegriffe und Ereignisfolgebegriffe** herauszubilden.

Als Oberbegriff für die Repräsentation der genannten Konzepte im Gedächtnis werden unterschiedliche Ausdrücke gebraucht. Es ist die Rede von Schemata, von Wissensrahmen oder auch von Frames. L. W. Barsalou verwendet den Begriff **>Frame<** als die fundamentale Organisationsform menschlichen Wissens in der Kognition.

Frames werden als dynamische, relationale Strukturen gesehen, deren Form flexibel und kontextabhängig - also für kognitive Prozeduren offen - erscheint. Frames stehen als Repräsentationen für Exemplare und Propositionen, für Prototypen, für Unterordnungen und Taxonomien, aber auch für konzeptuelle Kombinationen in Ereignissequenzen, Regeln und Plänen. Damit repräsentieren Frames in diesem weiten Sinne wahrgenommene oder vorgestellte Objekte, Ereignisse oder Ereignisverkettungen, die mit neuen Erfahrungen in Beziehung gesetzt und verglichen werden. Dieser Prozess bildet die Grundlage dafür, Wissen zu adaptieren und zu modellieren oder Bedeutungen zu generieren, wie dies z.B. in Metaphorisierungs- und Metonymisierungsprozessen erfolgen kann.

Frames bilden abstrakte Repräsentationen unseres Wissens und führen zur Organisation von Konzepten, wofür Sprache ebenso notwendig ist wie für das Erfassen und Verstehen von Konzepten. Konzepte und Konzeptorganisationen lassen sich auf die Einzelsprache beziehen, denn es lässt sich über die Möglichkeiten der Lexikalisierung oder Vertextung bestimmter Konzepte in der Einzelsprache reflektieren.

Werden nun Objekt-, Ereignis- und Ereignisverkettungsbegriffe als Frames behandelt, lassen sie sich in folgender Weise nach dem Grad ihrer Komplexität beschreiben:

- i) **Objektbegriffe** beziehen sich auf eine Klassifikation von Objekten nach unterscheidbaren Merkmalen. Sie werden auch als Primärbegriffe (z.B. *Baum, Vogel, Haus, Küche*) bezeichnet.
 - ii) **Ereignisbegriffe** klassifizieren Ereignisse. Klassen von Situationen, Beziehungen zwischen einem Subjekt des Geschehens und Dingen in Raum und Zeit werden zusammengefasst (z.B. *Lernen, Essen, Tanken*).
- Ereignisfolgebegriffe** oder logische Folgen von Ereignissen (z.B. *Restaurantbesuch, Hochzeit*) erfassen zielgerichtete Aktivitäten, die zu einer Ereigniskette verschmelzen. Sie »lassen sich auf die Verknüpfung von Ereignisbegriffen identischen Abstraktionsgrades mittels unterschiedlicher Relationstypen (wie Kausalität, Finalität, Zeit, etc.) zurückführen« (E. van der Meer 1993, S. 378).

Die Menge der assoziierten Objektbegriffe und semantischen Relationen hängt vom Typ des semantischen Kerns ab. »Semantische Kerne sind eine Art Ankerbegriffe, von denen aus verwandte Klassen von Ereignissen gebildet werden können« (LERNEN, SCHREI-BEN, AUTOFAHREN, TANKEN, KAUFEN, KOCHEN) (F. Klix 1984a, S. 20). F. Klix hat gezeigt, dass zu den semantischen Relationen, die einen allgemeinen Ereignisbegriff auf höchster Abstraktionsstufe konfigurieren und autonom über einen semantischen Kern aktiviert werden, die folgenden gehören:

- i) ein agierender Handlungsträger (Handlungsträgerrelation, HT 1),
- ii) ein Objekt, auf das der Agierende (производитель действия) mit seiner Handlung zielt (effiziert oder affiziert) (Objektrelation, OBJ),
- iii) ein Rezipient, der in die Handlung involviert ist oder sein kann (Adressat, Beteiligter) (Handlungsträgerrelation, HT 2),
- iv) eine instrumentale Einordnung des Ereignisses, die aus der Beziehung zwischen Handlungsträger und Objekt (Intentionalität und Zielgerichtetheit) resultiert (Instrumentrelation, INSTR),
- v) eine lokale Einordnung des Ereignisses (Lokationsrelation, LOK) (vgl. dazu auch F. Klix 1991, S. 181),
- vi) eine Finalitätsrelation (FIN).

Die Wortmarke KOCHEN eröffnet die folgende Konfiguration von semantischen Relationen, die sich mit Verben des Wortfeldes KOCHEN verbinden lassen:

Für den Silvesterabend bereitete der Chefkoch in einem Vier-Sterne-Restaurant ein Zanderfilet in der Pfanne zu.

Handlungsträgerrelation	→	Chefkoch
Objektrelation	→	Zanderfilet
Instrumentrelation	→	Pfanne
Lokationsrelation	→	Restaurant
Finalitätsrelation	→	Silvesterabend

Die Finalitätsrelation erweist sich als eine Komponente von Ereignisbegriffen, die ebenfalls der Assoziationsbindung unterliegt (*essen - satt*,

zerhacken - kaputt, säen - ernten, fragen - antworten) und in logischer Konsequenz auf ein zeitlich folgendes Ereignis orientiert. Dieses kann durch eine neue andere Wortmarke markiert sein. Elemente des Lexikons - insbesondere **implikative Verben** (z.B. *zurückstellen* impliziert *wegnehmen*, *verzeihen* impliziert *verletzen* usw.) - stehen in solchen Beziehungen.

Diese Relationstypen werden als semantische Relationen höherer Ordnung (vgl. F. Klix 1993, S. 399) oder als pragmatische Inferenzen bezeichnet (vgl. E. van der Meer / B. Schmidt 1991, 1995). FINALITÄT, KONDITIONALITÄT, KAUSALITÄT UND KONSEKUTION stellen kognitive Prozesse dar, »die auf der Grundlage von bestehendem Wissensbesitz bzw. aktuell gegebener Information neue Information erzeugen« (E. van der Meer / B. Schmidt 1991, S. 167).

Sie erweisen sich damit nicht als assoziiert, sondern unterliegen dem Entscheidungsprozess eines Individuums oder logischen Beziehungen. Das machen auch die von E. van der Meer geordneten Verbpaae unter den Aspekten Finalität (*tanken - fahren, mästen - schlachten, lernen - wissen, kochen - essen*), Kausalität (*altern - ergrauen, sterben - begraben, verlieren - suchen, hassen - töten*) und Zeitfolge (*blühen - verwelken, bohren - entgraten, drucken - binden, waschen - schleudern*) deutlich.

Selektion, Perspektivierung und Wirklichkeitskonstruktion

Als **Assimilation** beschreibt J. Piaget den Prozess, in dem der Mensch Gegenstände, Situationen der Außenwelt wahrnimmt und verarbeitet. Die Umwelt geht als Erfahrung in den Menschen ein, der verallgemeinert und dadurch zu Verarbeitungsschemata gelangt. Kleinkinder bezeichnen beispielsweise alles Runde zunächst in einer übergeneralisierten Kategorie als Ball (Mond, Zitrone, Apfel). Die Fähigkeit, derartige Frames (Schemata) zu bilden, ist genetisch angelegt.

Irgendwann reichen dann solche Schemata nicht mehr für die Verarbeitung der Umwelt aus und müssen weiterentwickelt werden, um Übergeneralisierungen abzubauen - der Ball bleibt Ball, die Zitrone wird eine Zitrone. Dieser Prozess wird als **Akkommodation** bezeichnet.

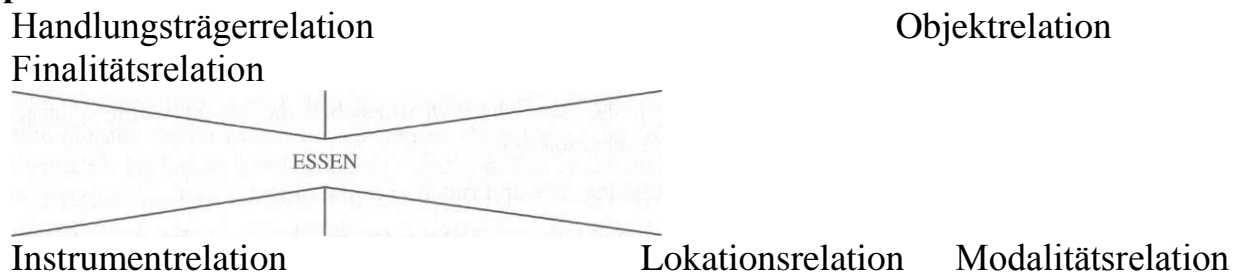
Im Prozess der **Äquilibration** werden Assimilationsschemata und Erfahrung ständig angeglichen - ein Prozess, der lebenslang andauert. Beispielsweise wird unser Objektbegriff vom Telefon durch solche Funktionen wie Konferenzschaltung oder SMS zu erweitern sein.

Schemata oder Frames gestalten sich nicht als Abbildungen von der Welt, sondern sie erweisen sich als durch vielfältige Tätigkeiten (Wahrnehmen, Denken, Handeln, Kommunizieren) konstruierte Erfahrungswirklichkeiten, die wir auf ihre Gangbarkeit oder Lebbarkeit erproben.

Auch **Ereignisbegriffe** werden mit Hilfe sprachlicher Ausdrücke perspektiviert, dabei spielen Verben eine dominante Rolle (vgl. dazu auch Ch. Gansei 1990, 1992, 2003).

Der Ereignisbegriff ESSEN beispielsweise lässt sich in die folgende vernetzte Struktur aus Begriffsknoten und Kanten bringen:

Komplexität und Ebenen der Textstruktur



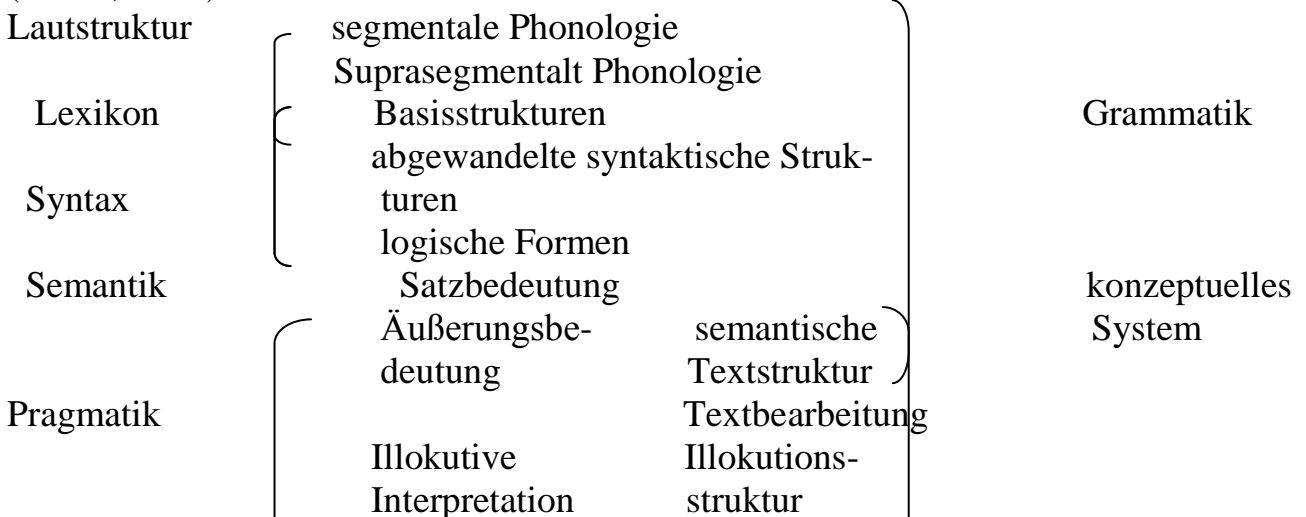
Sprachliches und enzyklopädisches Wissen werden im Prozess der Textproduktion aufeinander bezogen und intentional, adressatenspezifisch und situationsadäquat verarbeitet, wozu Interaktions- und Illokutionswissen erforderlich sind. Das in diesem Prozess entstehende Konstrukt ist Ausgangspunkt der Textrezeption und der Verstehensprozesse.

M. Nussbaumer (1991, S. 158) unterscheidet als Ebenen des Textes

- i) die funktional-illokutive Ebene (Handlungsstruktur),
- ii) die inhaltlich-propositionale Ebene (Inhaltsstruktur) und
- iii) die sprachlich-ausdrucksseitige Ebene.

Die Textstruktur kann global (makrostrukturell) und lokal (mikrostrukturell) betrachtet werden.

W. Mötsch fasst die folgenden Ebenen der Textstruktur (Abb. 8) zusammen (1996a, S. 13):



4. Kommunikativ-kognitive Textauffassung und textgrammatische Beschreibung

Das Modell der Ebenen der Textstruktur von W. Mötsch (1996a, S. 13) macht deutlich, dass Grammatik im Text ohne Pragmatik nicht möglich ist.

Das Sprechen ist nicht von der Sprache her zu erklären, sondern umgekehrt die Sprache nur vom Sprechen. Das deswegen, weil Sprache konkret nur Sprechen, Tätigkeit ist und weil das Sprechen weiter als die Sprache reicht [...]

Ausgangspunkt aller Überlegungen sollten also die Normen des realen Sprachgebrauchs sein, wie sie z.B. in Textsorten gegeben sind. Die Norm einer Textsorte zeichnet sich dadurch aus, dass von den Möglichkeiten des Sprachsystems **regelmäßig** auf eine ganz spezifische Weise **Gebrauch** gemacht wird.

Mit der Orientierung auf den Sprachgebrauch erhält die Grammatik nun eine **pragmatische** Dimension. Der Terminus >Pragmatik< geht zurück auf das semiotische Zeichenmodell von Morris, in dem das Verhältnis vom Zeichen zum Zeichenbenutzer thematisiert wird.

Thema der Pragmatik ist das, was im Sprachgebrauch die Form und / oder die Interpretation sprachlicher Äußerungen regelmäßig beeinflusst kraft der Tatsache, daß Sprache in einer Situation und zur Kommunikation, zum sprachlichen Handeln mit anderen, gebraucht wird.

Pragmatik hat es demgemäß immer mit dem Verhältnis sprachlicher Äußerungen zu ihrem situativen und kommunikativen Kontext zu tun. (A. Linke / M. Nussbaumer / P. R. Portmann 1996, S. 177)

Primärer Gegenstand der Pragmatik im engeren Sinne sind die Regularitäten des kommunikativen Handelns, weshalb Sprechakte, Präsuppositionen, Implikaturen, Konversationsmaximen u.ä. zentrale pragmalinguistische Kategorien sind.

Pragmatik in einem weiteren Sinne betrachtet als ihren Gegenstand übergreifend die **Sprache im Gebrauch**. Allerdings ist eine so verstandene Pragmatik - bedingt durch die Fixierung auf die geschriebene Sprache und damit im Zusammenhang stehende normierende Grammatikkonzeptionen - erst sehr spät als Arbeitsbereich der Linguistik akzeptiert worden. Dies hat sich in den letzten Jahren im Zusammenhang mit dem verstärkten Interesse an der gesprochenen Sprache ganz grundlegend geändert. Ein weiter Pragmatikbegriff gilt inzwischen als Grundlage für eine an der natürlichen Sprache orientierte deskriptive Grammatik. Mehr noch: Es scheint der Weg geebnet für eine »radikale Pragmatisierung der Syntaxschreibung« (P. Schlobinski 1997a, S. 11).

Betont wird also zunächst die Autonomie und Eigengesetzlichkeit der Module *Grammatik* und *Pragmatik*.

Zugleich gibt es aber eine systematische Interdependenz zwischen ihnen, insofern einerseits die pragmatischen Funktionen mit Hilfe von grammatischen Strukturen realisiert, andererseits die grammatischen Strukturen nur als pragmatische Einheiten aktualisiert werden können. Pragmatik ohne Grammatik kann es also nicht geben. Die Grammatik ihrerseits muß kommunikativ verwendbar sein, d.h. die kommunikativen Erfordernisse erfüllen können. Untersuchung des Grammatik-Pragmatik-Verhältnisses heißt dann, die Gesetzmäßigkeiten dieser Interdependenz zu untersuchen [...] (W. Mötsch / M. Reis / I. Rosengren 1989, S. 2).

Mit J. W. Oller kann davon ausgegangen werden, dass jede Theorie, die Sprache unabhängig von ihrem Gebrauch zu erklären versucht, zirkulär bleiben muss und dass also jede Betrachtung von Sprache als Kommunikationsmedium eine integrierte Theorie von Syntax, Semantik und Pragmatik erfordert, nicht bloß ein additives Hinzufügen einer pragmatischen Komponente, denn selbst bei einfachen Sätzen (*Der*

Junge schlägt gerade den Ball.) sei ein Bezugnehmen auf die Situation unverzichtbar:

Unabhängig von der Weltkenntnis, über die der Sprecher/Hörer etwas mitteilt, existiert keine Sprachstruktur. Weder Bedeutung noch Syntax existieren in einem Vakuum, und beide zusammen existieren nicht unabhängig von Situationen. (J. W. Oller 1974, S. 132 ff.)

Eine solche Auffassung geht im Grunde zurück auf K. Bühler. Dessen pragmatische Ansätze sind, obgleich sie lange Zeit weitgehend unbeachtet blieben, bis heute richtungweisend.

Zusammenfassend kann festgehalten werden:

Erstens Textgrammatik muss empirisch fundiert sein. Ziel ist es, eine realistische Grammatik des Deutschen in geschrieben und gesprochen realisierten Textsorten vorzulegen, eine Grammatik, die den realen Sprecher/Hörer und Schreiber/Leser in den Mittelpunkt stellt und die Regelmäßigkeiten des Sprachgebrauchs in Texten/Textsorten herausarbeitet. Strukturelle Gegebenheiten der natürlichen gesprochenen Sprache sind dabei expliziter Bestandteil einer solchen Grammatik. In der Grammatik empirisch zu arbeiten heißt vor allem, sprachliche Phänomene auf der Basis eines gesicherten Datenmaterials zu beobachten und zu beschreiben. Eine empirisch kontrollierte Linguistik sollte sich dadurch auszeichnen, dass sie ihre Theorie und entsprechende Theoreme und Kategorien an den Daten misst, die der Wahrnehmung zugänglich sind.

Zweitens Textgrammatik muss eine pragmatische Grammatik sein. Das ist keineswegs selbstverständlich. Mit Recht weist P. Schlobinski (1997a, S. 11) darauf hin, dass die Erweiterung des Blicks auf komplexe pragmatische Faktoren nicht zwangsläufig ist, »wie zum einen die Rezeption textlinguistisch fundierter Syntaxbeschreibungen zeigt und zum anderen die Grammatik von Weinrich (1993), in der zwar Verschriftungen gesprochener Sprache zitiert werden, aber letztlich nur als Belege für Analysen im Rahmen einer traditionellen Grammatikschreibung«.

Eine pragmatisch fundierte Beschreibung grammatischer Strukturen in Texten muss sich von traditionellen textgrammatischen Ansätzen unterscheiden. Es kann nicht mehr nur um eine formale Betrachtung des Textes als transphrastische Einheit gehen, nicht mehr nur darum, allgemeine oberflächenkonstituierende Merkmale von Texten zu beschreiben oder Pronominalisierungsketten als grammatischsyntaktische Bedingung der Kohärenz von Texten aufzuzeigen.

Die pragmatische Ausrichtung der Textgrammatik wird darin erkennbar sein, dass wir die in Texten und Diskursen regelhaft verwendeten sprachlichen Strukturen zu unserem Gegenstand erheben und diese Strukturen mit Blick auf die kommunikativen Gegebenheiten der Äußerung analysieren. Darin sehen wir zugleich die neue Qualität unserer textgrammatischen Beschreibung gegenüber verschiedenen bisherigen Ansätzen: Texte werden nicht als isolierte, statische Objekte behandelt, sondern als kommunikative Entitäten. Die grammatischen Strukturen im Text sollen vor dem Hintergrund kognitiver, funktionaler und situativer Faktoren beschrieben werden. Damit legen wir der textgrammatischen Beschreibung eine kommunikativ-kognitive

Textauffassung zugrunde, denn zwischen Textfunktion und Textstruktur besteht insofern ein enger Zusammenhang, als »die Textfunktion - zusammen mit gewissen situativen und medialen Gegebenheiten - die Textstruktur, d.h. die Gestaltung des Textes in grammatischer und thematischer Hinsicht, regelhaft bestimmt« (K. Brinker 1992, S. 121).

Es gilt also, die Relationen zwischen den verschiedenen inner- und außersprachlichen Faktoren ins Zentrum der Betrachtungen zu stellen. In diesem Zusammenhang sind insbesondere die kognitiven Grundlagen der Textproduktion und -rezeption sowie Fragen des (sprachlichen und außersprachlichen) Kontextes nicht nur einzubeziehen, sondern zentral zu berücksichtigen.

Lektion 11

Textproduktion und Textverstehen als Organisationsprozesse komplexen Wissens

Der Plan

1. Textproduktion und Schreibstrategien
2. Textproduktion und Schreibstrategien als Forschungsgegenstände
3. Schreibentwicklung und Schreibkompetenz
4. Phasen der Textproduktion

1. Textproduktion und Schreibstrategien

Die Relevanz der Textproduktion erreicht in Informations- und Kommunikationsgesellschaften eine neue Dimension. Unstrittig ist, dass Schreiben, Lesen und Rechnen als grundlegende Kulturtechniken weiterhin zu entwickeln sind. Jedoch führt die Ausweitung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zur Herausbildung neuer Techniken der Darstellung, Vermittlung, Produktion, Rezeption und Verarbeitung sowie der Recherche von Kommunikationsinhalten und Wissen. Die Art und Weise, in der Texte unter den Bedingungen moderner Kommunikationstechnologien produziert werden, ist mit dem Begriff des Schreibens allein nicht mehr zu erfassen. Textproduktion schließt ein, dass die Inhalte eines geschriebenen Textes durch zusätzliche graphische, bildliche Visualisierungen oder Diagramme ergänzt und veranschaulicht werden.

Gleichzeitig zwingen ökonomische Entwicklungsprozesse beispielsweise im Dienstleistungsbereich und technische Neuerungen und Vernetzungen (Internet und computervermittelte Kommunikation) dazu, auf Bedürfnisse nach schneller und kompetenter Kommunikation zu reagieren. In vielen Berufszweigen wird der Umgang mit Texten, ihre Produktion und Rezeption, immer wichtiger, und es entstehen neue Kommunikationsberufe wie die des Texters/der Texterin, des Online-Redakteurs/der Online-Redakteurin, die professionell Texte adressatenadäquat, situationsangemessen,

Qualitätsprobleme zeigen sich in der Banalität und Oberflächlichkeit von Darstellungen, wenn professionell auszuführende Textsorten wie die Buchrezension von Laien produziert werden. Amazon.de veröffentlicht »Rezensionen« von Kunden für Leser, die von weiteren Lesern als hilfreich oder nicht hilfreich eingeschätzt

werden können. Zu einem Roman aus dem Umfeld der Popliteratur »1979« von Christian Kracht findet sich die folgende Kundenrezension:

Hört der Hype irgendwann auf?, 6. Januar 2002

Rezensentin/Rezensent: [...] aus Deutschland

Interessant erscheint, dass die Textsortenbezeichnung beibehalten wird, obwohl es sich lediglich um eine Meinungsäußerung handelt, die von Strukturmerkmalen, inhaltlichen und sprachlich-gestalterischen Kriterien einer Rezension weit entfernt ist. Das Internet schafft die Möglichkeit der Beteiligung an Kommunikationsprozessen, wo eigentlich Professionalität gefordert wäre. Folge solcher Erscheinungen könnte durchaus die Auflösung von Textsorten sein, selbstverständlich jedoch auch die Entstehung neuer Textsorten.

Die Gestaltung von Massenmedienangeboten und das Berufsbild von Schreibenden in den Bereichen der massenmedialen Kommunikation (Journalismus, Werbung und Public Relations) problematisiert R. Dulisch (1998). Er macht einsichtig, dass die Definition der Berufsbilder in den genannten Systemen massenmedialer Kommunikation sich nicht mit Notwendigkeit auf den Prozess des Produzierens von Texten orientiert, obwohl empirische Arbeiten das Texten als primäre Tätigkeit von Journalistinnen und Journalisten belegen. Der hohe Stellenwert der Textarbeit scheint dieser Berufsgruppe nicht unbedingt bewusst zu sein (vgl. R. Dulisch 1998, S. 48 ff.). Themenselektion und Recherche (*информационный поиск*) kann man [...] als Vorarbeiten der Textproduktion ansehen, denn ohne eine wie auch immer geartete inhaltlich- semantische Orientierungsabsicht kann kein Text formuliert werden; umgekehrt nutzt es der Redaktion nichts, ein aktuelles Thema ausführlich recherchiert zu haben, wenn die vorliegenden Informationen nicht vertextet werden. (R. Dulisch 1989, S. 63)

Dulischs Modell der **Textkompetenz** für die Massenmedien schließt neben Systemkompetenz (Kenntnis des Massenmediensystems), Zielgruppenkompetenz (Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, soziolinguistische Sensibilität) und Reflexionskompetenz (z.B. bezüglich der Zielsetzung der Textproduktion) ausdrücklich **Sprachkompetenz** (Linguistisches Regelwissen, Textsorten-/Gattungswissen, Zielgruppenansprache, Gestaltungskreativität) ein (vgl. R. Dulisch 1998, S. 159).

Nicht nur die Linguistik also, sondern auch die Kommunikationswissenschaft reflektiert angesichts gestiegener Anforderungen an die Gestaltung und Verarbeitung von Texten Inhalte einer Textkompetenz. E. Coserius (1988) Begriff der Textkompetenz bezog sich insbesondere auf das Wissen um globale Textstrukturen. Im Folgenden wird die prozedurale Seite der Textkompetenz in den Blick genommen, das Wie der Textproduktion, die Kenntnis der Phasen der Textproduktion und die Fähigkeit zur Umsetzung von Schreibstrategien.

2. Textproduktion und Schreibstrategien als Forschungsgegenstände

Die Textproduktionsforschung erhielt zunächst starke Impulse von der Schreibforschung, die sich mangelnden Schreib- und Lesefertigkeiten bei Schülern und Studierenden als gesellschafts- und bildungspolitischem Problem (1970er Jahre USA, 1990er Jahre deutschsprachiger Raum) zuwandte. Belange der schulischen und universitären Praxis führten zunächst zu einer primär pädagogisch und didaktisch

orientierten Erforschung entwicklungsspezifischer, kognitiver und sprachlich-rhetorischer Bedingungen des Schreibens (vgl. G. Antos 2000, S. 105). Hinsichtlich der Schreibforschung arbeitet G. Antos (vgl. 2000, S. 105) drei Paradigmen heraus, die gleichfalls repräsentativ für Stadien der Textproduktionsforschung stehen:

- iv) das didaktische Paradigma,
- v) das kognitive Paradigma und
- vi) das sozio-kognitive Paradigma.

Schreibprodukte, also individuell produzierte Texte, erweisen sich als Ausdruck von Schreibfähigkeiten und somit als Gegenstand der Forschungen innerhalb des *didaktischen Paradigmas*, dessen Bemühungen auf eine Verbesserung des schriftlichen Ausdrucks zielten.

Das von G. Antos (2000) benannte *kognitive Paradigma* entwickelt sich auf der Grundlage der Erkenntnis, »dass die Entfaltung des syntaktischen Schreibwissens nicht unabhängig von pragmatischen Gesichtspunkten und einer Theorie der Entwicklung von Textkompetenzen im Schreiben zu beschreiben ist« (H. Feilke 1996, S. 1179).

Schreiben wird bis zur ersten Hälfte der 1980er Jahre unter psychologischen Fragestellungen primär als kognitive und unter pädagogischen und linguistischen Fragestellungen als kommunikative Handlung aufgefasst. Eine Synthese beider Aspekte erfolgt seit der Mitte der 1980er Jahre in der Erforschung von Schreibentwicklungen. Schreiben wird als *kognitives Problemlosen* begriffen, das sich in sozial-kommunikative Handlungen einbettet. Texte werden unter kognitiven und entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten untersucht.

Das *sozio-kognitive Paradigma* sieht G. Antos (vgl. 2000, S. 105) seit 1990 dominant. Das Produzieren von Texten wird dabei verstanden als »sprachliches, kommunikatives und soziokulturelles Handeln im Kontext von Diskursgemeinschaften. [...] Hier stehen fachsprachliche, institutionsspezifische und interkulturell-fremdsprachliche Fragestellungen im Vordergrund der Diskussion« (G. Antos 2000, S. 105).

3. Schreibentwicklung und Schreibkompetenz

Der Begriff der *Schreibkompetenz* erfährt allgemein eine Erklärung als Prozess zur Lösung von Kommunikationsaufgaben: »Die Entwicklung einer Schreibkompetenz wird als Abfolge von Problemlöseschritten und als Aufbau einer durch das Medium geprägten kommunikativen Problemlösefähigkeit verstanden« (H. Feilke 1996, S. 1180).

Bereits vorhandenes sprachlich-kommunikatives Wissen erfährt in der Schreibentwicklung eine »Reorganisation, Restrukturierung und Erweiterung« (H. Feilke 1996, S. 1180). Zum natürlichen Erstspracherwerb gehört gleichfalls die Entwicklung nonverbaler Ausdrucksmittel (Mimik, Gestik, Körperhaltung usw.) (vgl. G. Klann-Delius 1999, S. 31 ff.), die einen entscheidenden Anteil an der face-to-face-Kommunikation haben. Zur Entwicklung des Schreibens gehört also die Herausbildung folgender Fähigkeiten (vgl. H. Feilke 1996):

i) Das Ausdrucksverhalten muss weitgehend symbolisch durchstrukturiert werden. Dies wird erreicht durch eine komplexere Syntax und eine ausdifferenzierte Lexik, deren Entwicklung wiederum durch Textproduktion im schriftlichen Bereich gestützt wird.

ii) Der Kontext räumlicher und zeitlicher Nähe mündlicher Kommunikation muss im Aufbau einer Textwelt kontextualisiert werden.

iii) Ein im Schreibprozess fehlendes Feed-back erfordert eine ständige kritische, adressatenspezifische und zieladäquate Reflexion und Anpassung des Produkts, d.h. es ist ständige Textplanung erforderlich.

Die Herausbildung dieser allgemeinen Schreibfähigkeiten ist durch eine Reihe von Faktoren bedingt. H. Feilke (vgl. 1996, S. 1181) bezieht sich auf stützende Routinehandlungen, auf die Abhängigkeit der Schreibfähigkeiten vom Schreibalter oder Bedingungen der Ontogenese der Schreibenden in einer literalen Kultur.

Die Schreibentwicklungsforschung ist inzwischen zu der Erkenntnis gelangt, dass **syntaktische Fähigkeiten** nicht allein als Parameter für entwickelte Schreibfähigkeiten gelten können. Vielmehr geht es um einen Lernprozess, »der zunächst in die Syntax hinein, dann aber auch aus der Syntax heraus und über die Syntax hinaus zu Text-Strukturen führt, die im Verein mit antizipierten Schemata des Weltwissens Kontextualisierungsfunktionen mit übernehmen können.« (H. Feilke 1996, S. 1182)

H. Feilke stellt fest, dass sich die Fähigkeit zur Bildung komplexer syntaktischer Strukturen mit und durch die Entwicklung der Textkompetenz ausprägt (vgl. 1996, S. 1182). **Syntax, Weltwissen und Textkompetenz stehen in einem engen Zusammenhang.** Die Beobachtung, dass der Gebrauch satzverknüpfender Konjunktionen zur Herstellung kohäsiver Strukturen etwa ab dem 12. Lebensjahr rückläufig ist, lässt vermuten, dass andere kohäsive (сцепляющийся) Mittel die Konstruktion von Kohärenz durch den Leser realisieren. H. Feilke nimmt Bezug auf sogenannte »lexical ties«, d.h. lexikalische Ankerstellen, die ein Assoziieren von Begriffen und ihren Verknüpfungen über zwischenbegriffliche Relationen oder solche höherer Ordnung ermöglichen. Die logische Verknüpfung und Anordnung der Inhalte auf der Grundlage unterschiedlicher Repräsentationsformen des Welt- und Textsortenwissens führen zu kohärenten Textstrukturen.

Damit wird neben dem Weltwissen [...] der Schreiberinnen ihr Textstrukturwissen offenbar zu einem Schlüsselfaktor in der Entfaltung von Schreibfähigkeit. Die syntaktische Konversion geht in ihrer Bedeutung zurück, und an ihre Stelle treten in der Entwicklung zunehmend syntaktische Integration einerseits und eine von Textstrukturen und ihrer Darstellungslogik geleitete Erzeugung von Kohärenz andererseits. (H. Feilke 1996, S. 1184)

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die syntaktische Schreibfähigkeit feststellen, dass sie zunehmend unter Berücksichtigung pragmatischer Bedingungen angewandt wird, Frames als Repräsentationen des Weltwissens durch den Text aktiviert werden, die Entwicklung von der **syntaktischen Konnexion (связи)** und Kohäsion (когезия, сцепление) zu semantischer und **pragmatischer Kohärenz (связь, сцепление, когезия)** voranschreitet.

4. Phasen der Textproduktion

A. Wrobel bestimmt Textproduktion oder auch Schreiben als »komplexe(n) Handlungsprozess, der eine Vielzahl kognitiver, sprachlicher und sozial-kommunikativer Anforderungen stellt« (2000, S. 458).

Modellierungen der Phasen der Textproduktion basieren auf dem prominenten kognitiven Schreibmodell von J. Hayes und L. Flower (1980), das die grundlegenden Komponenten **Planung, Übersetzung und Überprüfung** unterscheidet. Das Zusammenwirken dieser Komponenten wird durch den Monitor gesteuert (vgl. dazu ausführlich S. Molitor-Lübbert 1996; A. Wrobel 1995, 2000). Grundlage für die Modellierung der Textproduktion bilden weiterhin psychologische Sprachproduktionsmodelle (vgl. T. Herrmann / S. Hoppe-Graff 1989; T. Herrmann / J. Grabowski 1994).

Über die im Folgenden kurz darzustellenden Phasen der Textproduktion besteht in der Forschungsliteratur Einigkeit. Sie bilden insgesamt das Handlungsfeld, in dem Strategiemuster als Resultat von Auswahl- und Entscheidungsoperationen für die optimale globale und lokale Strukturierung des Textes zur Durchsetzung kommunikativer Ziele entwickelt werden. W. Heinemann und D. Viehweger bestimmen den Strategiebegriff als »Gesamtheit der zielgerichteten, bewusst ablaufenden Verarbeitungsoperationen bei der Textproduktion und -rezeption« (1991, S. 214).

Aus der Analyse der kommunikativen Aufgabe werden in der **Planungsphase** Ziele abgeleitet und wesentliche Wissenstypen generiert und zusammengestellt, so dass eine Planhierarchie entsteht, mit der einzelne Teilziele des Textes, die inhaltliche Struktur und notwendige Handlungen festgelegt werden. Der Plan ist damit »Konzept zur optimalen Realisierung einer Kommunikationsabsicht« (W. Schmidt et al. 1981, S. 22 ff.).

Bestandteil des Prozesses des Formulierens ist also die Versprachlichung kognitiver Inhalte und die Bearbeitung vorläufiger Formulierungsvorschläge durch Umformulierungen. Dabei gilt es:

- i) inhaltliche und kommunikative Ziele sprachlich zu realisieren,
- ii) Text- und Formulierungsmuster zu berücksichtigen,
- iii) Textkohärenz, Textkohäsion und Themenentfaltung als Prinzipien des Textualisierens (vgl. A. Rothkegel 1993; G. Antos 1989a) zu sichern.

Veränderungen und Umformulierungen eines erzeugten Prätextes erfolgen so lange, bis »eine akzeptable Formulierung erzeugt worden ist« (A. Wrobel 2000, S. 464).

Umformulierungen machen die ständige Rezeption und Kontrolle der Schreibprodukte (Prätexte) erforderlich.

Abgesetzt von den eigentlichen sprachlich-kognitiven Formulierungshandlungen postuliert A. Wrobel (1995, 2000) das **Inskribieren (запись)**, den eigentlichen Schreibprozess in seinem realen Zeitverlauf auf der Grundlage motorischer Schreibfähigkeiten. Auch diese Phase der Textproduktion ist in der Textproduktionsforschung eher gering erforscht.

Als wichtigstes Merkmal zur Differenzierung von Sprechen und Schreiben wird die Möglichkeit der Korrektur und ständigen Überprüfung formulierter und inskribierter Texte angesehen. Das **Revidieren** (проверка) gestaltet sich somit als eine entscheidende Phase der Textproduktion. Zunächst ist davon auszugehen, dass das Revidieren Bestandteil des gesamten Textproduktionsprozesses ist und die Bearbeitungsebene des Textes global und lokal konstituiert. Entscheidend für die Phase des Revidierens ist »die Möglichkeit der Distanzierung des Schreibers von seinem Text, auf deren Grundlage Dissonanzen zwischen produzierten Textäußerungen und mentalen Repräsentationen verschiedener Ebenen (Orthographie, Grammatik, Stil, Ziele usw.) festgestellt werden können« (A. Wrobel 2000, S. 466).

Derartige Dissonanzen müssen entdeckt, zielorientiert identifiziert und mit geeigneten Mitteln korrigiert werden. Revisionsprozesse beziehen sich jedoch nicht nur auf die Oberfläche des Textes, auf formale und bedeutungserhaltende Veränderungen, sondern auch auf lokale und globale Veränderungen der Textbasis, d.h. der Tiefenstruktur des Textes (vgl. A. Wrobel 2000, S. 466). Zur Revision werden solche Verfahren genutzt wie Ergänzung, Tilgung, Ersatz, Umstellung oder die zusätzliche Integration von lexikalischen, syntaktischen oder semantischen Textelementen.

S. Molitor-Lübbert (1989, 1996) hat im Zusammenhang mit der Revision von Texten das Schema eines reflexiven Schreibprozesses mit epistemischer Funktion entwickelt.

Der Text gewinnt für den weiteren Verlauf des Schreibprozesses zunehmend an Bedeutung, wenn er fortlaufend unter inhaltlichen und formalen Gesichtspunkten bewertet und das Ergebnis dieser Bewertung als Grundlage für die weitere inhaltliche Entwicklung des Textes genutzt wird. Diese Situation tritt meistens beim Revidieren eines Textes auf sowie bei einer Schreibstrategie, die bewusst zur gedanklichen Klärung eingesetzt wird. (S. Molitor-Lübbert 1996, S. 122)

Revision bedeutet also eine ständige Evaluation der Repräsentation des intendierten Textes durch die Textproduzenten, die sich nicht nur auf die Oberfläche des Textes bezieht. Textintention und Realisation werden ständig verglichen und angeglichen. Leseprozesse sind dabei entscheidende Evaluationsprozesse, die zum Aufbau von Repräsentationen bezüglich des Verständnisses von Texten oder bestimmter Dissonanzen und der Art und Weise des Abbaus derselben führen.

Lektion 12

Strategien der Textproduktion und komplexe Vertextungsmuster

Der Plan

1. Narrative Vertextungsmuster
2. Deskriptive Vertextungsmuster
3. Das explikative Vertextungsmuster
4. Das argumentative Vertextungsmuster

1. Narrative (повествовательный) Vertextungsmuster

Obwohl das Vertextungsmuster der Narration (рассказ, повествование) nicht eindeutig auf Gebrauchstexte beziehbar erscheint (vgl. auch K. Brinker 1997), sollen

an dieser Stelle einige Anmerkungen erfolgen. W. Heinemann und D. Viehweger fassen unter NARRATION Vertextungsmuster zusammen, die als »chronologische Aufgliederung von Ketten illokutiver Handlungen« zusammen ein Ereignis im Sinne einer zeitlichen Abfolge repräsentieren (1991, S. 237).

Das strategische Grundverfahren der Narration bezieht sich also auf eine zeitlich geordnete Abfolge von Handlungen in Natur und Gesellschaft, die sich zu einem komplexen einmaligen Ereignis verknüpfen. Diese Ereignisse verbinden sich in ihrer logischen, kausalen, zeitlichen Aufeinanderfolge zu Ereignisketten. Die Perspektive der Textproduzenten auf ein und dieselbe Ereigniskette ist in Abhängigkeit von den kommunikativen Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich, so dass auch die Darstellung der Ereigniskette mit unterschiedlichen Vertextungsmustern erfolgen kann. W. Heinemann und D. Viehweger differenzieren mit Bezug auf B. Sandig (1986, S. 184)

ein eher **ergebnisorientiertes Vertextungsmuster NARR I** (Referieren) von einem eher **ereignisorientierten Vertextungsmuster NARR II** (Erzählen). Diese Sichtweise soll beibehalten werden. Erzählstrukturen gelten in besonderer Weise als Gegenstand der Literaturwissenschaft, trotzdem haben sich auch linguistische Untersuchungen unterschiedlichen Aspekten von Erzählstrukturen in literarischen Texten zugewandt (vgl. E. Gülich / H. Hausendorf 2000).

Das referierende Vertextungsmuster ist durch eine sachlich-registrierende, objektive Darstellung gekennzeichnet, die ohne »explizit subjektive Bewertungselemente« (W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 240) auskommen muss. Es wird jedoch auch völlig zutreffend darauf verwiesen, dass die Wahl und Anordnung der Fakten durchaus eine Wertung einbringen kann. In der Regel folgt die Darstellung den Phasen der Ereigniskette - **auf a folgt b, dann c, dann d usw.** Durch einen Rahmen wird die kommunikative Einbettung des Referierten gesichert, das zu einem bestimmten Zweck, einer Konsequenz (CONS) führt (beispielsweise Festlegungen eines Sitzungsprotokolls, die aus den einzelnen Sequenzen des Ereignisses resultieren).

Das mit NARR I beschriebene komplexe Vertextungsmuster gilt in der kommunikativen Praxis als eine Schreibstrategie, die durchaus mit Professionalität für die Produktion von solchen Textsorten wie *Praktikumsberichte, Verlaufsprotokolle, Kommissionsberichte* u.a. beherrscht werden muss.

Protokoll der 10. Sitzung des erweiterten Fakultätsrats vom 25. März 2003 der Legislatur 3, 14.00-16.00Uhr Anwesend: x, y, z

Professoren anderer Fakultäten: u, v, w

Sowie die Mitarbeiter; a, b, c sowie 23 Studierende (It. Anwesenheitsliste)

Leitung des Verfahrens: Dekan

Tagesordnung

1. *Kolloquium im Habilitationsverfahren von d*

2. *Beschluss im Habilitationsverfahren von d*

TOP 1 Kolloquium im Habilitationsverfahren von d

Nach einem kurzen Bericht über den bisherigen Verlauf des Habilitationsverfahrens von d durch den Dekan hielt d einen Vortrag zum Thema »xxx« Danach beantwortete d Fragen zum Vortrag.

Nach Schluss der Diskussion beriet die Habilitationskommission über den Verlauf des Kolloquiums und gab dem Fakultätsrat die Empfehlung, d aufgrund seiner Leistungen im ordentlichen Habilitationsverfahren für das Gebiet xxx zu habilitieren und die Lehrbefähigung zu erteilen.[...]

Unterschrift *bestätigt: Unterschrift*

Protokollant *Dekan*

Ein solches Sitzungsprotokoll enthält folgende Angaben: Art der Sitzung, Zeit, Anwesende, Tagesordnungspunkte (TOP), chronologischer Verlauf der Ereignisse und Ergebnisse. Unterschriften der Protokollierenden und Bestätigung des Verantwortlichen für die Sitzung dürfen nicht fehlen. Konzentration auf das Wesentliche, kurze prägnante Sätze und das Präteritum erweisen sich als konstituierende Vertextungsmittel.

Das Vertextungsmuster **NARR II** basiert auf dem Schema von **NARR I**, weist jedoch einige Besonderheiten auf. Es bietet dem Textproduzenten die Möglichkeit, ein Ereignis aus der Erlebnisperspektive mit einem Spannungsbogen subjektiv zu charakterisieren (+ Evaluation). Das Vertextungsmuster **NARR II** erweist sich grundsätzlich als prototypisches Modell für die Produktion und Rezeption ästhetisch wirkender literarischer Texte, jedoch auch für die mündliche Alltagskommunikation.

2. Deskriptive Vertextungsmuster

Deskriptive Vertextungsmuster konstituieren informative beschreibende Texte oder Textteile. Beim Beschreiben handelt es sich um eine »sachbetonte [d.h. ohne Evaluation - d. Vff.] adäquate Darstellung eines Lebewesens, unbelebten Dings, eines Vorgangs oder Zustands, der als Element einer Klasse von Prozessen mit übereinstimmenden invarianten Merkmalen erfaßt wird« (W. Schmidt u.a. 1981, S. 91).

Das deskriptive Vertextungsmuster bezieht sich auf Objekte oder regelhafte Vorgänge als Kommunikationsgegenstände von Texten, die in ihrer raumzeitlichen Ordnung thematisiert werden. Damit werden in klassischer Weise die Gegenstands- und die Vorgangsbeschreibung in den Blick genommen. Das Vertextungsmuster **DESKR I** modelliert die Beschreibung von Gegenständen (Objekten = O), »deren Merkmale (= M) systematisch und detailliert erfasst und aus einer [...] übergeordneten Perspektive sprachlich dargestellt werden (M (O))« (W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 244 f.).

Die Beschreibung zielt auf eine logisch-systematische Darstellung zu Form, Beschaffenheit und Funktion des Gegenstandes, sie beruht auf exakter Benennung von Größen-, Form- und Lagebeziehungen der einzelnen Bestandteile des Gegenstandes in der Art, dass der Rezipient eine genaue Vorstellung von der beschriebenen Sache erhält. Das Herangehen an die Beschreibung kann methodisch variieren - entweder wird von relevanten Merkmalen des gesamten Objekts ausgegangen, um dann die Einzelteile zu beschreiben, oder man gelangt von der Beschreibung einzelner Teile und Merkmale zum Gesamtobjekt.

In der kommunikativen Praxis begegnen Texte, die dominant nach dem Modell DESKR I gestaltet wurden, nicht so sehr häufig, aber doch beispielsweise in der

Praxis von Lexikoneinträgen oder Nachschlagewerken, wie in dem folgenden Beispieltext:

Grünling

Tricholoma flavovirens

Der unregelmäßig gebogene, oben meist gebuckelte, bis zu 9 cm breite Hut fällt durch seine chromgelbe bis grüngelbe Farbe auf. Die etwas schmierige Oberfläche lässt sich gut abziehen.

Die schwefelgelben Lamellen erniedrigen sich kurz vor dem Stiel und bilden den für Ritterlinge charakteristischen »Burggraben«. Der Grünling ist ein typischer Vertreter dieser Gattung und wird oft auch Echter oder Edel-Ritterling genannt...

Der Beispieltext beginnt methodisch mit der Darstellung von Merkmalen der Einzelbestandteile einer Pilzsorte und gelangt dann zu Aussagen in Bezug auf dessen Verbreitung und Funktion. Am Beispiel des Textes werden typische Formulierungsmuster der Gegenstandsbeschreibung sichtbar. Die dominanten Wortarten Adjektiv (auch aus Partizipien hervorgegangene) und Substantiv konstituieren nominale Wortgruppen mit einer starken hypotaktischen Gliederung der Attribuierungen (*der unregelmäßig gebogene [...] bis zu 9 cm breite Hut*). Als typisch erweisen sich ebenfalls treffende bildliche Vergleiche (*walzlich, schwefelgelb, schmeckt leicht nach Gurken oder Mehl*). Es dominieren einfache Sätze und parataktische Verbindungen von Satzgliedern sowie das Präsens in genereller Bedenkung.

Das Vertextungsmuster **DESKR II** bezieht sich auf die Beschreibung eines Vorganges, eines Prozesses, der sich generell durch Wiederholbarkeit auszeichnet. W. Heinemann und D. Viehweger setzen dabei das Merkmal »ITERATION« an. Es geht um die Darstellung typischerweise aufeinander folgender Handlungen, wie in Bedienungsanleitungen oder Kochrezepten (s. Abb. 11).

DESKR II

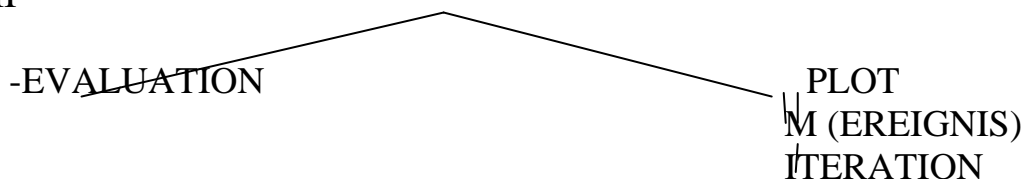


Abbildung 11: Deakription II (W. Heinemann/D. Viehweger 1991. S. 247, Fig. 38)

Der folgende Textausschnitt ist einer Bedienungsanleitung für ein Radio entnommen, er repräsentiert eine eher persönliche, zum Adressaten Kontakt (*Sie* + Imperativ) herstellende Formulierungsvariante.

Abrufen eines gespeicherten Senders

*Schalten Sie das Radio durch Drücken von **RADIO ON/OFF/TIMER OFF** ein. Drücken Sie **BAND** zur Wahl des gewünschten Wellenbereichs.*

Drücken Sie die gewünschte Stationstaste. Zunächst erscheinen Wellenbereich, Frequenz, Einschalt-Anzeige und Stationsnummer im Display. Fünf Sekunden später erscheint die aktuelle Uhrzeit, die Stationsnummer bleibt jedoch weiter angezeigt.

*Zum Ausschalten des Radios drücken Sie **RADIO ON/OFF/TIMER OFF**. Um zu überprüfen, welcher Sender momentan empfangen wird, tippen Sie die Stationstaste leicht an. Wellenbereich und Frequenz erscheinen dann fünf Sekunden lang im Display.*

Der Gesamtvorgang »Abrufen eines gespeicherten Senders« wird in seine Teilvorgänge gegliedert, die durch Nummerierung hervorgehoben werden. Es dominieren Handlungsverben in flektierter Form.

In einer dritten Möglichkeit der deskriptiven Vertextungsmuster (DES KR III) bezieht sich K. Brinker auf einen »einmaligen Vorgang, ein historisches Ereignis« (41997, S. 63) als Kommunikationsgegenstand. Das Muster DESKR III trägt narrativ-deskriptive Züge, indem die Logik, die kausal-zeitliche Verknüpfung von Ereignissen zu Ereignisverkettungen beibehalten (narrativ) und die Anordnung der Ereignismerkmale mit einem entsprechenden Schwerpunkt beschrieben wird (deskriptiv). Ein solches Muster erweist sich bei informierenden Texten der massenmedialen Kommunikation, z.B. bei Nachrichtentexten (Berichte, Meldungen) als prototypisch.

3. Das explikative Vertextungsmuster

Das explikative Vertextungsmuster strukturiert generell Texte, die dem Wissenstransfer, also der Vermittlung von Wissen, dienen (vgl. auch S. Jahr 2000), beispielsweise in Lehrbüchern, Enzyklopädien, wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texten. Explikationen spielen in der Alltagskommunikation, in der fachlichen und wissenschaftlichen Kommunikation eine Rolle, wenn es um die »Aufdeckung des Wesens von Objekten und Fakten sowie ihr theoretisches Durchdringen« (N. I. Kondakow 1983, S. 149) geht. Erläuterungen des explikativen Vertextungsmusters nehmen auf das Modell von C. G. Hempel und P. Oppenheim (vgl. K. Brinker 1997, S. 68 f.; S. Jahr 2000, S. 386) Bezug, nach dem ein »Sachverhalt, das Explanandum, aus anderen Sachverhalten, dem Explanans, logisch abgeleitet wird, d.h. das Explanandum als das zu Erklärende wird durch das Explanans, das Erklärende, charakterisiert« (S. Jahr 2000, S. 386). Das **Explanans**, das Erklärende, besteht aus singulären und Gesetzesaussagen. Singulare Aussagen geben Anfangs- oder Randbedingungen an, Gesetzesaussagen bestimmen die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, unter denen ein Sachverhalt gilt oder zustande kommt.

Ein Erklärungstext liegt immer dann vor, wenn das Explanandum das Thema des Textes repräsentiert und eine Differenzierung von Explanandum und Explanans erkennbar bzw. rekonstruierbar ist (vgl. K. Brinker ⁴1997, S. 69). Ziel von Erklärungstexten ist es, ausgeführte oder beabsichtigte Handlungen zu rechtfertigen, Wissensbehauptungen zu begründen oder zu widerlegen.

Die folgenden Beispieltexte sind der Zeitschrift *medizin heute* vom April 2002 entnommen und als explikative Texte aufeinander beziehbar zu verstehen. Unter der

Rubrik THEMEN befasst sich ein Beitrag mit der Wirkungslosigkeit von Antibiotika, ergänzende Hintergrundinformationen werden neben dem Hauptbeitrag in einem »Kasten« (Zusatztext) gegeben.

(Themenbeitrag)

Wirkungslose Antibiotika Tot gehustet?

Vor drei Jahren passierte es zum ersten Mal. Ein Patient von Prof. Hartmut Lode starb an einem Infekt, den kein Antibiotikum ausmerzen konnte.

Ein- bis zweimal im Monat, schätzt der Pulmonologie-Chefarzt der Klinik Berlin-Zehlendorf Lode, sterben Patienten auf seiner Intensivstation, weil alle Antibiotika versagen. Statistiken dazu gibt es keine. Lode betont, dass die Verstorbenen alle schwer krank waren und an ihrer Grunderkrankung ohnehin gestorben wären. Patienten auf der Intensivstation werden oft künstlich beatmet, was Lungenentzündungen hervorrufen kann. Die Ärzte geben ihnen Antibiotika, die wiederum Resistenzen produzieren können - ein Teufelskreis. Intensivstationen brüten resistente Keime aus. Resistent - so nennen Fachleute die Bakterien, denen eine oder mehrere Antibiotika-Klassen nichts mehr anhaben können (siehe dazu auch Kasten auf Seite 17) [...] (K. Petrat. In medizin heute 4/2002, S.14)

4. Das argumentative Vertextungsmuster

Argumentative Vertextungsmuster spielen in der mündlichen und schriftlichen kommunikativen Praxis überall dort eine wichtige Rolle, wo Behauptungen, also Thesen, Motive oder Interessen, begründet werden sollen (in der Alltagskommunikation, in Gesprächen und Diskussionen, in wissenschaftlichen und juristischen Texten, in Meinungstexten, in Werbetexten usw.).

In der kommunikativen Praxis geht es nun nicht immer um Beweise im logischen Sinne, »sondern um das pragmatische Einsichtigmachen von Wahrscheinlichkeiten, um das >Überzeugen< des Partners bei der Suche nach angemessenen Problemlösungen, meistens in einer sehr verkürzten Form« (1991, S. 249).

Als eine solche kurze Form behauptet sich in der rhetorischen Praxis seit etwa 35 Jahren die von K. Geißner (1968) eingeführte Fünfsatz-Argumentation.

Fünfsatztechniken eignen sich:

i) als kleine Argumentationsstruktur zur schnellen Beweisführung mit kurzfristiger Wirkung auf den Kommunikationspartner,

ii) um den inhaltlichen Verlauf von Gesprächen strategisch-taktisch zu beeinflussen,

iii) um Gesprächs- und Diskussionsverläufe moderierend zu steuern,

iv) als Gesamtstruktur auch für schriftliche Texte, die mündliche Situationen begleiten und unterstützen (vgl. K.-J. Grothe 2002, S. 1 und Fußnote).

Die Fünfsatztechnik bietet mit einer Reihe von Strukturmustern vielfältige Anwendungsmöglichkeiten für überzeugendes, zielgerichtetes und zeitsparendes Argumentieren in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation. Die Beschränkung auf fünf Sätze fordert allerdings eine rigide Anordnung, die vorwiegend sachlich-rational geprägt ist und dadurch eher kurzfristige Wirkungen erzielen kann.

Im Allgemeinen geht es darum, in einem ersten Denkschritt den situativen Bezug auf bereits Gesagtes herzustellen und die eigene Meinung darzulegen oder den

eigenen Redebeitrag einzuordnen. Der Mittelteil ist dreifach gegliedert, um in der eigentlichen Beweisführung drei triftige Argumente, Vor- und Nachteile, Pro- und Kontra-Argumente zu formulieren. Der Kerngedanke, wovon der Gesprächspartner überzeugt werden soll, bildet den Schluss in einem Ziel- oder Zwecksatz.

Lektion 13

Textverstehen

Der Plan

1. Textverstehen und Performanz
2. Parsing und Konstituentenstruktur
3. Textverstehen und Proposition
4. Mitzuverstehendes

Textverstehen und Textproduktion lassen sich nicht einfach als Umkehrprozesse voneinander darstellen. Auch das Textverstehen unterliegt eigenen Gesetzmäßigkeiten und Prozeduren. Es ist zwar nicht von einer einheitlichen Theorie des Textverstehens auszugehen, wohl aber stellen psycholinguistische, kognitionspsychologische und linguistische Ansätze und Modelle Erkenntnisse bereit, den Prozess des Textverstehens in seinen Grundsätzen zu beschreiben.

Mit D. Busse kann »Textverstehen als Fähigkeit des In-Beziehung-Setzens von Ausdruckselementen zu Wissensselementen« (1992, S. 162) verstanden werden. Er stellt derartige verstehensrelevante Wissensselemente zusammen (vgl. 1992, S. 131 ff.).

Das Interesse an Sprachverstehensprozessen entwickelte sich in der kognitiven Psychologie und in der Psycholinguistik der vergangenen vier Jahrzehnte stärker als in der Linguistik, so dass auf Erkenntnisse dieser Wissenschaftsdisziplinen ausdrücklich zurückgegriffen werden muss.

1. Textverstehen und Performanz (эффективность)

Zentrale Fragen nach strukturellen Eigenschaften sprachlicher Ausdrücke oder nach der Grammatikalität von Sätzen haben dazu geführt, Verstehen und Sprachverstehen als Performanzerscheinungen, also als Erscheinungen des Sprachgebrauchs, der Sprachpsychologie zu überlassen (vgl. E. O. Gerke 1995, S. 18). Der Psycholinguist H. Hörmann hat diese Einsicht in seinen Werken *Meinen und Verstehen* (1978) und *Der Vorgang des Verstehens* (1980) vertieft. Verstehen bedeutet für ihn nicht einfach das zu dekodieren, was der "Komunikator mit Hilfe sprachlicher Zeichen enkodiert hat, sondern in einem kommunikativen Akt Sinn zu schaffen. Voraussetzung für diese Sichtweise ist die Erkenntnis, »daß bottom-up-Prozesse, also das, was als Input (входная [вводимая] информация) von draußen reinkommt, in Interaktion treten mit top-down-Prozessen, also dem, was aus unserem Wissen und Können und unseren Erwartungen dem Einlaufenden formend, aufnehmend oder auch ablehnend entgegentritt« (H. Hörmann 1980, S. 18).

Bottom-up bedeutet, dass der Rezipient Schritt für Schritt Phoneme/Grapheme, Morpheme, Wörter, Sätze und schließlich den ganzen Text in einem Wahrnehmungsprozess verarbeitet. **Top-down** meint, dass verarbeitete Strukturen und Inhalte zu eigenem Wissen, Erfahrungen, Emotionen oder Fähigkeiten in Bezug gesetzt werden. Auf dieser Grundlage gehe es beim Verstehen nicht um das »Erreichen der linguistischen Struktur des Satzes«, sondern Verstehen bedeute »das »Erreichen des vom Sprecher Gemeinten« (H. Hörmann 1980, S. 21). Dazu geht der Rezipient über die sprachliche Struktur hinaus und berücksichtigt gleichsam die kommunikative Situation und die sich aus ihr ergebende Intention des Sprechers oder Schreibers. Entscheidend für das Verstehen sei aber auch die prinzipielle Intention des Rezipienten, »die ihn umgebende Welt zu durchschauen, sie intelligibel zu machen« (H. Hörmann 1987, S. 135).

H. Hörmann begreift den Prozess des Verstehens als einen »konstruktiven Vorgang« (1978, S. 27), in dem erfasste Informationen durch neu geschaffene ergänzt werden. In der Verbindung dieser beiden Arten von Informationen kann einer sprachlichen Äußerung Sinn zugeordnet werden. Der Mensch ist darauf aus, »Äußerungen als sinnvoll zu erfassen«, was H. Hörmann als »Sinnkonstanz« (1987, S. 137) bezeichnet.

Das Erreichen der Sinnkonstanz beschreibt H. Hörmann als einen gestuften Prozess, wobei er das »Gefühl des Verstandenhabens« (1980, S. 208) und Verstehen als Ergebnis einer Überprüfung der Übereinstimmung der Annahmen des Rezipienten mit der Intention des Sprechers unterscheidet.

Linguistik und kognitive Psychologie haben Modellierungen entwickelt, die die Datenstruktur des Textes und die Wissensstruktur des Rezipienten in unterschiedlicher Komplexität einbeziehen. Um eine Auswahl dazu soll es im Folgenden gehen, wobei die Verarbeitung sprachlicher Strukturen den Ausgangspunkt bildet, um dann andere Wissensarten einzubeziehen.

2. Parsing und Konstituentenstruktur

Der Kognitionspsychologe J. R. Anderson (1996) gliedert den Prozess des Sprachverstehens in **drei Stufen: Wahrnehmung, Parsing und Verarbeitung**. Durch **wahrnehmungsbezogene** Prozesse werden gesprochene und geschriebene Äußerungen zunächst enkodiert, d.h. Phoneme, Morpheme, Wörter, Phrasen, Sätze werden als solche identifiziert. Der Begriff **>Parsing<** beschreibt den Prozess, »durch den die Wörter einer Mitteilung in eine mentale Repräsentation überführt werden, die die zusammengesetzte Bedeutung der Wörter darstellt« (1996, S. 375). Die Stufe der **Verwendung** impliziert, dass Hörer oder Leser dann von der »mentalen Repräsentation der Satzbedeutung« (1996, S. 375) Gebrauch machen, indem sie eine Information im Gedächtnis speichern, auf Fragen antworten, einer Anweisung folgen oder Ungesagtes, aber Mitgemeintes inferieren (schlussfolgern).

Generell ist das Parsing als Interaktion einer syntaktischen und semantischen Analyse auf allen Ebenen der Verarbeitung eines Satzes oder Textes zu verstehen. Syntaktische Hinweise wie die Serialisierung, also die Wortreihenfolge oder die

Satzgliedfolge, sowie die Markierung der morphologischen Form von Wörtern durch die Flexion unterstützen die Interpretation eines Satzes (vgl. J. R. Anderson 1996, S. 383). Lexikalische Mehrdeutigkeiten werden verarbeitet, propositionale Repräsentationen aufgebaut.

Interessant ist nun für uns die Erkenntnis, dass wir nicht für jedes mögliche Satzmuster Regeln lernen, sondern die Fähigkeit erwerben, Teilmuster von Sätzen, »sogenannte Phrasen, zu interpretieren und die Interpretationen dieser Teilmuster zu kombinieren beziehungsweise zu verketteten« (J. R. Anderson 1996, S. 376). Die Teilmuster, von denen hier die Rede ist, beziehen sich auf grundlegende Einheiten in der Struktur eines Satzes, auf **Konstituenten**. Von den Konstituenten nimmt J. R. Anderson an, dass sie beim Sprachverstehen über psychische Realität verfügen. So konnten Probanden (испытываемый) Konstituenten der Form A besser verstehen als die der Form B:

Form A

*Im zweiten Weltkrieg
verfolgten die Nationen
sogar skurille Pläne
wenn sie nur hoffen ließen
dass der Krieg bald endet*

Form B

*im zweiten
Weltkrieg verfolgten die
Nationen sogar skurille
Pläne wenn sie nur hoffen
ließen dass der Krieg bald endet*

Die Identifikation von Konstituenten erweist sich damit als besonders wichtig für die syntaktische und semantische Analyse eines Satzes, denn bei den Konstituenten handelt es sich um »natürliche Bedeutungseinheiten« (J. R. Anderson 1996, S. 378).

In der mündlichen und schriftlichen Kommunikation sind nicht immer vollständige Standardsätze zu erwarten, sondern Textproduktion und Textverstehen funktionieren auch auf der Grundlage unvollständiger Einheiten, die den beschriebenen Konstituenten entsprechen.

Wenn derartige Konstituenten den Status natürlicher Bedeutungseinheiten haben, wie dies die kognitive Psychologie belegt, wird ein linguistisches Beschreibungsinstrumentarium für diese Konstituenten erforderlich, das sich von der Beschreibung der Struktur von Standardsätzen abhebt.

Denn es geht bei diesen Konstituenten nicht um defizitäre Strukturen, die vor dem Hintergrund einer vollständigen Satzstruktur zu klären wären, sondern um Einheiten, die in der Kommunikation verstanden werden.

3. Textverstehen und Proposition

Grundlage der Strategietheorie des Textverstehens (vgl. W. Kintsch / T. van Dijk 1983) ist die Auffassung, dass Texte aus einer Menge geordneter Propositionen bestehen. Textbedeutungen werden also über Propositionen und ihre Beziehungen zueinander ermittelt. Propositionen bilden dabei die unterste semantische Repräsentation, die einen Sachverhalt abbildet. Ein Sachverhalt ist die Verbindung aus einem Individuum (Gegenstand, Person, Institution) und einem Merkmal (Relation, Eigenschaft). Eine Proposition stellt einen Sachverhalt in einer Prädikat-Argumentstruktur dar. Durch Konnektoren (Konjunktionen, Konjunkionaladverbien) werden Beziehungen zwischen den Propositionen hergestellt.

Es entsteht **Konnexion** (*связи*), die ein wichtiges Mittel zur Realisierung kohäsiver und kohärenter Texte ist.

Paula hat sich hingelegt. Sie fühlt sich krank.

Kohärenz ist für dieses Beispiel leicht herstellbar. Die Konnexion zwischen den beiden Propositionen der einfachen Sätze ist kausaler Natur.

Ein Mehrebenen-Modell des Textverstehens, das dem Aufbau des Textes aus hierarchisch geordneten Propositionen folgt, ist das von W. Kintsch und T. van Dijk (1983). Sie gehen von den folgenden Prämissen aus:

- i) **Atomare Propositionen** bilden die Grundeinheiten eines Textes (Mikrostruktur), die sich über Konnektoren zu komplexen Propositionen verbinden.
- ii) Es entstehen **lokale Kohärenzen**, die sich auf mindestens zwei aufeinander folgende Sätze beziehen lassen.
- iii) Aus den Mikrostrukturen werden größere Texteinheiten zusammengefügt, so dass **Makrostrukturen**, also globale Textstrukturen entstehen, aus denen das Thema des Textes abgeleitet werden kann (vgl. auch W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 44 ff.).

iv) Insgesamt bildet ein aus Propositionen aufgebauter Text eine **Superstruktur**, aus der die konventionalisierte Form einer bestimmten Textsorte abgeleitet werden kann.

Semantische Relationen zwischen den Propositionen eines Textes können durch Konnektoren angezeigt werden (**Syndese**) oder auch nicht (**Asyndese**), dann sind die Beziehungen vom Rezipienten zu inferieren. Bei der Novelle scheint es sich beispielsweise um ein literarisches Genre (Textsorte) zu handeln, für das die Syndese als Strukturprinzip gilt. Um die für die Novelle typische unerhörte Begebenheit zu konstruieren, bedarf es der Darstellung durch verschiedene Umstände miteinander verketteter Ereignisse. Dies erfolgt explizit, indem semantische Relationen höherer Ordnung zwischen den einzelnen Propositionen als Ausdruck eines Sachverhaltes durch Konnektoren mit kausaler, temporaler und modaler Bedeutung indiziert werden.

In der Strategietheorie zum Textverstehen von W. Kintsch und T. van Dijk (1983) spielt der Aufbau mentaler Repräsentationen auf der Grundlage des Verstehens von Propositionen und ihren Beziehungen zueinander eine zentrale Rolle. Es werden jedoch weitere Kenntnisse strategisch instrumentalisiert (vgl. auch W. Heinemann / D. Viehweger 1991, S. 117 f.):

- i) Die Ordnung der Propositionen wird durch weiteres Wissen im Verstehensprozess ergänzt (vgl. top-down).
- ii) Sachverhalte werden als typisierte, klassifizierte Sachverhalte verstanden und auf bestimmte Kommunikationssituationen und Interaktionen bezogen.
- iii) Wie auch bei H. Hörmann (1979, 1980) wird angenommen, dass ein schrittweises Verstehen erfolgt und das Verstehensergebnis (Sinnkonstanz) modifiziert werden kann. Rezipienten bilden Verstehenshypothesen, subjektive Theorien, in die auch individuelle Erfahrungen eingehen.

iv) Der Verstehensprozess ist durch subjektive Bewertungen, Einstellungen und Überzeugungen determiniert.

v) Im Verstehensprozess wird die Absicht des Kommunizierenden rekonstruiert, der Text wird in seinen sozialen Kontext in Interaktion mit seinen Zielen, Motiven und Normen und damit in seine Funktionalität eingeordnet.

4. Mitzuverstehendes

Linguistische Ansätze zum Satz- und Textverstehen verweisen auf weitere Komponenten, die für das Textverstehen relevant sind. Rezipienten machen auch Annahmen über »Mitzuverstehendes« (vgl. P. von Polenz 1988, S. 305). Unter dem Aspekt des **Mitzuverstehenden** soll in dieser Lektion auf **Präsuppositionen** und die Kommunikationsprinzipien nach Grice verwiesen werden.

Logische oder semantische Präsuppositionen sind Bestandteil von semantischen Einheiten oder von Äußerungen. Sie stellen Voraussetzungswissen dar, das beim Verstehen von Äußerungen aktiviert wird und auch unter der Bedingung der Negation Gültigkeit besitzt. Zu unterscheiden sind Existenzpräsuppositionen, Faktizität und implikative Verben (vgl. dazu ausführlich A. Linke / M. Nussbaumer 1989, S. 39 f., P. A. M. Seuren 1991):

i) Bei Existenzpräsuppositionen geht es um Behauptungen dazu, dass etwas wirklich existiert.

Trägersatz:

Eddas Katze räkelt sich (nicht) auf unserer Liege.

Präsupposition:

Edda hat eine Katze.

Wir haben eine Liege.

ii) Faktive Präsuppositionen entstehen durch Prädikate, die die Wahrheit eines eingebetteten Satzes präsupponieren, d.h. faktisch machen. Der faktive Satz kann ein Subjekt- oder Objektsatz sein. Verben, die zwei Komplementsätze - also Subjekt- und Objektsatz - bei sich haben, sind bezüglich des Subjektsatzes faktiv, wie im aufgeführten *Beispielsatz*.

Trägersatz

Dass Eddas Katze faucht und kratzt, bedeutet (nicht)/lässt (nicht) vermuten, dass sie schlecht erzogen ist. Präsupposition - Es ist wahr, dass Eddas Katze faucht und kratzt.

Solche Verben wie *sich einbilden*, *wähnen*, *vermuten* präsupponieren die Falschheit eines eingebetteten Satzes.

Trägersatz

Edda bildet sich ein, dass ihre Katze falsch erzogen ist. Präsupposition - Eddas Katze ist nicht falsch erzogen.

iii) »Kategorielle Präsuppositionen« (P. A. M. Seuren 1991, S. 293) entstehen aufgrund spezifischer semantischer Eigenschaften von Prädikaten (»implikative Verben« bei A. Linke / M. Nussbaumer 1989, S. 39). Es handelt sich um präsuppositionsauslösende lexikalisch-semantische Eigenschaften von Verben, die sich im Lexikon finden: *schmuggeln* (заниматься контрабандой) präsupponiert, dass etwas Illegales transportiert werden soll, Verben mit der Verbalpartikel *zurück-* präsupponieren einen Zustand, der wiederhergestellt wird (*zurücklegen*,

zurückschicken, zurückbringen), verzeihen setzt voraus, dass jemand beleidigt wurde, *antworten*, dass jemand gefragt hat usw.

Gerade kategorielle Präsuppositionen sind nun interessant für die Textverflechtung und damit für die Kohärenz des Textes (vgl. A. Linke / M. Nussbaumer 1989, S. 39), denn die Verben kennzeichnen ein bestimmtes Ereignis sowie ein vorausgegangenes Ereignis, sie implizieren die kausale oder temporale Verknüpfung von Ereignissen.

Mitzuverstehendes, das sich aus dem Handlungskontext ergibt, bezeichnet P.v.Polenz (1988, S. 310) als »pragmatische Präsuppositionen und stille Folgerungen«. Für Mitzuverstehendes ist nun interessant, dass nicht die korrekte Befolgung der Prinzipien Mitzuverstehendes hervorruft, sondern ihre Verletzung (vgl. P. von Polenz 1988, S. 310), und dies gilt nicht nur für Gespräche, sondern auch für schriftliche Texte:

- i) Quantitätsprinzip: Sei so informativ wie erforderlich!
- ii) Qualitätsprinzip: Sei wahrheitsgemäß!
- iii) Relevanzprinzip: Bleib beim Wesentlichen!
- iv) Ausdrucksprinzip: Sei klar und deutlich, vermeide Mehrdeutigkeiten und Verhüllungen!

Lektion 14

Textgrammatische Strukturen

Der Plan

1. Schriftlichkeit und Mündlichkeit
2. Syntaktische Segmentierung in der geschriebenen und gesprochenen Sprache
3. Das textgrammatische Beschreibungsinstrumentarium: Syntaktische Formen und ihr interner Bau

Ziel dieser Lektion ist eine textgrammatische Beschreibung, die es ermöglicht, eine realistische Grammatik des Deutschen in geschrieben und gesprochen realisierten Textsorten vorzulegen, eine Grammatik, die den realen Sprecher/Hörer und Schreiber/ Leser in den Mittelpunkt stellt und die Regelmäßigkeiten des Sprachgebrauchs in Texten/ Textsorten herausarbeitet. Strukturelle Gegebenheiten der natürlichen gesprochenen Sprache sind also ausdrücklich ein expliziter Bestandteil einer solchen Grammatik.

1. Schriftlichkeit und Mündlichkeit

Die Termini >mündlich/schriftlich< werden in einem doppelten Sinne verwendet. Zum einen beziehen sie sich auf das **Medium** der Realisierung sprachlicher Äußerungen (mündlich = phonisch; schriftlich = graphisch), zum anderen auf den Duktus (начерта-ние, рисунок (буквы, шрифта), die Modalität der Äußerungen sowie die verwendeten Varietäten. Letzteren Aspekt fassen P. Koch / W.

Oesterreicher unter dem Begriff der **konzeptionellen Mündlichkeit/Schriftlichkeit**. Sie zielen damit auf Aspekte der sprachlichen Variation, die in der Forschung häufig unscharf als »Umgangssprache/Schriftsprache«, »informell/formell«, als »Grade der Elaboriertheit« (разработка) usw. erfasst werden:

Beim Medium sind die Begriffe >mündlich/schriftlich< dichotomisch zu verstehen (unbeschadet der Tatsache, daß jederzeit ein Medienwechsel, sei es beim Vorlesen, sei es beim Diktieren, stattfinden kann). Bei der Konzeption bezeichnen die Begriffe >mündlich/schriftlich< demgegenüber die Endpunkte eines Kontinuums. Man vergleiche in dieser Hinsicht die Abstufungen zwischen Äußerungsformen, wie >familiäres Gespräch<, >Privatbrief<, >Gesetzestext< etc. Der wissenschaftliche Vortrag ist also beispielsweise trotz seiner Realisierung im phonischen Medium konzeptionell >schriftlich<, während der Privatbrief trotz seiner Realisierung im graphischen Medium konzeptioneller >Mündlichkeit< nähersteht.

P. Koch / W. Oesterreicher (vgl. 1994, S. 588) versuchen das, was sie als konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit bezeichnen, mit Hilfe bestimmter Parameter der Kommunikationssituation zu beschreiben:

- i) raum-zeitliche *Nähe* oder *Distanz* der Kommunikationspartner,
- ii) Öffentlichkeit,
- iii) Vertrautheit der Kommunikationspartner,
- iv) Emotionalität,
- v) Situations- und Handlungseinbindung,
- vi) Verhältnis des Referenzbezugs zur Sprecherorigo (vgl. K. Bühler 1934, S. 102 ff.),
- vii) kommunikative Kooperation, Dialog/Monolog, Spontaneität, Themenfixierung usw.

Originäre Mündlichkeit wäre dementsprechend zu definieren als frei formuliertes, spontanes Sprechen in nicht gestellten, natürlichen Kommunikationssituationen.

Auch die gesprochene Sprache, der Diskurs, hat seine Grammatik. Lange wurde das vergessen oder ignoriert; die Grammatik der gesprochenen Sprache galt als minderwertige, z.T. defektive Ausgabe der Grammatik des Geschriebenen. Mit der Einsicht, dass Mündlichkeit und Schriftlichkeit jeweils eigenständige Existenzformen von Sprache sind, wächst nun auch das Interesse an den grammatischen Spezifika des Diskurses. (G. Zifonun 1994, S. 2)

Zwar versteht sich auch die GDS (vgl. Zifonun u.a. 1997, S. 2) durchaus nicht als ausgearbeitete Grammatik der gesprochenen Sprache, weil ein solches Ziel derzeit nicht zu realisieren sei. Sie geht aber auf eine Vielzahl von Phänomenen ein, deren Erklärung an Merkmale von Mündlichkeit und Sprechsituation gebunden ist.

Somit werden erstmals Erkenntnisse der Mündlichkeitsforschung in einer kompakten Grammatikdarstellung des Deutschen verarbeitet. Es ist bislang nicht gelungen, ein Kategoriensystem zu entwickeln, das der Beschreibung der gesprochenen Sprache gerecht werden könnte.

Offenkundig ist, dass man die Grammatik der natürlichen gesprochenen Sprache mit dem herkömmlichen Kategoriensystem nicht beschreiben kann, denn dieses wurde der Analyse und Beschreibung der geschriebenen Sprache angepasst. Das kann

freilich nicht verwundern, wenn man bedenkt, dass Vereinheitlichungs- und Normierungsbestrebungen zur deutschen Sprache sich seit dem 17. Jahrhundert in starkem Maße auf literale (буквальный) Texte stützen. Gerade das Beispiel klassischer Texte hat auf unterschiedlichste Kommunikationsbereiche gewirkt (Bildung, Presse und Publizistik). Die Rahmenbedingungen, die das 19. Jahrhundert für die sprachliche Entwicklung liefert (G. Wolff [vgl. 1990, S. 182 ff.] nennt in seiner *Sprachgeschichte* Industrialisierung, Urbanisierung, Modernisierung, Demokratisierung), haben entscheidenden Einfluss auf eine Differenzierung von Kommunikationsbereichen und sich entfaltenden Textsorten. Die rasante Entwicklung technischer Medien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts (Telefon 1872, Film 1895, Radio 1918, Fernsehen 1931, Tonband 1951 usw.) führt zu einem neuen Stellenwert mündlicher (oralen) Kommunikation in der öffentlichen und der massenmedialen Kommunikation, die sich in der Gestaltung von Texten und Textsorten in diesen neuen mündlichen Bereichen von Kommunikation niederschlägt. Daher verwundert es nicht, wenn die Sprachgeschichtsschreibung die Entwicklung des Deutschen durch den Einfluss des vielschichtigen medialen Sprachgebrauchs im 21. Jahrhundert hin zu einer Sprechsprache sieht, was wohl nichts anderes meinen kann, als dass die starr angenommenen Normierungsgrenzen zwischen schriftlichem und mündlichem Sprachgebrauch aufgehoben werden, was möglicherweise zu einer Homogenisierung sprachlicher Normen im Mündlichen und Schriftlichen führen wird.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich eine Textgrammatik nicht mit herkömmlichen Ansätzen der Grammatikbeschreibung erfassen lässt, weil vor allem »für zentrale, regelhafte Phänomene der gesprochenen Sprache überhaupt keine Kategorien existieren, auf die zurückgegriffen werden könnte« (R. Fiehler 1995, S. 39) und weil mit einem traditionellen Kategoriensystem strukturelle Besonderheiten der Mündlichkeit, z.T. aber auch der Schriftlichkeit bestenfalls als defizitäre Abweichungen von der präskriptiven Norm in den Blick geraten.

Die Konsequenz aus diesem Befund kann nur darin bestehen, sich von traditionellen Ansätzen zu lösen und eine Grammatik zu schreiben, die den **Normen des Sprachgebrauchs** gerecht wird.

2. Syntaktische Segmentierung in der geschriebenen und gesprochenen Sprache In der geschriebenen Sprache ist das Problem der Segmentierung mit Hilfe der Interpunktion relativ einfach aufzulösen, denn die Interpunktionszeichen können in der Regel eindeutig als vom Schreiber markierte Segmentgrenzen identifiziert werden.

Wesentlich komplizierter ist es, die **gesprochene** Rede syntaktisch zu segmentieren. Als Ausweg aus dem noch nachzuzeichnenden Dilemma wurde in der Vergangenheit häufig eine Segmentierung auf der Basis kommunikativer bzw. pragmatischer Einheiten angeboten. Exemplarisch dafür stehen die »Äußerungseinheiten« bei R. Rath (1979, S. 72 f.) bzw. die ••Kommunikativen Minimaleinheiten« in der GDS (G. Zifonun u.a. 1997, S. 91). Letztere sind definiert als »die kleinsten sprachlichen Einheiten, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden

können. Sie verfügen über ein illokutives Potential und einen propositionalen Gehalt«.

Generell scheint es (insbesondere für eine Grammatik) nicht unproblematisch, kommunikativ determinierte Gliederungseinheiten als Ersatz für eine syntaktische Kategorisierung zu verwenden, da deren Status ein völlig anderer ist.

Die grammatische Gliederung - mit der obersten Einheit >Satz< - betrifft im wesentlichen die interne Organisation der sprachlichen Zeichen. Die kommunikative Gliederung bezieht sich auf die externe, die partner- und wirkungsbezogene Organisation der Zeichen. Es ist nun möglich (und kommt in der Praxis auch sehr häufig vor), dass Satz und Äußerungseinheit in ihren Grenzen übereinstimmen. Andererseits kann die Äußerungseinheit kleiner sein als ein Satz oder mehrere Sätze umfassen. (R. Rath 1979, S. 73)

Es stellt sich allerdings die Frage, auf welcher Grundlage die gesprochene Rede syntaktisch segmentiert werden kann. Der traditionelle Satzbegriff ist dabei offenbar wenig hilfreich.

Praktikabler und einer Textgrammatik angemessener scheint der Begriff der syntaktischen Basiseinheit< (vgl. F. Jürgens 1999, S. 82). **Syntaktische Basiseinheiten** sind in der Redekette relativ selbstständig auftretende Konstruktionen, deren Grenzen mit formal-syntaktischen Mitteln feststellbar sind. Zu denken ist in diesem Zusammenhang insbesondere an

i) die Intonation/Prosodie (für die gesprochene Sprache) bzw. die Interpunktion (für die geschriebene Sprache) sowie

ii) die morphologische Markierung.

Dass die **Prosodie** eine unmittelbare Funktion bei der Strukturierung komplexer Ausdrücke zu erfüllen hat, ist ohne weiteres nachvollziehbar, wenn man die folgenden schriftsprachlich wiedergegebenen Äußerungen ins Gesprochene überträgt: *Ich glaube, du spinnst. Ich glaube. Du spinnst.*

Mit Hilfe der **Intonation** (wie eben im Geschriebenen mit Hilfe der **Interpunktion**) kann der Unterschied zwischen der hypotaktischen Verbindung zwischen Haupt- und Nebensatz und der parataktischen Verknüpfung zweier selbstständiger Sätze realisiert werden (vgl. M. Schreiber 1995, S. 80).

Neben der Prosodie ist für die Segmentierung vor allem die **morphologische Form** maßgeblich. Eine wichtige Rolle spielen dabei die in ihrer Wortklassencharakteristik als Fügewörter zu bestimmenden Konjunktionen.

Für die mündliche Rede sei hier zunächst auf die besondere Funktion der koordinierenden Konjunktionen *und* bzw. *aber* verwiesen (vgl. H. Kreye 1989, S. 47). Insbesondere die Konjunktion *und* hat als »das allgemeinste Bindewort von unbestimmtester Bedeutung« (J. Heyse 1907, S. 543) für den Sprecher ungewöhnliche Vorzüge. *Und* dient häufig nicht in erster Linie der Verknüpfung kopulativ miteinander verbundener syntaktischer Einheiten, sondern vor allem der Abgrenzung von syntaktischen Einheiten und ist somit primär Gliederungssignal:

*dann haben sie dies schubladen aufgemacht
und was war drin ,*

lauter verhütungsmittel
ich habe selbst nicht genug ;
und hände weg

Hingegen hat die Konjunktion *aber* vor allem die Funktion, »Diskontinuitäten auf etwas Vorangehendes zu markieren. Dies gilt nicht nur dann, wenn ein Kontrast vorliegt, sondern auch dann, wenn *aber* spezifische diskursive Funktionen erfüllt

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine syntaktische Segmentierung der gesprochenen Rede nur dann operationalisierbar ist, wenn alle oben genannten formal-syntaktischen Mittel in ihrem Zusammenspiel betrachtet werden. Im Einzelfall sind auch Überlegungen zur semantischen und pragmatischen Gliederung zu berücksichtigen, wobei semantische und pragmatische Einheiten keineswegs immer mit syntaktischen Einheiten zusammenfallen.

Lektion 15

Textgrammatische Besonderheiten

Der Plan

1. Expansion des Satzes nach rechts
2. Verbspitzenstellung
3. Verbletzstellung
4. Anapher und Katapher
5. Parenthese
6. Anakoluth

Den Gegenstand dieser Lektion bilden alle die Phänomene, die aus textgrammatischer Sicht relevant sind. Das sind vor allem jene, die die Grenze der syntaktischen Basiseinheit durchbrechen, sowie jene, die in den normativen Grammatiken nicht bzw. nur am Rande besprochen werden und die dennoch in Texten regelhaft vorkommen.

1. Expansion des Satzes nach rechts

Am rechten Rand des Satzes sind Serialisierungsbesonderheiten in der geschriebenen Sprache in der Regel vom Autor bewusst eingesetzte Stilmittel (etwa um etwas Nachgetragenes zu akzentuieren), während sie in der gesprochenen Sprache oftmals der psychischen Situation des spontanen Sprechens geschuldet sind. »Äußerungen sind häufig nicht im voraus bis ins letzte durchgeplant, man beginnt zu reden und erkennt erst im Verlauf der Äußerungsbildung, dass ein für die Information wichtiges Element nicht mehr an der syntaktisch üblichen Stelle unterzubringen ist.« (U. Engel 1994, S. 204)

Ein solches Element kann aber gewöhnlich noch nachgetragen werden, und zwar auch nach der Schließung des Satzrahmens, denn wenn ein deutscher »Satz« aufhört, hört er bekanntlich noch lange nicht auf. Prinzipiell läßt sich jede abgeschlossene syntaktische Struktur retrospektiv zum Teil einer größeren machen, indem weiteres sprachliches Material angehängt wird, das wiederum zu einem syntaktischen Abschlußpunkt führt. (P. Auer 1991, S. 140)

Dabei sind zu unterscheiden:

i) Einfache Ausrahmungen bzw. Ausklammerungen, bei denen die Satzspannung weiterwirkt. Sie sind von der Vorgängerstruktur weder prosodisch (gesprochene Sprache) noch graphisch (geschriebene Sprache) abgetrennt, haben keinen eigenen Akzent und keine eigene Tonhöhenbewegung.

Das Revolutionäre Theater war geplant als eine Serie von Sonntag-Vormittag-Veranstaltungen [...]

[...] weil die total unterdrückt sind in China

kanns ja heut abend nochmal anrufen zu hause

ii) Prosodisch (eigener Akzent, eigene Tonhöhenbewegung) bzw. graphisch (Komma) von der Vorgängerstruktur deutlich abgetrennte Nachträge:

Frau Mönkeberg hatte ihr zum Einzug zwei junge Kätzchen geschenkt, eine schwarze und eine weiße [...]

die ham gestern zu viel geschnäpselt;

wahrscheinlich ;

iii) So genannte Rechtsversetzungen, in denen das fragliche Element im Satzinnern anaphorisch angekündigt und dann erst inhaltlich gefüllt wird:

Die Leute haben ihn alle geschluckt, den Steuerzuschlag. (Beispiel zitiert nach U. Engel 1994, S. 205)

und sie schießen dann auch mal (-) auf den kästen (.) durch Probst in diesem falle auf den kästen von Uwe Kamps (Hörfunk-Sportreportage; Beispiel aus F. Jürgens 1999, S. 220)

Verbspitzenstellung

Die für die deutsche Schriftsprache klar geregelte Zweitstellung des Finitums im Aussa-gesatz wird unter den Bedingungen verschiedener Textsorten regelmäßig aufgehoben (vgl. u.a. P. Auer 1993, S. 195). Verbspitzenstellung ist z.B. in Telegrammen bzw. SMS

Ankomme Montag gegen Mittag. Bin gerade angekommen.

oder Witzen - Sagte der Tünnes zum Schäl...

nichts Ungewöhnliches. Sie findet sich aber auch in der Lyrik, so bereits im »Heidenröslein« bei Goethe - *Sah ein Knab ein Röslein stehn [...]*

Hier bewirkt die Verbspitzenstellung eine besondere Expressivität und Emotionalität (vgl. J. Poitou 1993, S. 128). Ein weiterer Grund für die exponierte Position des Finitums kann dessen hoher Mitteilungswert sein:

darf Kohler so nicht spielen (TV-Sportreportage; Beispiel aus F. Jürgens 1999, S. 221)

Entscheidend ist in dieser Äußerung das Modalverb zur Bewertung der Handlung. Mit der Verbspitzenstellung nimmt der Reporter eine entsprechende kommunikative Wichtung (взвешивание) vor.

P. Auer (vgl. 1993, S. 195 ff.) unterscheidet zwischen der »eigentlichen« und der »uneigentlichen« Verbspitzenstellung. **Eigentliche Verbspitzenstellung** meint, dass in einem Satz sämtliche obligatorischen Ergänzungen vorhanden sind, aber erst nach dem finiten Verb stehen. So ist z.B. in TV-Sportreportagen das Vorfeld oft nicht besetzt, wenn der Sprecher ein Deiktikon (указание), das in die Situation verweisen

könnte, weglässt, weil die Aufmerksamkeit des Rezipienten durch das Fernsehbild bereits hinreichend gesteuert wird:

Möller; (-) «f> !SCHÖN!> - (") «dim> pfosten> (боковая итанга (футбол) ; (4.0) hat er wunderbar direkt geschossen (Beispiel aus F. Jürgens 1999, S. 222)

Bei der **uneigentlichen Verbspitzenstellung** fehlt eine der obligatorischen Ergänzungen, die sonst die Vorfeldposition des Satzes ausfüllen könnte. Das ist immer dann möglich, wenn die Referenz hinreichend klar ist. So kann die fehlende Ergänzung

- i) im sprachlichen Kontext gegeben,
- ii) durch den Situationskontext semantisch erschließbar oder
- iii) durch die Kategorien der Verbform markiert sein.

Unter diesen Bedingungen kann der Sprecher auf lexikalische Füllungen der entsprechenden Leerstelle verzichten und z.B. auch die syntaktisch für einen Satz obligatorische Nominativergänzung völlig weglassen.

Schwer erträglich sind Pointen-Diskussionen am nächsten Morgen: Meiner war aber besser, da hätten mehr gelacht, ich schwör's! Mag sein, ist aber Wurscht, ist nicht interessant.

(B. v. Stuckrad-Barre: Glosse aus: Remix)

Verbletzstellung

Sätze mit Verbletzstellung

Ob der Zug wohl pünktlich ist?

Wann es wohl endlich losgeht?

Wenn es doch schon soweit wäre!

Dass du mir ja keinen Unsinn machst!

werden häufig als kontextuelle Ellipsen eingeordnet, weil sie als Nebensätze in einen zu ergänzenden übergeordneten Hauptsatz eingebettet werden könnten (vgl. G. Zifonun u.a. 1997, S. 611 f.).

Ich frage mich, ob der Zug wohl pünktlich ist.

Ich wäre froh, wenn es schon soweit wäre.

Allerdings sind die entsprechenden Hauptsätze, die keine andere Funktion hätten, als den Illokutionstyp des Satzes propositional auszudrücken, vollkommen entbehrlich, weil die Interpunktion bzw. die Intonation dies hinreichend signalisieren (vgl. W. Oppenrieder 1989, S. 174).

Anapher und Katapher

Die Anapher ist das einfachste sprachliche Mittel der thematischen Wiederaufnahme: *Das Ministerium für Liebe war zweifellos das beängstigendste von allen. Es hatte überhaupt keine Fenster. Winston war weder jemals im Ministerium für Liebe gewesen, noch hatte er sich ihm jemals auch nur auf einen halben Kilometer genähert.*

(G. Orwell: 1984 [Roman])

Mit Blick auf textgrammatische Besonderheiten sind die folgenden Konstellationen zu bedenken:

- i) Der anaphorische Bezug muss über den Wissenskontext hergestellt werden:

Mädchen lieben Pferde. Sie betreuen sie gem.

ii) Die Anapher und ihr Bezugswort sind grammatisch nicht kongruent:

Madonna hat ein neues Spielzeug - Er ist gerade 18! (Beispiel aus M. Consten 2000: Ü- berschrift BILD vom 15.3.1996, S. 12)

Von draußen klang das Gelächter der restlichen Clique herein - sie vergnügten sich im Swimmingpool.

iii) Mit der Anapher wird ein Thema nicht fortgeführt, sondern spezifiziert bzw. gar völlig neu gesetzt:

Das Brautpaar trat aus der Kirche. Er strahlte über das ganze Gesicht. Der Fürst heiratete wieder. Sie war eine Schauspielerin.

iv) Eine Anapher wird verwendet, weil der Gegenstand der Äußerung nicht genauer gefasst werden soll bzw. kann oder weil bestimmte sprachliche Ausdrücke vermieden werden sollen, z.B. aus Gründen eines Tabus (vgl. G. Zifonun u. a. 1997, S. 547).

Er erlitt einen kurzen hysterischen Anfall und begann dann in hastig-schlampigem Gekrakel zu schreiben: Sie werden mich abknallen mir ganz wurscht mit einem genickschuß werden sie mich abknallen mir ganz wurscht nieder mit dem großen bruder sie knallen einen immer mit genickschuß ab mir ganz wurscht nieder mit dem großen bruder. (G. Orwell: 1984 [Roman])

Die Gebrauchsbedingungen kataphorischer Formen unterliegen weit komplizierteren Mechanismen:

Es handelt sich um eine spezifische Verwendung, die sich auf etwas bezieht, was bis zu dieser Text- oder Diskursstelle noch nicht versprachlicht wurde, sondern erst noch einzuführen ist. Somit entsteht eine Spannung, die erst mit dem Nachtrag des fraglichen Gegenstandes oder Sachverhalts aufgelöst wird. (G. Zifonun u.a. 1997, S. 547)

Dieser Spannungseffekt wird z.B. in der Belletristik genutzt.

Er ging in sein Haus und erwartete sie dort. Gabriele, still und allein, betrat das Zimmer.

(H. Mann: Die Vollendung des Königs Henri Quatre; zitiert nach G. Zifonun u.a. 1997, S. 547)

Anaphorische und deiktische Prozesse lassen sich nicht kategorisch, sondern nur graduell unterscheiden, denn in beiden Verweisräumen können relevante Informationen sein, die in unterschiedlicher Gewichtung zum Referenzprozess beitragen [...] In einem integrativen Modell werden sprachliche und außersprachliche Bestandteile als prinzipiell gleichartig behandelt.

Damit wäre das Foto als Bestandteil des Textes zu betrachten, was für eine anaphorische Verwendung des Pronomens (er) im folgenden Beispiel (BILD vom 31.10.2001) spricht:

Gotthard

Er ist schuld
am Tunnel- Inferno

In vielen Fällen steht das Foto (Beispiel aus M. Consten 2000) aber tatsächlich (wie ein mögliches Bezugswort) rechts vom Pronomen, so dass man das Pronomen eher als ein kataphorisches zu bestimmen hätte:

Diesem Fall vergleichbar wären Kataphern im Zusammenhang mit einer Rechtsversetzung des Bezugswortes (vgl. H. Altmann 1981).

Ich für meinen Teil hatte die ganze Zeit weitergegessen. Sie machten mir nichts aus, die Gespräche über zerquetschte Finger und so.

(T. Brussig: Wasserfarben [Roman])

alle drei jähre findet sie statt; (.) die internationale Olympiade der schüler

(Reportage, Deutschlandfunk, 2.7.1987, zitiert nach G. Zifonun u.a. 1997, S. 548)

Der Ausdruck, auf den mit der Katapher fokussiert wird, ist jeweils im rechten Außenfeld des Satzes angebunden. Auf diesen so genannten Thematisierungsausdruck wird die Aufmerksamkeit des Adressaten durch die Katapher in besonderer Weise gelenkt.

Abschließend zur Katapher sei im Folgenden ein Beispiel aus dem Bereich der TV-Sportreportage relativ ausführlich diskutiert, weil es geeignet scheint, noch einmal die relativ komplizierten Gebrauchsbedingungen für Kataphora zu verdeutlichen (vgl. F. Jürgens 1999, S. 224 f.):

vielleicht jetzt Thomas von Heesen –

ich hab das gefühl da hat er sich auch ein bisschen fallenlassen –

I also ob diese gelbe karte da (.) gerechtfertigt ist –

da kommt der libero

der berührt ihn nicht

er berührt ihn nicht (.) den Thomas von Heesen –

Raickovic

das war eine schwalbe des ex-Hamburgers (■)

ganz deutlich zu sehen in dieser Zeitlupe - (-)

ungerechtfertigt diese gelbe karte gegen Raickovic

Die hier gegebene Konstellation ist unter dem Aspekt der Serialisierung besonders interessant. Der Reporter führt die an einem Zweikampf beteiligten Spieler zunächst jeweils mit einem Nomen ein (*Thomas von Heesen* und *der Libero*). Die offenbar strittige Zweikampfszene wird noch einmal in der Zeitlupe gezeigt. In der entsprechenden Reporteräußerung werden beide beteiligten Akteure pronominal wiederaufgenommen.

der berührt ihn nicht

(•)

er berührt ihn nicht

Das Fernsehbild und der sprachliche Kontext erlauben nun durchaus eine korrekte Zuordnung der Referenten. Der Reporter will aber ein Missverständnis ausschließen und präzisiert zunächst das zuletzt geäußerte Pronomen, die Akkusativergänzung (*ihn - den Thomas von Heesen*), die er über den bestimmten Artikel auch eindeutig als solche markiert. Erst danach wird das erstgenannte Pronomen »gefüllt«. Da dazu die syntaktische Anschlussmöglichkeit innerhalb des Satzes verlorengegangen ist, wählt der Sprecher die Form einer relativ selbstständigen eingliedrigten Einheit (*Raickovic*).

Parenthese

Eine Parenthese ist eine in eine Rahmen- bzw. Trägerkonstruktion eingefügte syntaktische Basiseinheit von nicht zu definierender Komplexität, die strukturell von der Rahmenkonstruktion unabhängig ist.

Parenthesen können vom Sprecher ganz gezielt eingesetzt werden, um die Aufmerksamkeit des Hörers/Lesers zu steuern. In den nachfolgenden Beispielen werden sie vor allem genutzt, um den Stellenwert der in der Rahmenkonstruktion getätigten Äußerungen zu erhöhen:

Uns, liebe Freundinnen und Freunde, beirrt das nicht. Unser Volk - das wissen wir - wünscht den Regierungswechsel. Seit März - das weisen alle Daten aus - glauben die Menschen in Deutschland auch, daß er kommt.

Wir haben - und das ist notwendig - den großen Kassensturz angekündigt. Die Regierung - das ist bereits jetzt sichtbar - hinterläßt Schulden,...

Völlig anders zu bewerten sind Parenthesen, die spontan entstehen, etwa weil der Sprecher im Verlaufe seiner Äußerung bemerkt, dass ein erläuternder Einschub kommunikativ notwendig ist, oder weil die Sprechsituation es erfordert.

aber das geht weiter und weiter und weiter und in einem Volk wie Österreich ich bin Österreicher sie können mir also hier wirklich glauben da sitzen die Sachen drinnen
(Beispiel zitiert nach B. Schönherr 1993, S. 230)

Anakoluth

Das Anakoluth wird traditionell als »Anomalie« (H. Paul 1919), »Normwidrigkeit« (R. Rath 1979, S. 218) oder als »Stilfehler« (B. Sowinski 1978, S. 163) behandelt. Die GDS (vgl. G. Zifonun u.a. 1997, S. 444) zeigt hingegen, dass »ein großer Teil dessen, was als Anakoluth zu verstehen ist, auf Verbalisierungsverfahren beruht, die von grammatischem Wissen Gebrauch machen«.

Von einem Anakoluth sprechen wir, wenn Äußerungseinheiten Teile enthalten, die sich syntaktisch nicht einfach integrieren, sich nicht bruchlos anschließen lassen. Dies ist das Ergebnis spezifischer Prozeduren, mit denen Diskrepanzen zwischen Sprecherplan, Bedingungen für die Verwendung sprachlicher Mittel und Verbalisierung systematisch bearbeitet werden. (G. Zifonun u.a. 1997, S. 445)

Der Sprecher kann aus seinem Satzbauplan »aussteigen«, er kann ihn modifizieren oder auch in einen neuen Plan »umsteigen«, etwa weil der ursprüngliche Plan Defizite aufweist, die sich erst in der Realisierung zeigen, weil die Umsetzung in eine sprachliche Form nicht gelingt, weil die Verbalisierung einen Defekt aufweist oder weil die Einpassung in den laufenden Diskurs fehlschlägt (z.B. wegen einer Unterbrechung durch den Hörer).

Der Ausstieg erfolgt in der Regel durch einen Abbruch innerhalb einer Konstruktion:

und die Bronshalle die war eigentlich nie voll

wir waren doch meistens in einem –

wo waren wir denn man zuallererst;

(Beispiel aus M. Sperlbaum 1975, S. 39 [retranskribiert])

Der Abbruch ist hier mehrfach markiert: Die weiterführende Intonation steht für Nichtabgeschlossenheit ebenso wie die offenbleibende Leerstelle, die Ortsangabe, die

syntaktisch allenfalls vorstrukturiert ist durch die begonnene Präpositionalphrase, die aber mit dem unbestimmten Artikel abrupt abbricht.

Eine **Modifizierung** des ursprünglichen Satzbauplans führt in der Regel zur unmittelbaren **Reparatur** der Äußerung, z.B. durch einen notwendigen Nachtrag:

also an der Unterstützung (.) der mangelnden (.) lags nicht;

(Beispiel aus G. Zifonun u.a. 1997, S. 450 - ARD Sportschau, 24.3.1990)

Die GDS (vgl. G. Zifonun u.a. 1997, S. 449 ff.) beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit einem ganz speziellen Phänomen - der so genannten Retraktion, bei der bereits Geäußertes nachträglich vom Sprecher wieder außer Kraft gesetzt wird, z.B.

i) ein grammatischer Fehler, der durch die korrekte Form ersetzt wird,

denn ich bin zur (.) anzei (.) zum ei (.) anzeichenbüro gekommen (Beispiel aus M. Sperlbaum 1975, S. 31 [retranskribiert])

ii) ein Prädikatsverb, das durch ein neues, der propositionalen Struktur besser entsprechendes Verb ersetzt wird

äh diese medikamente die (.) machen (.) die verändern die atmung und das sprechen etwas;

(Beispiel aus U. Horstmann 1986, S. 22 [retranskribiert])

Glossare

Adjunktor: —> Konjunkt, der eine Phrase oder einen (Vergleichs)Satz zu einem Adjunkt macht (durch *als* und *wie*). Bezugsausdruck und Adjunkt stimmen im Kasusmerkmal überein.

Analog: bezeichnet zunächst die Verwendung realer Zeichen in der nonverbalen Kommunikation, Ähnlichkeit zwischen Kommunikationsinhalten und nonverbalen Ausdrucksformen, z.B. Bestätigung einer Aussage durch Kopfnicken. Wird hier verwendet für Texte, die durch traditionelle Medien vermittelt werden (Sprache, Schrift) —> analoger Text.

Analoger Text: gesprochener, geschriebener und —> visueller Text.

Anschlussfähigkeit: Begriff der Systemtheorie, Ereignisse in Systemen jeder Art müssen sich aufeinander beziehen lassen, so auch kommunikative Ereignisse.

Bedeutung: Mentale Wissenseinheit, die an sprachliche Ausdrücke geknüpft ist und konzeptuelle Informationen repräsentiert. (Vgl. Schwarz / Chur 1993, S. 218.)

Bezeichnung: Funktion von Zeichen, sich auf bestimmte Gegenstände, Klassen, Eigenschaften oder Relationen zu beziehen.

Bilaterales Zeichenmodell: Zeichenmodell von F. de Saussure, wonach ein Zeichen aus einer Einheit mit zwei

Seiten besteht, einer Zeichenform/einem Zeichenausdruck und einem Zeicheninhalt/einer Bedeutung, wobei die beiden Seiten unlösbar miteinander verbunden sind. Es besteht eine reziproke Evokation zwischen Inhalt und Ausdruck eines Zeichens, ein gegenseitiges Einander- ins-Gedächtnis-Rufen.

Biologisches System: Begriff der Systemtheorie, System mit der Operationsform Leben (z.B. menschlicher oder tierischer Körper).

Deiktika (deiktische Ausdrücke): Ausdrücke, die auf die Person-, Raum- und Zeitstruktur von Äußerungen Bezug nehmen. Sie sind abhängig vom Sprech- bzw. Handlungskontext (z.B. Personalpronomen - *ich*, *du*, Adverbialausdrücke - *hier*, *jetzt*).

Digital: bezeichnet zunächst die Verwendung konventioneller Zeichen in der verbalen Kommunikation. Wird hier verwendet für Texte, die durch digitale Medien (www/Internet) erzeugt werden.

Digitaler Text: in der computervermittelten Kommunikation erzeugte Texte (E-Mail, Private Home-Page).

Diskurs: Diejenige mündliche Form sprachlicher Kommunikation, die an das Hier und Jetzt der aktuellen Sprechsituation, an Ko-Präsenz und Handlungscoordination von Sprechern) und Hörer(n) gebunden ist. (G. Zifonun u.a. 1997, S. 161)

Emisch: Sozialwissenschaftlicher Begriff, um unterschiedliche Daten und Herangehensweisen zu beschreiben. Beschreibung eines Systems von innen her. In Bezug auf den Text kompetenzorientiert —> Kompetenz (wissensorientiert) verwendet (R. Harweg 1968), Wissen eines/r kompetenten Sprechers/in bzw. Schreibers/in zur Generierung von Texten.

Etisch: Sozialwissenschaftlicher Begriff, um unterschiedliche Daten und Herangehensweisen zu beschreiben. Beobachten von außen. In Bezug auf den Text

performanzorientiert —* Performanz (gebrauchsorientiert) verwendet (R. Harweg 1968), Anknüpfen an das Wissen eines Beobachters.

Enthymemargumentation: Eine These, d.h. eine strittige Aussage, ist mit Argumenten zu belegen, um über das pragmatische ALSO zu einer Schlussfolgerung zu gelangen. Annahme/These und Konklusion müssen also durch unstrittige Aussagen (Argumente) aufeinander bezogen werden. Häufig in Werbetexten vorkommend.

Enzyklopädisches Wissen: Sachwissen, Weltwissen. Unser gesamtes, im Langzeitgedächtnis gespeichertes Wissen über die Welt.

Frame: Fundamentale abstrakte Organisationsform menschlichen Wissens in der Kognition, mit der wahrgenommene oder vorgestellte Objekte, Ereignisse oder Ereignisverkettungen repräsentiert werden. Frames lassen sich durch Slots aufschließen, die durch Slot-Einträge (Folien) gefüllt werden, z.B. Familie > Atmosphäre > freundlich.

Funktional ausdifferenzierte Teilsysteme: Begriff der Systemtheorie, übernehmen in

Sie unterscheiden sich hinsichtlich der Art der Verwaltung von Kommunikation (Erziehung, Kunst, Massenmedien, Politik, Recht, Religion, Wirtschaft, Wissenschaft).

Geschehenstyp: Abstrahierte Darstellung eines Ereignisbegriffs mit Hilfe —> zwischenbegrifflicher semantischer Relationen.

Geschehenstypen sind klassifizierte Ereignisse, die im Einzelnen immer wieder anders sind, die aber doch ihre durchgehende Gemeinsamkeit darin haben, dass Dinge und Personen mit ganz bestimmten Rollen und Funktionen in ihnen vorkommen. (Klix 1984, 20)

Gesellschaft: Begriff der Systemtheorie, schließt von ihr unterschiedene soziale Systeme —> funktional ausdifferenzierte Teilsysteme —» Organisationssysteme —> Interaktionssysteme ein.

Globales Textmuster: Muster zur ganzheitlichen Gestaltung (formalstrukturell, inhaltlich, funktional) eines Textexemplars, so dass die Zuordnung zu einer Textsorte deutlich wird.

Ikon: Nach Ch. S. Peirce Klasse von Zeichen, die in unmittelbar wahrnehmbarer Beziehung zur bezeichneten Sache stehen, indem sie Aspekte des realen, bezeichneten Objekts imitieren bzw. Ähnlichkeiten zum realen Objekt aufweisen. (Vgl. H. Bußmann ³2002, S. 291.)

Illokution: Im Sinne der Sprechakttheorie (Austin/Searle) das, was man tut, indem man spricht. Die Illokution betrifft die sprachliche Handlung, die mit einer Äußerung intendiert ist (Behaupten, Versprechen, Drohen, Loben etc.).

Implikative Verben: Klasse von Verben mit Infinitivkonstruktion, bei denen folgende Beziehung zwischen dem Gesamtsatz *M* (= Matrixsatz) und dem Komplementsatz *K* (= Konstituentensatz) besteht: *M* impliziert *K* und *Nicht-M* impliziert *Nicht-K*. Beispiel: *Max macht sich die Mühe, sein altes Auto zu reparieren* impliziert *Max repariert sein altes Auto*; *Max macht sich nicht die Mühe, sein altes Auto zu reparieren* impliziert *Max repariert sein altes Auto nicht*. (H. Bußmann ³2002, S. 295)

Index: Nach Ch. S. Pierce Klasse von Zeichen, bei denen die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem eine direkte reale (kausale) Beziehung zwischen einem Anzeichen und einem tatsächlich vorhandenen, singulären Objekt ist, z.B. Rauch als Zeichen für Feuer. (Vgl. H. Bußmann³2002, S. 296 f.)

Innerbegriffliche Relationen: Merkmalsbestimmte oder innerbegriffliche Relationen resultieren aus einem Vergleich relevanter Merkmalsproportionen der Begriffe. Solche sind: Unter- und Oberbegriffe (*Tanne - Nadelbaum*), Nebenordnungen (*Linde - Birke*), Synonyme (*Tresen - Theke*), Antonyme (*Freund - Feind*), komparative (*warm - heiß*) oder sinnleere Beziehungen (*Kiesel - Pudding*). In der Gegenüberstellung der Merkmale zweier Objektbegriffe werden die inhaltlichen Relationen sichtbar.

Interaktionssysteme: Begriff der Systemtheorie, einfache soziale Systeme überall in der Gesellschaft. Räumliche Anwesenheit mindestens zweier —* psychischer Systeme (z.B. Liebe, Familie, wissenschaftliches Kolloquium).

auf andere, vorher produzierte Texte.

Irritation: Begriff der Systemtheorie, »Rauschen« in der Umwelt, Störung, Überraschung in Systembeziehungen, die zur Bearbeitung erkannter Probleme führt.

Junktor: Junktoren sind Ausdrücke mit operativer Funktion, sie schließen Einheiten an Bezugsausdrücke an —► Adjunktor —> Konjunktor —> Subjunktor.

Kommunikation (systemtheoretisch):

Einheit der Selektivität von Information (Selektion eines Ereignisses), Mitteilung (kommunikative Handlung) und Verstehen (Unterscheidung des Informationswerts eines mitgeteilten Inhalts durch einen Beobachter).

Kompetenz/Performanz: In der generativen Grammatik von N. Chomsky begründete Dichotomie zwischen einer allgemeinen Sprachfähigkeit (Kompetenz) und der individuellen Sprachverwendung (Performanz).

Konjunktor: —» Konnektoren, die kommunikative Minimaleinheiten, Sätze, Phrasen oder Wörter koordinierend verbinden und das semantische Verhältnis zwischen den Einheiten verdeutlichen (z.B. additiv — *und*, adversativ — *doch*, kausal - *denn* u.a.).

Konnektoren: Sprachliche Einheiten, die Texte und Sätze in sich konnex machen —> Verweisformen —> Junktoren.

Konnexion: Verknüpfung von —> Propositionen oder —> Illokutionen durch kausale, temporale u.a. Beziehungen.

Konstituenten: Ein Satz bildet ein Konstitut, das in seine Konstituenten (—> Phrasen und Wörter) zerlegt werden kann.

Konstruktivismus: Theorie, die sich mit dem Zusammenhang von Wahrnehmen, Erkennen und Wirklichkeit befasst —» Wirklichkeitskonstruktion.

Kontext: Alle Elemente einer Kommunikationssituation, die das Verständnis einer Äußerung bestimmen (u.a. sprachlicher, nonverbaler, situativer, sozialer Kontext).

V Konzepte: (auch: Begriffe) Grundbausteine unseres Wissens als kognitive Zusammenfassungen von Objekten und/oder Erscheinungen und ihren Merkmalen (vgl. auch J. Hoffmann 1986, S. 11). Bei den Konzepten handelt es sich um mentale

Einheiten, die auf Erfahrungen, die wir im Umgang mit der Welt machen, basieren (vgl. M. Schwarz / J. Chur 1993, S. 24).

langue/parole: Auf F. de Saussure zurückgehende Dichotomie zur Unterscheidung zwischen >Sprache< (frz. Langue) als abstraktem System von Zeichen und Regeln und >Sprechen< (frz. Parole) als der konkreten Realisierung der langue im Gebrauch.

Norm: (auch: Konvention, Regel) Sprachliche Vorgänge werden durch Normen reguliert und stabilisiert. Alles, was überindividuell fixiert ist, kann als Norm gelten. Die Normen vermitteln zwischen dem Sprachsystem (—> langue) und dem aktuellen Sprachgebrauch (—» parole). Sie beziehen sich auf alle Beschreibungsebenen (phonologische, syntaktische, semantische und pragmatische Normen), sind relativ stabil, unterliegen aber auch zeitlichem Wandel. (D. Homberger 1989, S. 86 f.)

Organisationssysteme: Operieren in den Grenzen —> funktional ausdifferenzierter Teilsysteme (z.B. Gericht, Schule, Universität) oder auch quer dazu (z.B. ADAC).

Organonmodell: Geht nach K. Bühler davon aus, dass Sprache ein »Werkzeug« (gr. organon) sei. Es verbindet drei wesentliche Sprachfunktionen mit dem sprachlichen Zeichen: 1) die Ausdrucksfunktion (ein Sprecher drückt Ideen, Gedanken, Gefühle aus), 2) die Appellfunktion (ein Hörer wird angeredet, aufgefordert) und 3) die Darstellungsfunktion (ein Sprecher referiert auf Gegenstände oder Sachverhalte in der Welt). (D. Homberger 1989, S. 90)

Perlokution: Im Sinne der Sprechakttheorie (Austin/Searle) Teilaspekt einer Sprechhandlung, die sich auf die vom Sprecher intendierte Wirkung seiner Äußerung bezieht (jemanden überreden, überzeugen, erschrecken usw.). Perlokutionen sind in einem engen Zusammenhang mit der —> Illokution zu sehen.

Perspektivierung: Betrachtung eines Objekts, eines Ereignisses, eines Geschehens aus einem bestimmten

Blickwinkel, der mit sprachlichen Zeichen geäußert wird.

Phrase: Funktional selbständige Wörter oder Wortgruppen, die über einen lexikalischen Kopf verfügen und im Satz erststellenfähig sind (z.B. Nominalphrase - *das gelesene Buch*, Adjektivphrase - *schöne neue Welt*)

Pragmatische Dimension der Semiose:

Der Begriff geht auf Ch. W. Morris zurück und meint die Beziehung zwischen dem Zeichenträger und den Interpreten. Die Untersuchung dieser Dimension erfolgt in der Pragmatik.

Pronominalisierung: Pronominalisierung im Sinne R. Harwegs zeigt sich im Prinzip der Wiederaufnahme. R. Harweg definiert Text als »ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten« (1968, S. 148), als ein Zusammenwirken von zu ersetzenden Elementen (Substituenda) und ersetzenden Elementen (Substituentia), wobei er nicht nur die eigentlichen Pronomen, sondern alle ersetzenden Elemente als Pronominalisierungen definiert, also z.B. auch Synonyme, Hyperonyme, Metaphern, Metonymien und andere Ersetzungen.

Proposition: Grundlegende satzsemantische Kategorie, mit deren Hilfe der Kern der Satzbedeutung erfasst wird. Der Begriff der Proposition entstammt der Sprechakttheorie von Austin und Searle (vgl. u.a. 1969). Mit dem propositionalen

Akt bezieht sich der Sprecher auf Dinge in der Welt (Referenz), über die er etwas aussagt (Prädikation). Prädikate eröffnen Leerstellen, in die bei der Bildung von Propositionen die entsprechenden Argumente eingehen, denn »immer wenn man eine Prädikation/Aussage macht, muss es etwas geben, worüber man das Prädikat aussagt« (P. von Polenz 1988, S 116). Es handelt sich bei der Proposition um den »bezüglich des Illokutionstyps neutralen gemeinsamen Nenner der Bedeutung von Sätzen« (H. Bußmann 20 02, S. 542).

Prototyp: Mentale Repräsentation für einen besonders typischen Vertreter einer bestimmten Kategorie.

Psychisches System: Begriff der Systemtheorie, ein operativ geschlossenes und kognitiv offen arbeitendes System mit der Operationsform Denken. Psychische Systeme sind selbstreflexiv, sie beobachten sich und andere Systeme. Als geschlossenes System kann das psychische System nur mit Gedanken umgehen. Als kognitiv offenes System lässt es sich von seiner Umwelt irritieren —» Irritation, d.h. es kann neuartige Gedanken abwehren oder sich von ihnen anregen lassen.

Referenz: Bezugnehmen auf Gegebenheiten in der realen Welt mit sprachlichen und nichtsprachlichen Mitteln (s. auch —* Proposition).

Reflexivität: Begriff der Systemtheorie, prozessuale Selbstreferenz, die Unterscheidung von vorher und nachher ist grundlegend (z.B. Lernfähigkeit - Lernen des Lernens).

Semantische Referenz: sprachliche Operationen, mit denen Kommunizierende ihre Sichtweisen auf die Welt unter Bezug auf ein eigenes Wirklichkeitsmodell verdeutlichen —► Perspektivierung

Semantische Dimension der Semiose:

Der Begriff geht auf Ch. W. Morris zurück und meint die Beziehung zwischen dem Zeichenträger und dem, was designiert oder denotiert wird. Die Untersuchung dieser Dimension obliegt der Semantik.

Semiose: Nach Peirce die Interpretation eines Zeichens, dessen Wirkung auf einen Interpreten. Die von Ch. W. Morris beschriebene —> semantische, syntaktische und pragmatische Dimension der Semiose, des Zeichenprozesses, ist nicht nur für einfache Zeichen relevant, sondern gleichfalls für den Text.

Serialisierung: Wort- und Satzgliedstellung.

Sinnsystem: Begriff der Systemtheorie, Systeme, die mit Gedanken (psychische Systeme) oder Kommunikation (soziale Systeme) als Elementen operieren.

Soziale Systeme: Begriff der Systemtheorie, Kommunikations- und Handlungssysteme mit der Operationsform Kommunikation —* Gesellschaft —> funktional ausdifferenzierte soziale Systeme —» Organisationssysteme —> Interaktionssysteme.

Sprechakttheorie: Von J. L. Austin und J. R. Searle entwickelte Theorie, wonach ein Sprechakt immer aus mehreren, simultan ablaufenden Teilakten besteht: dem Äußerungsakt, dem propositionalen Akt, dem illokutiven und dem perlokutiven Akt.

Standardnorm: Normen der Standardsprache. Diese —» Normen stellen eine Abstraktion bzw. Idealisierung einer »üblichen« oder »normalen« Realisierung dar.

Sie sind weitgehend habitualisiert und konventionalisiert und können daher als Grundlage für den breiten öffentlichen Sprachverkehr betrachtet werden.

Strukturelle Kopplung: Begriff der Systemtheorie, Beziehung autopoietischer (selbstreferenzieller) Systeme zu ihrer Umwelt, z.B. Kopplung psychischer Systeme in Form von Personen und sozialem System durch Sprache.

Subjunktoen: —> Konnektoren, die Einheiten unterordnend an Bezugsausdrücke anschließen (kausal — *da, weil*, temporal - *bevor, als* u.a.). Sie leiten Nebensätze ein.

Symbol: Nach Ch. S. Peirce Klasse von Zeichen, bei denen die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem im Unterschied zum —> Index und —* Ikon ausschließlich auf Konventionen beruht. (Vgl. H. Bußmann 2002, S. 670.)

Syntaktische Dimension der Semiose:

Der Begriff geht auf Ch. W. Morris zurück und meint die Beziehung eines Zeichenträgers zu anderen Zeichenträgern. Beziehungen zwischen Zeichenträgern werden in der Syntax untersucht.

System: Begriff der Systemtheorie, der die Differenz von Innen (Spezifik des Systems) und Außen (Umwelt eines Systems) meint. Einheit der Differenz von System und Umwelt.

Systemtheorie: Universelle Theorie zur Analyse und Beschreibung in der Realität existierender —> Systeme —> biologische Systeme —> psychische Systeme —> soziale Systeme.

Textfunktion: Die im Text mit bestimmten, konventionell geltenden, d.h. in der Kommunikationsgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Emittenten (K. Brinker 1997, 93). Die Textfunktion ist eine Ziel-Mittel-Relation, sie kann durch sprachliche Indikatoren gestützt sein.

Thema/Rhema: Dem Prager Strukturalismus entstammendes Konzept der Funktionalen Satzperspektive, dessen Inhalt die Wiederaufnahme eines einmal gesetzten Referenten im Text bildet. Stark vereinfacht gesagt, steht normalerweise ein thematisches Element (Thema = das Bekannte; das aus dem Kontext, aus dem Weltwissen des Rezipienten oder aus der Situation Gegebene/Erschließbare; das, worüber etwas ausgesagt wird) aufgrund seines geringen Mitteilungswertes am Anfang des Satzes, während das Rhema des Satzes (das Unbekannte; das Neue; das, was über das Thema ausgesagt wird; der Mitteilungskern) weiter rechts steht. Das entspricht dem Prinzip des steigenden Mitteilungswertes.

Type/Token: In der Kognitionspsychologie bezeichnen Type-Konzepte Abstraktionen über einer Klasse von Objekten oder Ereignissen. Token- Konzepte sind individuelle Konzepte, die sich auf Einzelgegenstände oder -ereignisse aus dem individuellen Erfahrungsbereich beziehen. In der Linguistik dient die Type-Token-Relation der Unterscheidung zwischen einzelnen sprachlichen Äußerungen (tokens) und der Klasse der diesen Äußerungen zugrundeliegenden abstrakten Einheiten (types). (H. Bußmann ³2002, S. 717)

Vagheit: Mehrdeutigkeit im Sinne pragmatischer Unbestimmtheit. Ein Ausdruck ist z.B. pragmatisch *vage* bezüglich bestimmter semantischer Merkmale, die er unspezifiziert lässt. So ist *Person* nicht spezifiziert bezüglich der Merkmale

[WEIBLICH] vs. [MÄNNLICH], [ALT] vs. [JUNG],²⁶³(Vgl. H. Bußmann ³2002, S. 727).

Valenz: Fähigkeit eines Lexems, seine syntaktische Umgebung vorzustrukturieren.

Varietäten: Verschiedene in sich mehr oder weniger geschlossene, konventionelle und sozial verbindliche Typen der Sprachverwendung innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Auch: Erscheinungsformen der Sprache (Soziolekte, Dialekte etc.).

Verweisformen: —» Konnektoren, die Referenzbezüge in Texten herstellen (Pronomen, Pronominaladverbien, Adverbien). Sie dienen zur Satz- und Textverflechtung.

Visueller Text: Einheit von Äußerung und Bild, Sinn des Textes entsteht durch Verarbeitung der Text-Bild- Interaktion.

Wirklichkeitskonstruktion: Menschen bilden die Wirklichkeit in der Wahrnehmung nicht ab, sondern entwerfen Modelle der Wirklichkeit, deren Wahrheit nicht direkt überprüfbar ist. Durch Wahrnehmen, Denken, Handeln, Kommunizieren konstruieren Menschen eine Erfahrungswirklichkeit, die sie auf ihre Lebbarkeit hin überprüfen. Wirklichkeitskonstruktionen unterliegen biologischen, kognitiven, sozialen, kulturellen und medialen Bedingungen.

Zwischenbegriffliche Relationen:

Markieren Verbindungen zwischen Begriffen, d.h. sie bilden Relationen, die die eigentlichen Vernetzungen zwischen Wissensinhalten herstellen. Sie werden genutzt, um Ereignisbegriffe zu erklären. Konstitutiv für Ereignisbegriffe ist die Wechselwirkung zwischen Dingen und Personen in jeweils verschiedenen Rollen und Funktionen. F. Klix bestimmt die Struktur eines Ereignisbegriffs auf der Grundlage eines semantischen Kerns (meist ein Verb) und einer wohlbestimmten Menge zwischenbegrifflicher semantischer Relationen, die die Rolle der durch den semantischen Kern gebundenen Objektbegriffe kennzeichnen (vgl. F. Klix 1992, S. 241; 1993, S. 397).

Literatur

1. Adamzik, Kirsten (1991): Forschungsstrategien im Bereich der Textsortenlinguistik. In: *Zeitschrift für Germanistik*. Neue Folge 1. 99-109.
2. Agricola, Erhard (1970): Textstruktur aus linguistischer Sicht. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der PH Erfurt / Mühlhausen*. GSR 2 / 1970. 85-88.
3. Altmann, Hans (1981): Formen der »Herausstellung« im Deutschen: Rechtsversetzung, Linksversetzung, freies Thema und verwandte Konstruktionen. *Tübingen: Niemeyer*.
4. Altmann, Hans / Batliner, Anton / Oppenrieder, Wilhelm (Hgg.) (1989): *Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
5. Anderson, John R. (1996): *Kognitive Psychologie*. 2. Aufl. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
6. Antos, Gerd (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache. *Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 39)*.
7. Antos, Gerd (1989a): Textproduktion: Ein einführender Überblick. In: Antos / Krings (Hgg.) (1989): 5-47.
8. Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19. 139-157.
9. Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: *Deutsche Sprache* 21. 193-222.
10. Austin, John L. (1979): *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words)*. Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam.
11. Beaugrande, Robert-A. de / Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer
12. Bierwisch, Manfred (1966): Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. In: *Kursbuch* 5. 77-152.
13. Bittner, Johannes (2003): Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistischer Modellierung. *Berlin: Erich Schmidt Verlag*.
14. Blasius, Anke (2002): Besonderheiten des Sprachwitzes - dargestellt am DDR-Witz. Diss. Greifswald.
15. Coseriu, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz: Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Bearb. u. Hgg. von Heinrich Weber. Tübingen: Francke (UTB 1481).
16. Coseriu, Eugeniu (1994): *Textlinguistik*. Tübingen: Francke (UTB 1808).
17. Dammann, Günter (2000): Textsorten und literarische Gattungen. In: Brinker u.a. (Hgg.) (2000a): 546-561.
18. Danes, Frantisek (1970): Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. In: *Folia linguistica* 4. 72-78.

19. Dijk, Teun A. van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Deutsche Übersetzung von Christoph Sauer. Tübingen: Niemeyer.
20. Dimter, Matthias (1981): *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation*. Tübingen: Niemeyer.
21. Dulisch, Ralf (1998): *Schreiben in Werbung, PR und Journalismus. Zum Berufsbild des Texters für Massenmedien*. Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
22. Eisenberg, Peter (²1989): *Grundriß der deutschen Grammatik*. 2., Überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler (1994).
23. Engel, Ulrich (1994): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt.
24. Feilke, Helmuth (1996): *Ordnung und Unordnung in argumentativen Texten. Zur Entwicklung der Fähigkeit, Texte zu strukturieren*. In: *Der Deutschunterricht* 3 / 88. 65-81.
25. Geißner, Hellmut (1968): *Der Fünfsatz. Ein Kapitel Redetheorie und Redepädagogik*. In: *Wirkendes Wort* 18 / 1968. 258-278.
26. Gerke, Ernst Otto (1995): *Meinen - Verstehen - Verständigung. Zu den Verstehenskonzeptionen von H. Paul Grice, Jürgen Habermas, Hans Görmann und Friedrich D. E. Schleiermacher*. In: *Deutsche Sprache*. 1-29.
27. Greimas, Algirdas Julien (1971): *Semantique structurale. Recherche de methode*. Paris: Presses Univ. De France.
28. Gülich, Elisabeth / Hausendorf, Heiko (2000): *Vertextungsmuster Narration*. In: Brinker u.a. (2000a): 369-385.
29. Hörmann, Hans (²1987): *Einführung in die Psycholinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
30. Hoffmann, Ludger (2000): *Thema, Themenentfaltung, Makrostruktur*. In: Brinker u.a. (Hgg.) (2000a): 344-356.
31. Jahr, Silke (2000): *Vertextungsmuster Explikation*. In: Brinker u.a. (Hgg.) (2000a): 385- 397.
32. Jürgens, Frank (1996): *Textsorten- und Textmustervariationen am Beispiel der Todesanzeige*. In: *Muttersprache* 106. 226-242.
33. Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1994): *Schriftlichkeit und Sprache*. In: Günther / Ludwig. (Hgg.) (1994): 587-604.
34. Kondakow, Nikolai Iwanowitsch (1983): *Wörterbuch der Logik*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
35. Krämer, Sybille (2001): *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (stw 1521).
36. Krause, Detlef (⁴2005): *Luhmann-Lexikon*. 4., neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius.
37. Krause, Wolf-Dieter (Hg.) (2000): *Textsorten. Kommunikationslinguistische und konfrontative Aspekte*. Frankfurt a. M.: Lang.

38. Michel, Georg (1992): Textbedeutung und ihre formulative Repräsentation. In: Sommerfeldt (Hg.) (1992): 1-39.
39. Molitor-Lübbert, Sylvie (1996): Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß. In: Günther / Ludwig (Hgg.) (1996): 1005-1027.
40. Mötsch, Wolfgang (Hg.) (1987): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin: Akademie Verlag.
41. Mötsch, Wolfgang / Pasch, Renate (1987a): Illokutive Handlungen. In: Mötsch (Hg.) (1987): 11-80.
42. Mötsch, Wolfgang / Reis, Marga / Rosengren, Inger (1989): Zum Verhältnis von Satz und Text. In: *Sprache und Pragmatik* 11. Lund. 1-36.
43. Mötsch, Wolfgang / Viehweger, Dieter (1981): Sprachhandlung, Satz und Text. In: Rosengren (Hg.) (1981): 125-154.
44. Nöth, Winfried (1985): *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart: Metzler.
45. Oller, John W., Jr. (1974): Über die Beziehung zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik. In: Schmidt (Hg.) (1974): 132-147.
46. Oppenrieder, Wilhelm (1989): Selbständige Verb-Letzt-Sätze: Ihr Plan im Satzmodussystem und ihre intonatorische Kennzeichnung. In: Altmann u.a. (Hgg.) (1989): 163-244.
47. Rothkegel, Annely (1993): Textualisieren. Theorie und Computermodell der Textproduktion. *Frankfurt a. M.: Lang*.
48. Rothkegel, Annely / Sandig, Barbara (Hgg.) (1984): *Text - Textsorten - Semantik*. Hamburg: Buske.
49. Sager, Sven F. (1997): Intertextualität und die Interaktivität von Hypertexten. In: Klein / Fix (Hgg.) (1997): 109-124.
50. Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin / New York: de Gruyter.
51. Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hgg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übers. v.
52. Schank, Gerd / Schoenthal, Gisela (1976): *Gesprochene Sprache: eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden*. Tübingen: Niemeyer.
53. Schank, Gerd / Schwitalla, Johannes (1980): *Gesprochene Sprache und Gesprächsanalyse*. In: Althaus u.a. (Hgg.) (1980) Bd. 2.: 313 ff.
54. Searle, John R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
55. Simmler, Franz (Hg.) (1993): *Probleme der funktionalen Grammatik*. Bern: Lang.
56. Sowinski, Bernhard (1978): *Deutsche Stilistik*. Frankfurt a. M.: Fischer.
57. —; (1983): *Textlinguistik: eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
58. Zifonun, Gisela (1994): Die »Grammatik des heutigen Deutsch«. Erkundungen zu einem